Nr. 35 — Jahrgang 19

Einzelnummer 0,20 Zl.

Sonntag, den 12. Februar 1933

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 4 — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 2. cr 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). — Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

50 Tote, 250 Schwer- und 450 Leichtverletzte

Furchtbares Gasexplosionsunglück in Neunkirchen — Alle Krankenhäuser überfüllt
Die Katastrophe noch nicht zu übersehen — Auswirkung bis nach Köln und Basel

Neunkirchen (Saargebiet). Am Freitag um 18,10 Uhr ereignete sich hier ein außerordentlich schweres Explosionsunglück, das sich in seiner ganzen Ausdehnung noch nicht übersehen läßt. Der größte Gasbehälter des Saargebiets, der ein Fassungsvermögen von 120 000 Kubikmetern besitzt, 80 Meter hoch ist, einen Durchmesser von 45 Metern hat und eine Grundfläche von 1 550 Quadratmetern bedeckt, ist aus bisher noch ungeklärter Ursache in die Luft geflogen. Der gewaltige Luftdruck hat große Teile der Stadt und selbst einige Dörfer in der näheren und weiteren Umgebung der Stadt schwer in Mitleidenschaft gezogen. Die Straßen der Stadt sind mit Glasscherben und Dachziegeln dicht übersät. Es gibt kaum eine Fensterscheibe in Neunkirchen, die nicht zerstört ist. Das Werkgelände ist von Polizei- und Gendarmeriebeamten scharf abgesperrt.

Um 19,15 Uhr erfolgte eine weitere Explosion, die in einem Umkreis von 20—30 Kilometern um Neunkirchen noch vernommen wurde. Die Zahl der Toten und Verwundeten steht noch nicht annähernd fest, da selbst die Polizeiverwaltung noch keinen Ueberblick gewinnen konnte. Es verlautet, daß zahlreiche Tote und Verwundete zu beklagen sind. Man spricht sogar von nahezu 100 Toten und Verwundeten, doch war hierfür noch keine amtliche Bestätigung zu erhalten.

Die Hauptexplosion wurde einerseits bis Köln, andererseits bis Basel gehört.

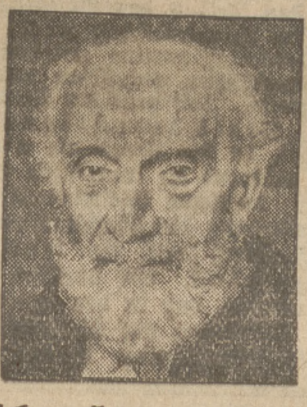
Die Telegraphen-Union erfährt aus Saarbrücken, daß in Neunkirchen bisher 50 Tote, 250 Schwer- und 450 Leichtverletzte gezählt wurden. Das Bild der Stadt erinnert an eine schwere Beschießung während des Krieges. Zu den Toten und Schwerverletzten zählen nicht nur zahlreiche Arbeiter und Angestellte der Belegschaft des Werkes, sondern auch Frauen und Kinder aus den umliegenden Häusern. Sämtliche Lastkraftwagen aus Saarbrücken sind mit Tragbahren, Pechfackeln und sonstigen Gerätschaften eingesetzt worden.

Das Trümmerfeld in Neunkirchen

Neunkirchen. Ueber das furchtbare Explosionsunglück in Neunkirchen erfährt der an der Unglücksstelle weilende Sonderberichterstatter der Telegraphen-Union noch folgende Einzelheiten: Die Stadt Neunkirchen, die insgesamt 42 000 Einwohner zählt, bietet ein furchtbares Bild der Verwüstung und der Erregung. Ueberall ballen sich Menschengruppen, die die Ereignisse der letzten sechs Stunden mit allen ihren Einzelheiten besprechen. Sanitätsautos durchkreuzen die Straßen der Stadt, Aerzte aus der ganzen Umgebung sind alarmiert worden, um an der Unglücksstelle die erste Hilfe zu leisten. Sämtliche Feuerwehren der ganzen Umgebung sind in Neunkirchen konzentriert, ebenso die Sanitätskolonnen und verrichten ihre mühselige Rettungsarbeit. 500 Arbeiter sind mit den Aufräumungsarbeiten beschäftigt. Mit Sauerstoffgebläsen müssen die Verschütteten aus den zusammengestürzten Eisenkonstruktionen herausgeschweißt werden. Wie gewaltig sich die Explosion ausgewirkt hat, wird deutlich, wenn man erkennen muß, daß Teile des großen Gasometers und der meterstarken Rohrleitungen teilweise 3 Kilometer weit ins Land geschleudert worden sind. Die Saarbrücker Straße, die zum Unglücksort führt, ist mit Eisenkonstruktionsteilen, Rohren und Gasometerverkleidungen übersät. In den weiter entlegenen Ortschaften Homburg, Zweibrücken, Wellesweiler, Bexbach, Frankenholz, St. Ingbert usw. sind zahllose Fensterscheiben durch den ungeheuren Luftdruck eingedrückt worden. Kilometerweit ist der Gasgeruch zu verspüren. Auf den Landstraßen sind Kandelaber und Hochleitungsmaste umgeworfen worden.

Die in unmittelbarer Nähe des Gasometers gelegene Werkskolonie bietet ein Bild des Grauens. Die Häuser sind bis auf die Grundmauern dem Erdboden gleichgemacht worden. Auf den Straßen häuft sich das Hausgerät, das im Laufe der Aufräumungsarbeiten noch gerettet werden konnte. Unter den Trümmern eines zusammengestürzten Hauses liegt noch eine ganze Familie begraben. Auf Türen als Tragbaren werden die Toten und Verwundeten herausgetragen. Unermüdlich sind die freiwilligen Helfer der Sanitätskolonnen am Werk, um zu helfen, wo noch zu helfen ist. Die Krankenhäuser der ganzen Umgebung bis nach Homburg sind mit Verletzten überfüllt. Glücklicherweise bewahrheiten sich die im ersten Augenblick aufgekommenen Gerüchte, die von über 250 Toten wissen wollten, nicht. Nach ziemlich genauer Schätzung dürfte die Zahl der Toten ungefähr 50 betragen. Sie ist nicht so hoch, weil die Betriebe zum Teil nur außerordentlich schwach besetzt sind. **Die meisten Toten liegen wohl unter den Trümmern der Häuser begraben.** In einer Wirtschaft in der Saarbrücker Straße wurden durch einstürzende Mauerteile allein vier Arbeiter getötet. Die Zahl der Verletzten läßt sich zur Stunde **noch nicht feststellen.** Groß ist natürlich die Zahl der Verletzten allein durch die einstürzenden Fensterscheiben und herabstürzenden Mauerteile. Die Gefahr, daß weitere Explosionen erfolgen, ist noch nicht ganz beseitigt, da unter dem brennenden Teil der Benzolanlage noch einige mit Benzol gefüllte Tanks lagern, die natürlich noch jeden Moment in die Luft fliegen können. Nur der Geistesgegenwart eines Arbeiters war es zu verdanken, **daß die Gasleitung sofort abgesperrt wurde.** Dieser Teil der Anlage hätte noch 18 Stunden automatisch Gas geliefert.

Ueber die Ursache sind naturgemäß nur sehr vage Feststellungen zu machen. Man vermutet, daß die Explosion des 120 000 Kubikmeter großen Gasbehälters, der allerdings nur 12 000 Kubikmeter zur Stunde der Explosion enthielt, durch die in der Benzolfabrik entstandene kleine Explosion etwa 5 Minuten vor 6 Uhr veranlaßt wurde. Nach einer anderen Lesart dürfte die Explosion dadurch entstanden sein, **daß der Auspuff eines Motors einen Brand verursacht hat,** der sich auf die Benzolanlage ausdehnte und diese zur Explosion brachte und in weiterer Folge den großen und den kleineren Gasometer in die Luft sprengte.



Rheinischer Komponist gestorben

Prof, Paul Hoppe, der das so überaus volkstümlich gewordene Lied „Ein rheinisches Mädchen beim rheinischen Wein", schrieb, ist im Alter von 88 Jahren gestorben.

Hitler im Sportpalast

Berlin. Im Berliner Sportpalast fand am Freitag abend eine große Kundgebung der NSDAP statt, auf der Reichskanzler Hitler eine große Rede hielt. Er forderte das deutsche Volk zum Mitkämpfen für die Auferstehung Deutschlands auf und sagte allen Klassenspaltern den Vernichtungskampf an.

*

„Der Tag" spricht von einer ausgesprochenen Kampfrede gegen den Marxismus und seine Helfershelfer. Stark sei Hitlers Appell an das Volk, der Regierung bei den kommenden Wahlen die Vollmacht zur Durchsetzung des Vierjahresplanes zu geben. Die „Kreuzzeitung" überschreibt ihren Auszug aus der Kanzlerrede mit: „Hitlers Bekenntnis zur deutschen Zukunft". Die „Vossische Zeitung", die den zweiten Teil der Rede im Wortlaut bringt, stellt fest, daß Hitler wieder der Frage nach **seinem konkreten Arbeitsprogramm als Regierungschef ausgewichen** sei und stattdessen eine Folge loser Gedanken über Volk und Nation in bezifferte Punkte eines „Programms" zusammengefaßt habe. Das „Berliner Tageblatt", das nur kurze Sätze aus der Rede Hitlers in seiner Kritik wiedergibt, meint, die Rede habe sich von Hitlers früheren Reden **in nationalsozialistischen Parteiversammlungen nicht unterschieden.** Der „Vorwärts", der ebenfalls wie das „Berliner Tageblatt" nur einige Sätze der Rede kritisch betrachtet und Hitlers Auffassung z. B. über das Verbrechen der Inflation ablehnt, ist der Ansicht, **daß sich bald im Volke wieder eine tiefe Sehnsucht nach einem Regiment der Sachlichkeit und der Nüchternheit einstellen werde, wie zu Zeiten der „großen historischen Figuren Friedrich Eberts und Hermann Müllers".**

Es kracht in allen Fugen...

Es ist nicht ohne Interesse, die Retter einer zusammenbrechenden Welt an ihrer Arbeit zu betrachten. Je mehr sie sich gegen die Radikalisierung wenden, um so mehr müssen sie erkennen, daß es aus der Sackgasse kapitalistischer Vorherrschaft keinen Ausweg mehr gibt. Schon berichtet man aus Amerika, daß es ausgeschlossen erscheine, daß selbst bei weitgehender Herabsetzung der Arbeitszeit, es je möglich sein werde, jene Menschen wieder in die Betriebe zu bringen, die bereits das vierzigste Lebensjahr überschritten haben. Man gibt sich aber dort Klarheit darüber, daß es in absehbarer Zeit ausgeschlossen ist, daß je die 32 Millionen Arbeiter wieder in den Produktionsprozeß einbezogen werden können, erwartet nur einen Wiederbelebungstrieb der Wirtschaft vom Eintreten geordneter Verhältnisse in Europa, weiß aber auch genau, daß dies nicht ohne amerikanische Opfer abgehen wird. Im Vordergrund der Hemmnisse für die Gesundung Europas, stehen die Schuldenfragen und hier will Amerika sehr große Unterscheidungsmerkmale ziehen, daß es Reparationen genau von den übrigen Schulden trennen und bei der Regelung nicht summarisch verfahren will, sondern die Leistungsfähigkeit der Länder berücksichtigen wird. Präsident Roosevelt, der im März sein Amt antritt, trifft bereits weitgehende Vorbereitungen, nur nicht in dem Sinne, wie es die Staatsmänner Europas erwarten. Und in Europa selbst, am Sitz des Völkerbundes, ist man gerade jetzt wieder soweit, daß die Abrüstungskonferenz aufzufliegen beginnt, kaum noch zu erwarten, daß auch nur ein bescheidenes Kompromiß zustande kommt. Frankreich spielt jetzt den stärksten Trumpf aus, indem es mit aller Offenheit behauptet, daß die deutsche Gleichberechtigungsfrage noch gar nicht gelöst war, daß es sich an die Beschlüsse der Fünfmächtekonferenz nicht ganz gebunden fühlt. Nach dem polnischen Vorstoß in Genf ist man ganz aus dem sachlichen Ton der Diplomatie herausgefallen und Kampfstimmung tobt auf der ganzen Linie.

Das Genfer Ereignis ist nur eines der vielen Konflikte, die es zu überwinden gilt, denn auch der japanisch-chinesische Konflikt droht, die Einigkeit in Genf zu sprengen, man weiß nicht, wie man diese Krise überwinden wird. Und wie in Genf, sieht es in den verschiedensten Staaten aus. Dort, wo man auf die Diktatur pocht, kann man ja durch Unterbindung jeder Pressefreiheit die Entwicklung der Dinge verheimlichen, aber was trotzdem an die Oeffentlichkeit gelangt, genügt, um zu beweisen, daß es Fehlschlüsse sind, die man aus oberflächlicher Beurteilung gezogen hat. So gärt es in Italien, Polizeizusammenstöße wiederholen sich, „Fort mit dem Duce", sind Rufe, die auf dem Lande gehört werden. Das Vorbild aller faschistischen Diktaturen wankt, alle außenpolitischen Erfolge vermögen die innere Not nicht zu überschatten. Und es dürfte kaum noch lange dauern, bis Landrevolten offen ausbrechen, die man nicht mehr der Oeffentlichkeit vorenthalten kann. In Jugoslawien hat man die Führer der Opposition verhaftet und verbannt, weil sie sich von der Diktatur der Generäle durch weitgehende Autonomieforderungen trennen wollten, die Kroaten fordern volle Selbständigkeit und so glaubt man schließlich, diese Strömung durch Neuwahlen besänftigen zu können, die in den nächsten Tagen ausgeschrieben werden sollen. Dadurch glaubt man zur Demokratie zurückkehren zu können und darüber hinaus zur nationalen Konzentration, um das Land aus dem Morast der Diktatur zu retten. Gerade Jugoslawien ist ein elementares Beispiel dafür, wie Diktaturen das Land vernichten, wenn man sich auch kaum um dieses Balkangebilde, welches in ständigen Konflikten zwischen Italien und Albanien lebt, im übrigen Europa kümmert, wenn nicht gerade Frankreich wieder in Belgrad mit einer Anleihe aufwartet, um sich diesen Freund gegen Italien warm zu halten. Nicht anders steht es in Rumänien, wo die Bauern und Arbeiter revoltieren und erst kürzlich der Ausnahmezustand gegen Studenten und Petroleumarbeiter erlassen wurde, weil eine Diktatur die Finanzen heruntergewirtschaftet hat und die liberale Bauernpartei Manius, die jetzt in der Regierung sitzt, dieses Uebel nicht so schnell heilen kann, wie es die Militärs heruntergebracht haben. Diese Finanzmißwirtschaft ist es auch, die Rumänien unter Finanzkontrolle des Völkerbundes setzt, aber den sozialen Auflösungsprozeß, der dort begonnen hat, nicht mehr aufhalten kann.

Nicht viel besser sieht es in den übrigen Ländern aus, wo man mit Volldampf zur Diktatur greift, wie dies die Entwicklung der Verhältnisse in Belgien beweist und auch in den letzten Tagen in Holland, wo man sozialdemokratische Zeitungen bereits im Heer verbiete. In Belgien hat der klerikale Kurs wenigstens die stillschweigende Einheitsfront zwischen Sozialisten und Kommunisten gebracht, während die Rechte in Frankreich Herriot für die nationale Front gewinnen will, um die Radikalen von den Sozialisten zu entfremden, als praktisch auch dort an gewisse faschistische Maßnahmen erinnern. Hier wird gewiß der Linksblock diese Bestrebungen zunichte machen, wenn auch alles für nichts anderes als für Anzeichen vom Verfall des bürgerlichen Denkens zeugt und der letzte Versuch bedeutet, die heutigen Zustände unter Anwendung außerordentlicher Maßnahmen zu retten, eine verfallende Welt aufrecht zu erhalten. Daß der ganze Osten in Bewegung ist, darf als bekannt vorausgesetzt werden und hier ist es in erster Linie Polen, welches sich durch einen baltischen Bund gegen die deutschen Revisionsbestrebungen sichern will. Nur ist Litauen ein Hindernis, weil es nicht in diese Koalition hinein will und ohne Litauen der ganze Baltenbund gar keinen Wert hat. Man sieht, daß auch hier nichts anderes zum Ausdruck kommt. als jene Gärung, die den Niedergang des kapitalistischen Systems in Europa verhindern soll. Denn alle diese Oststländer haben nur einen Bestand, solange die bürgerliche Ordnung regiert und sie einander durch „Bündnisse" den Bestand garantieren. Daß aber von Rußland ein neuer Wind weht, der beweist, daß ein Aufbau auch ohne großkapitalistische Tendenzen möglich ist, davon will man nichts wissen, wenn auch mit dem gleichen Rußland die besten Geschäfte gemacht werden.

In diesem Chaos der Erscheinungen glaubt man nur die Hoffnungslosigkeit zu sehen. An die Aufrechterhaltung des heutigen Herrschaftssystems glaubt man zwar nicht mehr, aber man ist bemüht, diese Zustände solange aufrecht zu erhalten, solange es nur irgend geht. Mögen die kapitalistischen Machthaber und ihre Schutzpatrone in den bürgerlichen und faschistischen Regierungen noch so sehr bemüht sein, durch internationale Verhandlungen und Konferenzen den Lauf der Dinge aufzuhalten. Sie werden diese zerfallende, zusammenbrechende Welt nicht mehr retten. Etwas Neues wird kommen, dessen Formen aus den Wahlen der Zeit noch nicht klar umrissen sind. Aber sicher ist, daß die Arbeiterklasse dieses Erbe des Kapitalismus übernehmen wird. Es wird ganz von der Einsicht der Machthaber abhängen, welchen Weg sie wählen werden, ob sie das Selbstbestimmungsrecht der breiten Volksmassen anerkennen oder durch blutige Ereignisse ihre Herrschaft räumen werden. Gewiß, der Weg des allmählichen Hineinlebens in den bürgerlichen Staat, als dessen Ausklang der Sozialismus kommen sollte, wird es nicht sein. Die Bourgeoisie versucht mit allen Mitteln, ihre Vorherrschaft aufrecht zu erhalten. Die Beseitigung der erkämpften Rechte ist ihr Ziel, die Vernichtung des Marxismus ihr Programm. Nun, die Arbeiterklasse wird sich nicht scheuen, den Weg zu gehen, der gegangen werden muß, um die politische Macht zu erobern. Der Gewalt wird Gewalt entgegengesetzt, aber Voraussetzung des Erfolges ist die Einigkeit der Arbeiterklasse. Sie zu erreichen, das Hauptgebot der sozialistischen Aktion. Diese sozialistische Aktion zu beleben und der Arbeiterklase ihre historische Aufgabe zu zeigen, das ist es, was im Augenblick fehlt und womit begonnen werden muß, wenn die chaotischen Zustände beseitigt werden sollen, wenn in ferner Zukunft Brot und Arbeit, aber auch Freiheit der Menschheit beschieden sein soll! —ll.

Die Bank von Polen setzt die Notendeckung herab

Nur noch Golddeckung.

Warschau. Die Generalversammlung der Bank von Polen beschloß am 9. Februar die Abänderung des Statuts der Notenbank in der Weise, daß künftig nur das Gold als Deckungsmittel der im Umlauf gesetzten Banknoten gerechnet wird. Die Deckungsgrenze der Noten, die bisher 40 v. H. betrug, wird auf 30 v. H. herabgesetzt. Die sofort fälligen Verpflichtungen der Notenbank bedürfen bis zur Höhe von 100 Zloty keiner Deckung. Durch diese Neuerung kann die polnische Notenbank ihren Geldumlauf wesentlich vergrößern.

Für das abgelaufene Geschäftsjahr wird eine 8prozentige Dividende ausgeschüttet.



Die Beisetzung des ermordeten Staßfurter Bürgermeisters

Der Sarg wird zum Leichenwagen gebracht. — Nach einer Trauerfeier im Gewerkschaftshaus in Staßfurt fand die Ueberführung des vor wenigen Tagen von einem Gymnasiasten aus politischen Motiven erschossenen sozialdemokratischen Bürgermeisters Kasten nach Bernburg statt. Etwa 10 000 Personen umsäumten den Weg bis zur Stadtgrenze

Neuer polnischer Vorstoß in Genf

Polen und die deutsche Gleichberechtigungsklausel — Die Abrüstungskonferenz vor der Entscheidung

Genf. Im Präsidium der Abrüstungskonferenz gab der polnische Vertreter Graf Raczynski eine schriftlich formulierte Erklärung ab, wonach Polen den ausdrücklichen Vorbehalt der polnischen Regierung zu der deutschen Auslegung der Vereinbarung der fünf Großmächte vom 11. Dezember anmeldet und feststellt, daß die Ausführungen Paul Boncours über die Tragweite des Fünfmächteabkommens die notwendige Klarheit geschaffen hätten. Die polnische Regierung schließe sich der übereinstimmenden Auffassung der deutschen und französischen Abordnung an, wonach der erste Teil des englischen Arbeitsprogramms, der die Gleichberechtigungsfrage behandelt, nicht erörtert wird. Bundesrat Motta betonte, daß die Stunden der Entscheidungen jetzt nahegerückt sei. Ein noch so bescheidenes Abrüstungsabkommen konnte trotz aller Enttäuschungen als der Anfang und die erste Etappe für die Herabsetzung der Rüstungen begrüßt werden. Der englische Staatssekretär Eden gab sodann eine kurze Erklärung ab, in der er seine Uebereinstimmung mit der deutschen und französischen Auffassung betonte, daß die Gleichberechtigungsfrage nicht zum Gegenstand einer allgemeinen Aussprache gemacht werde.

Eine Aussprache über die im ersten Teil des englischen Arbeitsprogramms behandelte Gleichberechtigungsfrage und die Feststellung, daß das künftige Abrüstungsabkommen den Teil 5 des Versailler Vertrages ersetzen soll, wird im Hauptausschuß nicht stattfinden, da darin eine Uebereinstimmung zwischen der Auffassung der deutschen, französischen, polnischen und englischen Abordnung erzielt wurde. Auf deutscher Seite wird eine Aussprache über die Gleichberechtigung grundsätzlich abgelehnt, da die Frage als anerkannt betrachtet wird, während die französische Staatengruppe die Anerkennung der deutschen Gleichberechtigung verweigert. Die praktische Bedeutung der Fünfmächtevereinbarung vom 11. Dezember ist jedoch durch die französische Haltung in Frage gestellt. Auf deutscher Seite muß daher damit gerechnet werden, daß in den weiteren Verhandlungen jede detsche Forderung auf die praktische Anwendung der deutschen Gleichberechtigung in der endgültigen Festsetzung des deutschen Rüstungsstandes auf den geschlossenen Widerstand Frankreichs und der Frankreich nahestehenden Regierungen stoßen wird. Die Lage für die deutsche Abordnung auf der Abrüstungskonferenz hat sich damit in einer entscheidenden Weise verschärft und macht neue grundsätzliche Entscheidungen unerläßlich.

Max Hölz „droht" der Regierung Hitler-Hugenberg

Moskau. In der Sowjetunion, besonders an der Wolga, hat der deutsche Kommunist Max Hölz mehrere Ansprachen an deutsche Kommunisten und Wolgadeutsche gehalten, in denen er erklärte, daß das deutsche Proletariat nur auf ein Zeichen warte, zum Sturm loszugehen, um die Regierung Hitler-Hugenberg zu stürzen. Der neue Kampf, der jetzt von dem deutschen Proletariat eingeleitet werde, würde für die Errichtung von Sowjetdeutschland entscheidend sein.

„Kampffront schwarz-weiß-rot" gebildet

Berlin. Die Deutschnationale Pressestelle teilt mit: In der seit mehreren Tagen von der Deutschnationalen Volkspartei einberufenen Wahlkundgebung im Sportpalast in Berlin werden am Sonnabend außer dem bereits angekündigten Reichsminister Dr. Hugenberg auch Vizekanzler von Papen und Reichsarbeitsminister Franz Seldte sprechen. Auf Grund getroffener Vereinbarung werden die beiden letztgenannten Herren auf der Liste 5 zum Reichstag kandidieren, die als Ausdruck des Zusammenschlusses das einigende Kennwort **„Kampffront schwarz-weiß-rot"** tragen wird. Unter dem gleichen Kennwort werden die deutschnationalen Landesverbände ihre Wahlkreisvorschläge zur bevorstehenden Reichstags- und Landtagswahl einreichen.

Japan lehnt die Beschlüsse des 19-er Ausschusses ab

Tokio. Am Freitag abend trat das japanische Kabinett zusammen, um die politische und militärische Lage zu besprechen. Der Außenminister Utschida berichtete über die Lage in Genf und teilte dann den Wortlaut der japanischen Antwort auf die Anfragen des 19er-Ausschusses mit.

Wie halbamtlich mitgeteilt wird, hat der Kriegsminister Araki erklärt, Japan müsse die Feschlüsse des 19er-Ausschusses ablehnen, da seine Stellungnahme in der mandschurischen Frage völlig unannehmbar sei. Die japanische Regierung könne mit dem 19er-Ausschuß nicht verhandeln, so lange er darauf bestehe, daß die Mandschurei noch unter der Oberhoheit der chinesischen Republik stehe. Diesem Standpunkt haben sich der Admiralstab und der Generalstab, die an der Sitzung des Kabinetts teilnehmen, angeschlossen.

Anschlag auf einen sozialdemokratischen Zeitungsbetrieb

Landsberg a. d. Warthe. In den späten Abendstunden des Freitag wurde in dem Betriebe des sozialdemokratischen „Neumärkisches Volksblatt" ein Sprengstück zur Explosion gebracht, das sich an einer Zündschnur, die von einem Nachbargrundstück ausging, befand. Der Luftdruck war so stark, daß ein großes Loch in die Hausmauer gerissen wurde und alle Scheiben sprangen. Auch die Maschinen des Betriebes erlitten Schaden. Es ist fraglich, ob der Betrieb aufrecht erhalten werden kann. Von den Tätern hat man noch keine Spur.

KPD. soll verboten werden

So behauptet Graf Helldorf.

Paris. Der Führer der SA. in Berlin und Brandenburg, Graf Helldorf, hat dem Berliner Berichterstatter des „Petit Journal" in einer Unterredung erklärt, daß die Kommunistische Partei, die für Deutschland eine Todesgefahr darstelle, verboten werden würde. Die Nazis fänden es unerträglich, daß das Leben Deutschlands von einer Partei gestört werde, die aus Moskau ihre Befehle und ihre finanziellen Mittel erhalte. Die Nazis möchten die Herren in Deutschland sein und duldeten keinen Eingriff von außen her.



Die Gotthard-Bahn durch eine Felslawine verschüttet

Aufräumungsarbeiten an der Absturzstelle. — Bei der Station Brunnen (am Vierwaldstätter See) ging eine Felslawine auf die Strecke der Gotthard-Bahn und auf die berühmte Axenstraße nieder, wodurch der Verkehr für lange Zeit unterbunden wurde. Der Absturz erfolgte fast unmittelbar nach der Vorbeifahrt eines Güterzuges.

Polnisch-Schlesien

Kinder scheiden aus dem Leben

Die Not treibt tagtäglich unzählige Menschen in den Tod. Es würde zu weit führen, wollte man jeden Tag die Zahl der Selbstmorde der armen unglücklichen Menschen registrieren. Nicht immer erfährt man auch die Ursache des Selbstmordes, denn in den kurzen Berichten wird sie nicht angegeben. Erst einige Tage später kommt es heraus, daß den unglücklichen Selbstmörder Nahrungssorgen in den Tod getrieben haben. Doch kommen oft Selbstmorde vor, die die Seele eines mitfühlenden Menschen erschüttern. Ein solcher Selbstmordversuch spielte sich am vergangenen Mittwoch vor den Augen vieler Straßenpassanten in Sosnowitz ab.

Es war am hellichten Tage vor dem Bahnhof, also an einer sehr verkehrsreichen Stelle. Kurz vor der Haltestelle der Straßenbahn stand ein junger Mann, und es hatte den Anschein, daß er auf die Straßenbahn wartet. Als der Wagen der Elektrischen nahte, warf sich der arme Jüngling mit voller Wucht, direkt unter den Wagen. Die Straßenpassanten sind vor Schreck stehen geblieben, die Frauen schrieen. Der Motorführer hat jedoch die Geistesgegenwart nicht verloren und zog instinktiv die Bremsen an. Krachend und funkensprühend blieb der Wagen der Straßenbahn stehen. Dicht an den Rädern lag der junge Mann, den man befreite. Er fand nicht den gewünschten Tod, denn die Räder haben ihn noch nicht erwischt. Man zog ihn hervor, stellte einige Verletzungen leichter Natur fest und fand bei ihm einen Abschiedsbrief, aus dem hervorging, daß es sich um einen Arbeitslosen namens Kazimir Perhalski aus Sosnowitz handelt, der aus Not sich das Leben nehmen wollte.

Aus Wilna wird über einen anderen Selbstmordversuch berichtet, der eine fürchterliche Anklage gegen die heutigen Zustände bildet. Der Schneider Mitszynski in Wilna, lebte mit seiner Familie in der größten Not. Er hatte keine Arbeit und die Familie litt Hunger. Als er am vergangenen Dienstag heimkehrte, vermißte er seinen 13jährigen Sohn. M. hielt Umschau nach dem Kinde und entdeckte zu seinen Schreck, das Kind hängend an einem Strick in der Kammer. Sofort schnitt er das Kind ab und leitete die Wiederbelebungsversuche ein, die auch gelungen sind. In der Tasche des kleinen Selbstmörders fand er einen Zettel, von Kinderhand geschrieben, auf dem zu lesen: „Ich gelangte zu der Ueberzeugung, daß es zwecklos ist, das arme hungrige Kinder leben und deshalb beschloß ich, freiwillig aus dem Leben zu scheiden“.

Und jetzt noch ein dritter erschütternder Fall. In Lodz lebt eine Witwe mit drei unversorgten Kindern. Die Mutter ging zu den „reichen Leuten“ als Bedienerin und Waschfrau. Nun ist die Zahl der „reichen Leute“ zusammengeschmolzen, weil sie durch die Wirtschaftskrise arm geworden sind. So sehr sich die arme Frau bemühte, ist ihr doch nicht gelungen, Arbeit zu bekommen. Zu Hause herrschte Not und Elend und wo sich diese beiden Gäste einnisten, dann kommt noch die Krankheit hinzu. Die arme Frau kränkelte, die Kinder litten an Unterernährung und waren auch kränklich. Das älteste Mädchen, die Sophie, konnte nicht mehr die Not mitansehen und beschloß sich das Leben zu nehmen. Sie ging hinter die Stadt und sprang in eine Wassergrube. Ein zufälliger Passant beobachtete den Vorgang, sprang dem Kinde nach und rettete es vor dem Ertrinken. Die kleine Sophie war gerettet und in ihren Kleidern fand man einen Zettel, von zarter Kindeshand geschrieben, daß sie sich das Leben nehme, weil sie die Not der Mutter und der Geschwister nicht länger ertragen kann.

Soweit sind wir, daß arme kleine Kinder, nicht einmal der Schule entwachsen, sich das Leben aus Kummer und Not nehmen. Bei uns werden Direktorengehälter gezahlt, die jährlich eine halbe Million Zloty und noch mehr ausmachen. Es wird die Produktion künstlich eingeschränkt, damit Warenhunger entstehe und die Preise in die Höhe getrieben werden. Das ist die „göttliche“ Weltordnung!...

Der Generalversammlung des Deutschen Arbeitersängerbundes zum Gruß!

Ein Jahr schwerer aber nicht erfolgloser Arbeit liegt hinter uns. Wenngleich die Wirtschaftskrise spurlos an der Sängerbewegung vorübergegangen ist, so haben sämtliche Vereine, trotz schwerer Opfer, überaus wertvolle Arbeit geleistet. In künstlerischer Hinsicht sind die Arbeitersänger im vergangenen Jahre ein gutes Stück vorwärts gekommen. Die Konzerte in Kattowitz, Königshütte, Schwientochlowitz, Laurahütte, Murcki, Bismarckhütte, Myslowitz beweisen, daß der Drang nach Fortschritt und Aufstieg durch Not und Arbeitslosigkeit nicht gehemmt werden kann. Der sozialistischen Arbeiterbewegung war der Deutsche Arbeitersängerbund eine wertvolle Stütze.

Das freie Lied hat mehr denn je die Arbeitermassen begeistert und zum Ausharren im Kampf gegen die kapitalistische Unterdrückung angespornt. Diesen Geist zu erhalten, muß die Aufgabe des neuen Bundesvorstandes sein. Darum erfordert das kommende, noch schwerere Jahr, Männer, die zielbewußt und unentwegt den Bund durch alle Hindernisse hindurchsteuern.

„Empor zum Licht, dem Morgenrot entgegen“, dies sei der Gruß für die Bundesgeneralversammlung!

Nichtssagende Versprechungen, aber Reduktionen

Konferenzen beim Wojewoden und Demobilmachungskommissar.

Gestern fanden wieder eine Reihe von Konferenzen der Gewerkschaften, Betriebsräte und Verwaltungsvertretern, teils beim Demobilmachungskommissar, teils beim Wojewoden statt, deren Resultat nicht überraschend ist. Es folgen die üblichen Deklamationen, die von den Behörden angehört werden, es folgen Versprechungen, daß man die Sachlage wohlwollend prüfen wird und am Ende bekommen die Antragsteller, also die Arbeitgeber doch recht. Für die Arbeitnehmer nur Versprechungen und für die Verwaltungen die erwünschten Reduktionen! In diesen ganzen Verhandlungen offenbart sich nichts anderes als der Machtpunkt der Industriellen gegenüber der Regierung und ihren Vertretern, wobei die Verhandlungen vor dem Demobilmachungskommissar lebhaft auf ein Katze- und Mausespiel erinnern, wobei in diesem Falle die Arbeiter den Nachteil haben.

Die Freitagsverhandlungen sehen wie folgt aus: Reduzierungen auf Gotthardschacht und Lithandragrube, Nachprüfung durch den Demo. Oheimgrube, Antrag auf 390 Entlassungen, wird geprüft. Der Wojewode versichert einer Delegation der Friedensgrube, daß er wohlwollend alles prüfen werde, aber die Stillegung ist bereits beschlossene Sache. Und nun noch eine übliche Delegation nach Warschau, die den gleichen Zweck haben wird, wohlwollende Berücksichtigung, aber es bleibt beim Wunsch der Arbeitgeber. So war es bei Kleophasgrube, bei Ferdinandschacht, so war es früher und so wird es weiter gehen, trotz aller Regierungen der starken Hand, die nur gegenüber dem internationalen Kapital machtlos sind!

Drei Betriebsrätekongresse am Sonntag

Die Arbeiter treiben die Gewerkschaften — Was die Belegschaft der Oheimgrube beschlossen hat — Wo bleibt die Initiative der Arbeitergewerkschaften — Die Arbeiter wollen Taten sehen

An dieser Stelle haben wir uns gestern ausführlich über die Lage der schlesischen Industriearbeiterschaft befaßt. Sie ist in jeder Hinsicht bedrohlich, besonders im Bergbau, weil die Gruben die Produktion sichtlich einschränken, Arbeiter abbauen und große Bergwerke stillegen.

Die Grubenarbeiter denken an einen Abwehrkampf.

Sie wollen nicht untätig der Vernichtung der Grubenindustrie zusehen. Wie diese Abwehr eingeleitet werden soll, sind sich die Arbeiter nicht ganz im Klaren, aber sie wollen dennoch etwas unternehmen, die Aufmerksamkeit der Regierung und der Allgemeinheit auf das geplante Verbrechen gegen die Bergbauindustrie lenken.

Eine Reihe von Grubenbelegschaften hat sich mit der trostlosen Lage, in welcher sich die Bergarbeiter gegenwärtig befinden, ausführlich befaßt. Es würde zu weit führen, wollten wir alle diese Proteste hier wiedergeben. Einen einzigen Protest der Belegschaft der Oheimgrube wollen wir hier doch anführen, weil der Belegschaftsbeschluß in jeder Hinsicht interessiert ist. 500 Bergarbeiter der Oheimgrube, haben an der Protestversammlung in Brynow, bei Kattowitz, teilgenommen, die sich mit dem Turnusurlaub befaßte. Die Arbeiter haben zuerst festgestellt, daß die beurlaubten Arbeiter die Arbeitslosenunterstützung erschöpft haben und gehen sie auf Urlaub, dann müssen sie hungern. Weiter beschloß die Belegschaft,

den 6stündigen Arbeitstag

bei den bisherigen Löhnen zu fordern und alle Kartelle aufzulösen. Die Arbeitergewerkschaften werden aufgefordert, sich ganz energisch der Arbeiterfragen anzunehmen und einen Ausweg aus der schweren Lage zu suchen. Bezeichnend ist der letzte Absatz der gefaßten Resolution, der Belegschaft der Oheimgrube. Dieser Absatz lautet:

„Es ist nicht gut, wenn bei jeder Gelegenheit, an die Massen appelliert wird. Die Arbeitergewerkschaften besitzen das Vertrauen der Arbeiter und sollten aus eigenem Antriebe handeln. Es ist schlecht mit einem Führer bestellt, der vor der Offensive, den Soldaten um seine Meinung befrägt.“

Die Führer wollen doch die Soldaten vor der Offensive befragen, denn für den kommenden Sonntag haben

alle Gewerkschaftsrichtungen Betriebsrätekonferenzen

einberufen. Die Arbeitsgemeinschaft hat die Betriebsrätekonferenz um 10 Uhr vormittags bei Noglik einberufen. Die Sanacja wird auch in Kattowitz tagen. Zu der Konferenz erscheint der sehr radikale Führer der Sanacjagewerkschaften, Herr Moraczewski aus Warschau. Moraczewski ist sehr radikal, aber nicht dort, wo der Radikalismus am Platze wäre, sondern in der Arbeiterversammlung. Der Zwionzek Gornikow (polnischer Klassenkampfverband) hat für den Sonntag ebenfalls eine Betriebsrätekonferenz nach Kattowitz einberufen. Zweifellos hat sich in den letzten Monaten sehr viel

Zündstoff angesammelt

und man kann sich lebhaft vorstellen, wie es in den Betriebsrätekonferenzen zugehen wird. Dabei ist es gleichgültig, um welche Gewerkschaftsrichtung es sich handelt. Alle Arbeiter fühlen die brutale Faust auf ihrem Nacken, des rücksichtslosen, nimmer satten Kapitalismus. Herr Lebiodzik, Direktor der Gieschegruben, hat einmal die Arbeiter der Sanacjagewerkschaften belehrt, was er von ihrem Patriotismus halte. Sie werden diese Lehre niemals vergessen und werden uns recht geben, daß bei den Kapitalisten mit patriotischen Phrasen nichts ausgerichtet werden kann. Die deutschen Direktoren lassen noch eher mit sich reden, denn sie wollen bei den polnischen Behörden gut angekreidet sein und berücksichtigen bei Arbeiterreduktionen Mitglieder der Sanacjagewerkschaften. Die polnischen Direktoren brauchen darauf keine Rücksicht zu nehmen. Jedenfalls steht es fest, daß die deutschen Arbeiter schon längst auf der Straße liegen.

Die Bergarbeiter — wovon der Beschluß der Belegschaft der Oheimgrube zeugt — verlangen von ihren Führern klaren Wein. Sie wollen

Pläne und Vorschläge,

aber keine nutzlosen Worte hören. Was werden nun die Gewerkschaftsführer den Arbeitern sagen? Daß es schlecht ist, das wissen wir alle und vor allem wissen das die Arbeiter am besten. Mit Protesten und Intereventionen läßt sich bekanntlich nicht viel ausrichten. Die schlesischen Kumpels haben schon so viel protestiert, daß man zuletzt über diese Proteste die Köpfe schüttelte. Wir nehmen an, daß sich über die Wirkung der Proteste die Arbeiter und ihre Gewerkschaften im Klaren sind. Was können da die Arbeitergewerkschaften den Arbeitern für Vorschläge unterbreiten, die ein Interesse bei der Arbeiterschaft erwecken würden? Kann man solche Vorschläge heute noch unterbreiten? Zu verlieren hat die Arbeiterschaft fast nichts mehr, denn sie hat schon alles verloren. Alle Arbeiter waren schon auf Turnusurlaub und alle, vielleicht mit wenigen Ausnahmen, haben das

Recht auf die Arbeitslosenunterstützung erschöpft.

Zwei Drittel der Industriearbeiter sind arbeitslos.

Es sind aber doch noch Dinge da, die die Arbeiter lebhaft interessieren würden und das ist gerade die

proletarische Einheitsfront.

Eine Einheitsfront ist die

erste Voraussetzung für eine jede proletarische Gegenaktion,

sobald sie noch in der Jetztzeit möglich ist. Eine Einheitsfront aller Arbeiter des Industriegebietes, sowohl Bergarbeiter, als auch Hüttenarbeiter und eine Einheitsfront, die alle drei polnischen Industriegebiete umfassen würde — könnte noch Aussicht auf Erfolg haben. Anders wird nichts erreicht und jeder Kampf müßte als völlig aussichtslos betrachtet werden. Kommt diese Einheitsfront zustande? Wir wollen den Dingen nicht vorgreifen, denn die Betriebsrätekongresse am kommenden Sonntag werden zeigen, ob die schlesische Arbeiterschaft so weit ist und den Dingen die notwendige Aufmerksamkeit widmet.

30 Arbeitslose schlafen im Schacht

In einem Notschacht bei Nikolai hatten etwa 30 Arbeitslose ihr Nachtquartier aufgeschlagen. Sie hatten ein Kohlenfeuer angezündet und waren schließlich eingeschlafen. Nach einiger Zeit erwachte einer der Arbeitslosen und mußte feststellen, daß seine Genossen sämtlich durch Kohlengase betäubt waren. Er holte Hilfe herbei und es gelang, die Besinnungslosen sämtlich zu bergen. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet.

Betr. Beschäftigung von Schwerbeschädigten

Das schlesische Wojewodschaftsamt gibt bekannt, daß im Einverständnis mit dem Arbeits- u. Wohlfahrtsministerium sowie dem schlesischen Wojewodschaftsrat die Verordnung über Beschäftigung von Schwerbeschädigten auf ein weiteres Jahr und zwar bis einschließlich zum 31. Dezember 1933 verlängert wurde.

Nach dem Wortlaut dieser Verordnung dürfen Entlassungen von Schwerbeschädigten nur dann erfolgen, wenn: 1. die Zustimmung der zuständigen Hauptfürsorgestelle eingeholt worden ist, 2. die Schwerbeschädigten anderweitig eine geeignete Arbeitsstelle nachweisen können oder eine solche von dem Arbeitgeber, der die Entlassung vornimmt, vermittelt erhalten, 3. wenn in größeren Betrieben oder Werksanlagen, welche etwa 100 Arbeitskräfte beschäftigen, eine allmähliche Senkung der Schwerbeschädigten in der Weise vorgenommen wird, daß auf etwa 15 bis 17 Arbeitskräfte 1 Schwerbeschädigter entfällt.

Die Verlängerung dieser Verordnung ist nur zu begrüßen, da gerade in letzter Zeit sehr oft die Feststellung gemacht werden konnte, daß Schwerbeschädigte ohne triftige Gründe entlassen wurden. Solchen Personen, die infolge der Kriegsverletzungen niemals als vollwertige Arbeitskräfte angesehen werden können, fällt es dann sehr schwer, eine neue Stellung zu erhalten. Personen, welche entgegen den Vorschriften handeln, werden zur gerichtlichen Anzeige gebracht.

y.

Erkrankten Arbeitslosen zur Beachtung!

Auf Grund einer Intervention der städtischen Deputation von Kattowitz beim schlesischen Wojewodschaftsamt zwecks Regelung der Frage über ärztliche Behandlung und Verpflegung von erkrankten Arbeitslosen und deren Familienangehörigen hat die Wojewodschaftsbehörde einen Beschluß gefaßt, wonach die Behandlung erkrankter Erwerbsloser durch die jeweiligen Knappschaftsverwaltungen erfolgen soll. In Frage kommen jedoch nur solche Patienten, die während ihrer Beschäftigung Mitglieder des Knappschaftsvereins waren.

Die städtischen Körperschaften wehrten sich bereits seit längerer Zeit dagegen, daß die erkrankten Arbeitslosen ausnahmslos nur von städtischen Aerzten in städtischen Spitälern behandelt bezw. verpflegt werden. Als Begründung wurde angegeben, daß auf solche Weise der städtische Haushaltsplan stark belastet wird, da die bisherigen Entschädigungssätze, welche durch die Wojewodschaft für diese Zwecke gezahlt wurden, sehr geringfügig waren.

In Zukunft muß jeder Beschäftigungslose, der auf Unterbringung in ein Knappschaftskrankenhaus Anspruch erhebt, einen diesbezüglichen Antrag an die Verwaltung der „Spolka Bracka“ richten. y.

Kattowitz und Umgebung

Schwerer Verkehrsunfall in Zalenze.

In den Nachmittagsstunden des Freitags kam es auf der ulica Wojciechowskiego im Ortsteil Zalenze zwischen einer Straßenbahn auf dem Fuhrwerk des Wilhelm Gaidzik aus Zalenze zu einem heftigen Zusammenprall. Das Fuhrwerk wurde durch den Zusammenstoß erheblich beschädigt. Eine Scheibe des Straßenbahnwagens wurde zertrümmert. Durch die Glassplitter sind mehrere Personen, welche sich in dem kritischen Moment in der Straßenbahn befanden, im Gesicht, sowie an den Händen verletzt worden. Die Personalien der Verletzten konnten bisher noch nicht festgestellt werden. Die Schuldfrage an dem Verkehrsunfall konnte ebenfalls nicht ermittelt werden. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange.

z.

Werkstättenversammlung von Ferrum. Am Sonnabend, den 11. Februar, findet im Zentralhotel eine wichtige Werkstättenversammlung statt. Alle Kollegen werden ersucht pünktlich zu erscheinen.

Deutsche Theatergemeinde. Montag, den 13. Februar, abends 8 Uhr, „Jim und Jill“. Dienstag, den 14. Februar, im Christlichen Hospiz „Künstlerische Handpuppenspiele“, nachmittags 2 und 4 Uhr. Freitag, den 17. Februar, abends 8 Uhr, Violinkonzert Vasa Prihoda. Montag, den 20. Februar, abends 8 Uhr, 4. Abonnementsvorstellung „Hamlet“. Freitag, den 24. Februar, abends 8 Uhr, Vorkaufsrecht für Abonnenten „Siegfried“.

Diebstahlschronik. In der Nacht zum 9. d. Mts. wurde in das Weißwäschegeschäft des Kaufmanns Leiser Nowomiejski auf der ulica Zamkowa in Kattowitz ein schwerer Einbruch verübt. Die Täter entfernten gewaltsam die eisernen Gitter zum Geschäft und stahlen dort u. a. Handtücher und Femden. Der Gesamtschaden wird auf 2000 Zloty beziffert. In diesem Zusammenhang wird noch berichtet, daß das Diebesgut von den Einbrechern in der Hofanlage der Marszalka Pilsudskiego 10 in Kattowitz in einem Versteck aufbewahrt wurde. Das Diebesgut wurde von Arbeitern aufgestöbert und von der Polizei beschlagnahmt. Nach den Einbrechern wird seitens der Polizei gefahndet. Während eines Bodendiebstahls stahlen unbekannte Spitzbuben zum Schaden der Wladislawa Porenbski von der ulica Podgorna 1 in Kattowitz, Weißwäsche im Werte von 350 Zloty. — Empfindlich geschädigt wurde die Stanislawa Struzik, welcher aus der Wohnung von dem Salberti Filiberti und dem Pietro Paladeni der Betrag von 524 Zloty gestohlen worden ist. — Im Schlafhaus der Ziegelei Grünfeld in Karbowa stahl ein gewisser Michael Burczyk, zum Schaden des Arbeiters Kan Mareni, einen Geldbetrag von 125 Zloty, sowie einen Mantel. x.

Königshütte und Umgebung

Ein Jahr Gefängnis für Körperverletzung.

Am 2. November v. Js. kam es zwischen Mitgliedern der Familie Fleischer in Chorzow zu einer Auseinandersetzung, die am Freitag ein gerichtliches Nachspiel vor der Königshütter Strafkammer zur Folge hatte. Angeklagt war der Franz Fleischer wegen schwerer Körperverletzung. Der Anklage lag folgender Sachverhalt zu Grunde: F. lebte mit seiner Frau in Unfrieden. Als sich diese einmal bei ihrem Vater Migdalski aufhielt, erschien dort F. wobei es zu einem Streit kam. Der Mitbewohner Johann Vogtmann eilte dorthin und nahm gegen F. Partei. Hierbei kam es zu Tätlichkeiten und V. durch mehrere Messerstiche verletzt wurde. Aber auch F. trug blutige Kopfverletzungen davon. Trotzdem legte man dem Angeklagten zur Last, daß er der Urheber zu diesem blutigen Vorfall war und das Leben des Vogtmann gefährdet hat, während die andere Partei in Notwehr gehandelt hat. Der Angeklagte erklärte, daß er zuerst angefallen wurde und sich daraufhin mit dem Messer gewehrt hat. Die geladenen Zeugen sagten aber das Gegenteil aus. Nur der Zeuge Piwczyk will gehört haben, wie unter den Mitgliedern der Gegenpartei ein Ueberfall auf F. besprochen wurde. Nach längerer Beratung verurteilte das Gericht F. zu 1 Jahr Gefängnis. Außerdem hat der Staatsanwalt gegen den Zeugen P. ein Meineidsverfahren eingeleitet. —k.

Apothekendienst. Den Tag- und Nachtdienst am Sonntag versieht im nördlichen Stadtteil die Florianapotheke an der ulica 3-go Maja 32, den Nachtdienst der restlichen Woche die Barbaraapotheke. — Im südlichen Stadtteil bleibt am Sonntag und zur Nachtzeit der nächsten Woche die Marienapotheke an der ul. Wolnosci-Szpitalna offen. k.

Krankenkassenarztdienst. Den Sonntagsdienst der Krankenkassen versieht Dr. Zbrosa an der ulica 3-go Maja 3. Der Dienst beginnt am Sonnabend mittags 12 Uhr und endet am Montag früh 8 Uhr. k.

Plan der Lebensmittelausgabe an die Königshütter Arbeitslosen. Nach einem Plan des Arbeitslosenhilfsausschuß wird die Verteilung von Mehl und Kaffeewürfeln wie folgt vorgenommen: Am Montag, den 13. Februar von 9—10 Uhr vormittags, an Personen mit dem Anfangsbuchstaben A, von 10—14 Uhr mit dem Anfangsbuchstaben B, Dienstag, den 14. Februar von 9—11 Uhr C, von 11—13 Uhr D, von 13—14 Uhr E, Mittwoch, den 15. Februar von 9—11 Uhr F, von 11—14 Uhr G, Donnerstag, den 16. Februar von 9—11 Uhr H, von 11—12 Uhr I, von 12—14 Uhr J, Freitag, den 17. Februar von 9—14 Uhr K, Sonnabend, den 18. Februar von 9—14 Uhr K, Montag, den 20. Februar von 9—11 Uhr L, Ł, von 11—13 Uhr N, von 13 bis 14 Uhr O, Dienstag, den 21. Februar von 9—14 Uhr M, Mittwoch, den 22. Februar von 9—14 Uhr P, Donnerstag, den 23. Februar von 9—11 Uhr R, von 11—14 Uhr St, Freitag, den 24. Februar von 9—14 Uhr S, Sch, Sz, Sonnabend, den 25. Februar von 9—10 Uhr T, von 10—11 Uhr U, von 11—13 Uhr Z, Montag, den 27. Februar von 9—14 Uhr W. Am Dienstag, den 28. Februar von 9—12 Uhr Ausgabe an alle, die an den angeführten Terminen nicht erschienen sind. k.

Auslegung des Haushaltungsplanes 1933-34. Das Projekt des diesjährigen Haushaltungsplanes wird vom 11. Februar ab im Rathaus, Zimmer 41 während den Amtsstunden zur öffentlichen Einsichtnahme ausgelegt. k.

Stadtverordnetensitzung. Die nächste Sitzung der Königshütter Stadtverordneten findet am Mittwoch, den 22. Februar, 17 Uhr im Sitzungssaale des Rathauses statt. U. a. erfolgt die Beratung bezw. Annahme des Haushaltungsplanes für das Rechnungsjahr 1933-34. Der Vorberatungsausschuß tagt am Montag, den 20. d. Mts., 18 Uhr im Magistratszimmer 82. k.

Neue Lebensmittelpreise. Der Magistrat hat mit dem heutigen Tage folgende Preise für Lebensmittel festgesetzt: Roggenmehl 1 Kilo, 65 prozentig, 32 Groschen, dasselbe 60 prozentig, 1 Kilo 30 Groschen, Weizenmehl, 65 prozentig, 1 Kilo 52 Groschen, 1 Kilo Brot aus 65 prozentigem Roggenmehl 34 Groschen, Vollmilch 1 Liter 28 Groschen, Buttermilch 1 Liter 15 Groschen, Dessertbutter 1. Gattung, 1 Kilo 3,20 Zloty. k.

Zusammengebrochen. Der 30 Jahre alte arbeitslose Wilhelm Hojek aus Neuheiduk brach an der ulica Wolnosci bewußtlos zusammen und mußte in das städtische Krankenhaus eingeliefert werden. Wie festgestellt wurde, hatte H. längere Zeit nicht gegessen gehabt und war deshalb zusammengebrochen.

Gelddiebstahl. Dem Richard Kaschmieder von der ul. Mielenskiego 4, wurde während dem Aufenthalt im Wartesaal 3. Klasse des Bahnhofes ein Betrag von 70 Zloty von einem Unbekannten gestohlen. k.

Einbrüche. In ein möbliertes Zimmer, an der ul. Wolnosci 14, das von den Damen Emilie Penczek und Emma Krache bewohnt wurde, drangen Unbekannte ein und entwendeten verschiedene Garderoben, im Werte von 400 Zloty. Ferner statteten Unbekannte dem Boden an der ulica Wolnosci 4 einen Besuch ab und schädigten die Elisabeth Planytorsch durch den Diebstahl von Wäsche um 70 Zloty. k.

Siemianowitz

Von herabfallenden Kohlenmassen erschlagen.

In der Nacht auf Freitag ereignete sich auf Ficinusschacht in Siemianowitz ein Grubenunfall, dem der Häuer Hermann Grober aus Siemianowitz zum Opfer fiel. Auf dem Nachhausewege wurde Grober von herabfallenden Kohlenmassen verschüttet. Erst nach langwieriger Rettungsarbeit ist der Verschüttete, der im 46. Lebensjahre steht und 3 Kinder hinterläßt, als Leiche geborgen worden. Die Leiche wurde in die Totenhalle des Knappschaftslazaretts Siemianowitz überführt. m.

Die Finanzlage der Stadt Königshütte

Der 7,1-Millionen-Złoty-Haushaltungsplan — Gegenüberstellung der Ausgaben zu den Einnahmen, Vermögen und Schulden

DerHaushaltsplan der Stadt Königshütte setzt sich für das Rechnungsjahr 1933-34 aus den ordentlichen Einnahmen von 4 592 500 Zloty und dem gemeinsamen Haushalt der städtischen Betriebe (Elektrizität, Wasserversorgung, Schlachthof und Pfandleihinstitut) von 2 551 700 Zloty zusammen. Insgesamt schließt der Verwaltungshaushalt und derjenige der städtischen Unternehmungen mit 7 144 200 Zloty ab.

Im allgemeinen sind die verschiedenen Abteilungen in solche zu scheiden, die Zuschüsse erfordern, und solche, die ihre Ausgaben durch Einnahmen decken. Nach der Budgetaufstellung sind zunächst bei allen Abteilungen die Ausgaben festgesetzt, denen die Einnahmen folgen, und solche, die sich in Einnahmen und Ausgaben decken. So steht an erster Stelle unter den Ausgaben die Allgemeine Verwaltung mit 1 009 500 Zloty, wovon für die Besoldung der Beamten, Angestellten und Kontraktlichen 862 661 Zloty erforderlich sind. Die besoldeten Magistratsmitglieder benötigen für ihre Gehälter 77 998.92 Zloty, für Ruhegehälter sind 99 258 Zloty in Rechnung gesetzt. Das städtische Vermögen hat an Ausgaben 228 700 Zloty zu verzeichnen. Davon entfallen auf die Verwaltung der städt. Gebäude und Grundstücke 101 120 Zloty, auf die Erhaltung der städt. Gebäude 64 307 Zloty.

Die städtische Markthalle hat an Ausgaben 127 580 Zl. vorgesehen, wovon für Arbeitslöhne 29 830 Zloty, für die Erhaltung des Gebäudes 12 000 Zloty, Gehälter und Revisionspersonal 27 334 Zloty benötigt werden.

Für die Abzahlung der Schulden, die durch die Aufnahme von Anleihen entstanden sind, sind vorgesehen: für eine bei der Landesversicherungsanstalt aufgenommene Anleihe von 500 000 Zloty 63 230 Zloty, für eine Anleihe vom Ministerium für öffentliche Arbeiten von 835 000 Zloty 93 520 Zloty, für die Anleihe der Wojewodschaft von 3 Millionen Zloty 241 012 Zloty, für eine Anleihe der Bank Gospodarstwa Krajowego in Kattowitz in Höhe von 200 000 Zloty 12 350 Zloty, an Provisionen, Zinsen usw. für die gegenwärtigen Anleihen 43 553 Zloty, für eine weitere Anleihe von der Landesversicherungsanstalt von 400 000 Zloty 39 932 Zloty. — Straßen, Wege und öffentliche Plätze: Ausgaben 344 900 Zl., die Erhaltung der Straßen kostet 157 300 Zl., Materialien für Instandsetzung der Straßen erfordern 45 000 Zloty, Reinigung und Sprengung der Straßen erfordert einen Betrag von 139 920 Zloty, Gespanne 30 000 Zloty, Löhne für Arbeiter 71 253 Zloty, Vermessungen und Pläne zum Ausbau der Stadt 31 800 Zloty.

Bildungszwecke: Die Ausgaben für diesen Titel belaufen sich auf 456 300 Zloty, davon benötigt das städtische Lyzeum 142 870 Zloty, die Besoldung der Lehrkräfte erfordert einen Betrag von 120 961 Zloty, Volksschulen 287 230 Zloty, Gehälter für Schuldiener 36 993 Zloty, Entschädigung für die Schulärzte 18 880 Zloty, Lehrmittel 30 620 Zloty. Unterhaltung der Schulgebäude 50 000 Zloty.

Kultur- und Kunstpflege sind mit 26 200 Zloty angesetzt. Die Unterhaltung der Bibliotheken erfordert 3 500 Zloty, Zuschüsse für Kirchen 17 000 (!), für kulturelle Institutionen 5 500, für die deutsche und polnische Theatergemeinde je 4000.

Oeffentliche Gesundheitsfürsorge: Ausgaben betragen 695 600 Zloty. Davon sind vorgesehen für das städtische Krankenhaus 258 980, allgemeine Ausgaben 81 932, Besoldung des Krankenhauspersonals 50 492 und 31 490, Unterhaltung der Gebäude und Gärten 39 400, Inventar und Wäsche für das Krankenhaus 14 875, Beheizung 29 325, Beköstigung des Personals und der Lazarettinsassen 74 000 Zl.

Die öffentlichen Anlagen erfordern an Ausgaben 91 144 Zloty, wovon auf die allgemeinen Ausgaben 67 198 Zloty entfallen. Ferner erfordern Gärtner- und Arbeiterlöhne 62 640 Zloty, Instandhaltung der Gärten und Anlagen 9560 Zloty, Blumen, Samen usw. 2000 Zloty.

Verschiedene andere Ausgaben für die öffentliche Gesundheit: Insgesamt 351 475 Zloty. Kanalisation 134 206, Abgabe an den Rawaverband 102 084, Unterhaltung der Bedürfnisanstalten 13 406, gegen die Verbreitung von ansteckendenKrankheiten 72 707, Behandlung ansteckender Krankheiten 50 000, Unterhaltung der Lungenberatungsstelle 6000.

Soziale Fürsorge erfordert 683 700 Zloty.

Davon entfallen auf die öffentlichen Anstalten 217 540 Zl., Altersheim 101 450, Beköstigung der Insassen und des Personals 45 000, Milchküchen 39 690, Ankauf von Milch 23 100, Kinderheim in Orzesche 39 990, Obdachlosenheim 18 990, Unterhaltung der Mütterberatungsstellen 17 510. — Für die

öffentliche Armen- und Arbeitslosenfürsorge

sind 446 160 Zloty angesetzt. Davon entfallen auf Unterstützungen 194 800 Zloty, ferner für 180 Geisteskranke in Rybnik und Lublinitz 118 680 Zloty, Unterbringung von Kindern in anderen Anstalten 42 705, Subventionen für Anstalten 15 000. — Unterstützung von Handel und Gewerbe 247 700 Zloty, davon für das städtische Handelsgymnasium 160 800 Zloty, Fortbildungsschule 85 600 Zloty.

Oeffentliche Sicherheit: 311 400 Zloty, davon entfallen auf die Polizei 198 336, städt. Feuerwehr 113 063 Zloty.

Allgemeine Ausgaben: 63 100 Zloty, davon Beihilfen an Vereine und Anstalten 10 700 Zloty, Dispositionsfonds für den Ersten Bürgermeister 4 200 Zloty, dem Magistrat 8 000 Zloty, dem Stadtverordnetenvorsteher 1 500 Zloty, Unterhaltung von Schrebergärten 2000 Zloty.

Einnahmen:

Die Abteilung städt. Vermögen soll an Einnahmen 610 500 Zloty einbringen, und zwar aus der Verwaltung der Häuser und Grundstücke 320 839. — Die städtische Markthalle bringt 240 200 Zloty ein. davon entfallen 174 200 Zloty an Gebühren für die Benutzung der Kühlhallen. — Zuschüsse für die verschiedenen Schulen 96 730 Zloty. — Einnahmen aus Rückzahlungen sind mit 382 600 Zloty vorgesehen, aus Verwaltungsgebühren 285 250 Zloty. — Benutzung aus den städtischen Wohlfahrtseinrichtungen, und zwar aus Krankenhausgebühren 40 150 Zloty, Schulgelder 145 750 Zloty, Müllabfuhr 135 324 Zloty. — Andere Spezialeinnahmen: 101 600 Zloty, Kommunalzuschläge zu den Staatssteuern 1 717 000 Zloty, Einkommensteuer 857 000, Gewerbesteuer 670 000, Steuer vom Verkauf von Spirituosen 27 000 Zloty. Die Gemeindesteuern sollen einbringen 729 300 Zloty, und zwar die Hundesteuer 26 600, Lustbarkeitssteuer 106 000, Wertzuwachssteuer 60 000, Gewährung von Schankkonzessionen 9 000, von den Kohlengruben (Kohlensteuer) 120 000, Bauplatzsteuer 22 000, Gebäudesteuer 326 000, Allgemeines 8 100, Anteil der Gasanstalt 17 000 Zloty.

Das Vermögen der Stadt ist auf 37 178 836.98 Zloty geschätzt. Davon entfallen auf unbewegliches Eigentum (städtische Einrichtungen, Gebäude usw.) 26 542 269 Zloty. Investierungen in Bauten 1 620 756, bewegliches Eigentum 2 139 818, Vermögen der städtischen Betriebe (Markthalle, Schlachthof usw.) 6 465 366 Zloty, Materialien und Vorräte 112 281 Zloty, Kapitalsanlagen 298 178 Zloty.

Die Schuldenlast beträgt durch die Aufnahme von verschiedenen Anleihen in den vergangenen Jahren 4 877 376 Zloty. Nach Abzug der obenangeführten Schulden beträgt das reine Vermögen 32 301 460.98 Zloty.

Dieser Haushaltungsplan, der vom Finanzausschuß in mehreren Sitzungen nach den Richtlinien der Wojewodschaft festgesetzt wurde, wurde ausgelegt. k.

Turnusurlaub auf Fizinusschacht. Trotz der Versicherungen der Direktion der Laurahüttegrube, daß in absehbarer Zeit auf der Anlage kein Turnusurlaub eingeführt wird, ist bekannt geworden, daß am 1. März ein Teil der Belegschaft in Turnusurlaub doch geschickt wird. Die betreffenden Arbeiter sollen auch tatsächchlich schon den diesbezüglichen Bescheid erhalten haben. Man sieht hier wieder deutlich, was für einen Wert die Versicherungen der Industrieverantwortlichen haben. o.

Grubenunfall. Auf Richterschächte verunglückte der Häuer Ossadnik durch herabfallende Kohlenmassen. Mit einem zerschmetterten Oberschenkel wurde O. ins Knappschaftslazarett geschafft. m.

=g= **Wer ist der Knabe?** Die Siemianowitzer Polizei nahm am Donnerstag nachmittag gegen 4,45 Uhr einen etwa 10jährigen Knaben in Schutzhaft, der mit der Straßenbahn von Kattowitz gefahren kam und nach dem Aussteigen auf dem Marktplatz furchtbar schrie. Namen und Herkunft des Knaben konnte nicht festgestellt werden, da der Knabe stumm und noch dazu geistesgestört ist. Ob der Knabe aus dem Elternhaus davongelaufen oder von den Eltern ausgesetzt worden ist, konnte ebenfalls noch nicht ermittelt werden. Zwecks weiterer Ermittelung wurde der Knabe der Polizei in Kattowitz übergeben.

=g= **Im Alkoholrausch bestohlen.** Der 46jährigeg Invalide P. B. aus Brzezinka kam nach Siemianowitz und wollte hier einen Wagen kaufen, zu welchem Zweck er 240 Zloty zu sich steckte. In Siemianowitz besuchte er eine Gastwirtschaft, wo sich zwei Männer zu ihm gesellten, mit denen er in verschiedenen Lokalen zechte. Nach Eintritt der Polizeistunde nahmen die Burschen den stark betrunkenen P. B. in eine Privatwohnung mit, wo sie ihm den Rest des Geldes stahlen und flüchteten. Gleich am nächsten Tage gelang es der Polizei, als Täter die 22jährigen R. R. und P. S. aus Siemianowitz zu ermitteln und festzunehmen. Das gestohlene Geld war aber nicht mehr aufzufinden.

=g= **Aus Uebermut 25 Fensterscheiben eingeschlagen.** Auf der Naglostraße in Siemianowitz wurden an einem Gebäude des Rohrwalzwerks 25 Fensterscheiben eingeschlagen. Als Täter ermittelte die Polizei einige 16—18 Burschen, welche die Tat nicht aus irgendwelchen Rachegefühlen heraus, sondern aus reinem Uebermut begangen haben. Die Täter wurden dem Gericht übergeben.

Ohne Anmeldung. Eine größere Gruppe von Zigeunern hielt sich über den Winter in der Besitzung des Szypa auf, ohne angemeldet zu sein. Auf Beschwerde einiger Magistratsmitglieder wird der Magistrat der Sache auf den Grund gehen und den Besitzer wegen Umgehung der Meldevorschriften zr Verantwortung ziehen. o.

Neue Wohnungen im alten Gruben-Verwaltungsgebäude. Nach der Uebersiedlung der Büros der Oberbergwerksdirektion nach Kattowitz soll das freigewordene Haus hauptsächlich Wohnungszwecken zur Verfügung gestellt werden. In nächster Zeit soll man den größten Teil der bisherigen Büroräume für diese Zwecke renovieren. Nach dem Plan sind es mehrere Wohnungen, die auf diese Weise an Wohnungsuchende vergeben werden können. m.

=g= **Trichterbildung auf der Kirchstraße.** Am gestrigen Freitag früh entstand auf der Kirchstraße in Siemianowitz plötzlich ein Trichter von etwa 1 Meter Durchmesser und etwa 2 Meter Tiefe. Diese Trichterbildung ist höchstwahrscheinlich auf Grubenaubau zurückzuführen.

Michalkowitz. (Betrugsmanöver.) In den Nachmittagsstunden des Donnerstag kamen in die Wohnung einer gewissen Frau G. in Michalkowitz zwei unbekannte Männer mit der Meldung, ihr Mann sei auf Maxgrube schwer verunglückt. Sie wurde gebeten, ihnen den Sonntagsanzug und Wäsche auszuhändigen, um dem Verunglückten diese Sachen nach dem Krankenhaus zu übermitteln. In dem Erschrecken, das die Frau durch die Unglücksbotschaft befiel, zweifelte sie an der Wahrheit der Angabe nicht, und händigte das Gewünschte den Männern aus. Größer war aber ihre Ueberraschung und ihre Freude, als ihr Mann am späten Abend vergnügt nach Hause kam. Die Betrüger, die der Frau die Sachen abgeschwindelt haben, waren aber nicht mehr zu ermitteln. m.

Myslowitz

Kostow. (6 Groschen Unterstützungsbons!) Wie man in den Landgemeinden mit den Arbeitslosen verfährt, dem legt wohl das beste Zeugnis ein Bon der Gemeinde Kostow ab, der auf ganze sechs Groschen ausgestellt ist. Die Gemeinde verabfolgt solche Bons, damit die Arbeitslosen ihre „Bedürfnisse“ darin bestreiten können. Was soll sich nun der Arbeitslose dafür kaufen, wenn die Ausgabe solcher Bons nur einmal in der Woche erfolgt! Ist es nicht ein Hohn auf die Behörden, auf unsere ganze Wojewodschaft, wenn man Arbeitslosen zumutet, erst eine ganze Woche zu warten, dann um den Bon stundenlang zu stehen, um schließlich einen „Himmelswert“ von 6 Groschen zu erhalten und dann noch angewiesen zu sein, sich die Ware abzuholen? Schlimmer glauben wir, gehts wohl nicht mehr, daß man weniger, als Bettelpfennige an die Arbeitslosen verteilt, die doch wirklich nichts dafür können, daß die bürgerlichen Regierungen und auch die Gemeindebehörden sich nicht schämen, solche Bons auf sechs Groschen zu verteilen. Wir sind wirklich neugierig, was die Wojewodschaft zu einem solchen Vorgehen der Gemeinde Kostow sagen wird. 6 Groschen Bons, ist das nicht eine Provokation und Verhöhnung der Arbeitslosen?!

Richard Wagner · 50. Todestag

Richard Wagner, der Schöpfer des Musikdramas

Zum 50. Todestag am 13. Februar / Von Dr. Paul Pisk, Wien

Nachstehender Artikel erschien in der „Oesterreichischen Arbeitersängerzeitung“ u. schildert die Einstellung der Arbeitersänger zu Richard Wagner.

Als der große Genius der deutschen Opernbühne am Canale grande Venedigs im Palazzo Vendramin vor fünfzig Jahren für ewig diese Welt verließ, war durch ihn die deutsche Musik revolutioniert, die aller anderen Länder grundlegend beeinflußt, ein neuer Darstellungsstil war gefunden, kurz, ungeahnte Möglichkeiten des dramatisch-musikalischen Ausdrucks gefunden. Wie bedeutend diese Persönlichkeit war, erhellt daraus, daß es bis heute über 3000 Bücher gibt, die sich mit Wagner beschäftigen. Sie gelten teils dem Dichter, dem Bühnenbildner, dem Menschen, aber vor allem dem Musiker.

Bunt, wildbewegt, vielfärbig, reich an Entwicklung war, Wagners Werk gleich, auch sein Leben. Es hier genau zu schildern, würde den gegebenen Rahmen sprengen. Nur einige Hauptstationen seien angeführt: Die Geburt des Knaben am 22. Mai 1813 in Leipzig, die erfolgte, als der Vater schwer krank war. Ein halbes Jahr später starb dieser und die Mutter heiratete den Schauspieler Ludwig Geyer, was zur Legendenbildung über des Komponisten wirkliche Abstammung Anlaß gab. Der Junge studiert in Dresden, zeigt eher literarische als musikalische Neigungen und beginnt nach einigem Unterricht zu komponieren, eine große Menge von Instrumental- und Kammermusik, die nichts Außergewöhnliches zeigt. Immer mehr nähert er sich der Tonkunst und betritt als 21jähriger die Kapellmeisterlaufbahn. Ein entbehrungsreiches Leben beginnt, Wagner zieht von einer Provinzstadt in die andere, heiratet zum erstenmal in Magdeburg, wird bis in den fernen Norden, Königsberg und Riga, verschlagen, von wo er wegen persönlicher Schuldenlast und Zusammenbruchs des Theaters fliehen muß. Er hungert in Paris lange Jahre und kehrt erst nach Deutschland zurück, als die inzwischen komponierten Opern Aussicht auf Annahme haben. Der Erfolg des „Rienzi“ in Dresden ist so groß, daß Wagner Hofkapellmeister wird. Er gewinnt als Dirigent und Komponist des „Holländer“ und „Tannhäuser“ Ruhm, gerät als jugendlicher Feuerkopf in die Gesellschaft Bakunins und so nach Entstehen des „Lohengrin“ mitten in die Revolution des Jahres 1849. Die Niederwerfung des Maiaufstandes in Dresden zwingt ihn zur Flucht in die Schweiz, wo er als Verbannter, Geächteter lebt. Erfolge in England, später in Italien und Belgien wecken Hoffnungen, die der historische Theaterskandal des „Tannhäuser“ in Paris zunichte macht. Nach zwölf Jahren erst wird Wagner amnestiert, er geht nach Deutschland zurück, auch nach Wien, wo ihm kein größerer Erfolg winkt, endlich an den süddeutschen Rhein. Das Angebot König Ludwigs II. von Bayern, dem Künstler alle Sorgen abzunehmen und sein Werk zu fördern, erreicht ihn hier und enthebt den Rastlosen der Not. Er muß zwar nochmals von München in die Schweiz, die Münchner Aufführungen der „Meistersinger“, des „Tristan“ und vor allem Teile des „Ring der Nibelungen“ hatten jedoch sein Ansehen so sehr gefestigt, daß sein Lieblingsplan, der musikalisch-dramatischen Kunst eine Heimstätte zu schaffen, immer mehr Gestalt annimmt. In unglaublich kurzer Zeit werden die Mittel für das Bayreuther Festspielhaus aufgebracht, Wagner, der inzwischen zum zweitenmal, und zwar die Frau seines Freundes Bülow, Cosima, geheiratet hatte, wohnt dort in der Villa „Wahnfried“. Dort kommt auch das letzte Musikdrama, „Parsival“ zur Uraufführung. Auf einer Erholungsreise ereilt den Siebzigjährigen in Venedig der Tod; er wird in Bayreuth mit größtem Gepränge bestattet. Cosima überlebt ihn beinahe um ein halbes Jahrhundert.

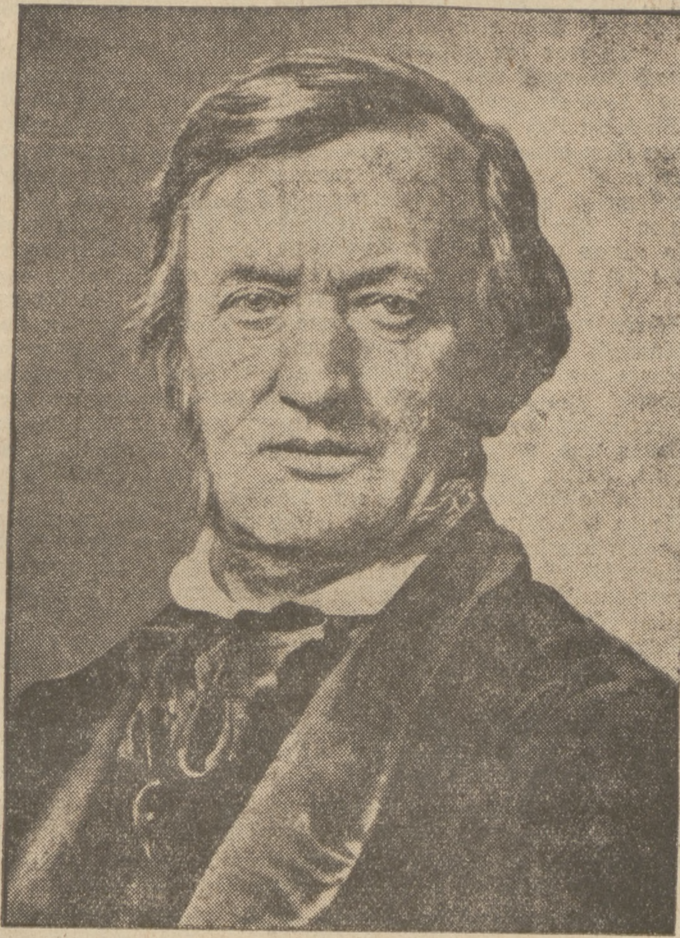
Die Idee vom „Gesamtkunstwerk“ ist durch Richard Wagner zur Tat geworden. Er begann mit der großen, historischen Oper, knüpft hier an Meyerbeer an, schöpft jedoch später alle Errungenschaften der deutschen Romantik eines Weber, Marschner und Spohr aus. Nicht genügen ihm harmonische und instrumentale Bereicherung. Er zertrümmert die geschlossene musikalische Form der Oper, die Arie, das Ensemble und setzt dafür die „unendliche Melodie“ des Gesanges, die vom Orchester „leitmotivisch“ begleitet wird. Das Orchester spielt also jetzt die Rolle des gefühlsmäßigen Ausdeuters des Dramas bis in die kleinsten Einzelheiten. Die Musik paßt sich dem Wort und den psychologischen Entwicklungen aufs genaueste an, obwohl ihre Substanz auch stark genug ist, ein Eigenleben zu führen. Das Orchester wird im Klang ganz unglaublich bereichert, Schilderungen von Naturelementen (Feuerzauber, Rhein) sind ebenso packend wie die der menschlichen Leidenschaften (Wahnmonolog, Isoldes Liebestod).

Wagners Texte sind nicht Opernbücher im Sinne der Klassik und Romantik, sondern philosophische Dramen, die der an Schopenhauer emporgewachsene Denker Wagner selbst schrieb. Die „Erlösungsidee“ steht bei allen im Vordergrund: Erlösung durch Liebe, durch Glauben, Resignation, ja sogar durch überpersönliche Vereinigung im Tode. Jedes einzelne Werk erfordert sorgfältiges Studieren, damit man seine Geheimnisse entdecke. Trotzdem wirkt es auch auf den Laien mit elementarer Wucht, weil der Dramatiker Wagner bildhaft sah, steigerte und löste, der Musiker in Tönen zu den Herzen sprach und schließlich auch der Bildner Wagner der Szene genaue Vorschriften gab. Die Bezeichnung „Universalgenie“ verdient, wenn sie je berechtigt war, auf ihn angewendet zu werden. Wagner schrieb auch eine Reihe Prosaschriften kunstphilosophischen und polemischen Inhalts, ja sogar Zeitungsartikel. Kleinere Kompositionen sind ebenfalls erhalten.

Daß eine solche Gestalt in gleichem Maße Liebe, Begeisterung und Haß erregen konnte, liegt auf der Hand. Der Vollender des romantischen Kunstideals im dramatischen Werk geriet in Kampf mit den rein musikalischen Faktoren der Romantik (etwa Schumann) und mit den klassizistisch gerichteten Künstlern (etwa Brahms in Wien). Ueberhaupt war unsere Stadt jahrzehntelang Stätte heftigster Kämpfe für und vor allem gegen Wagner. Der Person seines größten kritischen Widersachers, Professor Hanslick (Wien) hat ja der Künstler im Beckmesser in den „Meistersingern“ ein ewiges Denkmal der Lächerlichkeit gesetzt. Wagner hat noch drei Jahrzehnte nach seinem Tode die deutsche Musik in die ehernen Bahnen seiner Technik und seines Stiles gepreßt. Kein Wunder, daß durch diesen gewaltigen Einfluß sein Bild noch vergrößert und ins Unermeßliche erhoben wurde. Er war Heros, Abgott, Idealheld, und ist es heute noch für nationalistische Kreise, die sein Deutschtum falsch verstehen und von dem sozialen und revolutionären Gehalt seiner Werke nichts wissen wollen. Erst jetzt beginnt man, mit zunehmender historischer Distanz, seine Gestalt zu begreifen und einzuordnen, ohne daß ihm dadurch etwas von seiner Bedeutung genommen würde.

Wir Arbeitersänger müssen, wenn wir Wagners Chöre zur Aufführung bringen wollen, auf die frühe und mittlere Zeit zurückgreifen, da der Wagner der späten, reifsten Periode für geschlossene Chorformen nur sehr wenig übrig hatte. Einzig und allein der „Wach-auf!“-Chor der „Meistersinger“ bildet eine Ausnahme, ein richtiges Weihe- und Feststück, das allerdings sehr schwer ist. Im „Rienzi“ gibt es Chöre, doch ist dieses Werk noch am meisten in der Tradition verhaftet. Dagegen werden sich die Seemannslieder aus dem „Fliegenden Holländer“ ebenso wie das „Spinnerlied“ gut zur einzelnen Wiedergabe verwenden lassen. Im „Tannhäuser“ sind es „Pilgerchor“ und „Einzugsmarsch“, im „Lohengrin“ das „Brautlied“, die sich für den Konzertsaal am ehesten eignen, obwohl auch diese Stücke, aus dem dramatischen Zusammenhang gerissen, viel von ihrem Zauber verlieren. Die kleineren Werke, auch das Oratorium „Liebesmahl der Apostel“, sind weniger bedeutend.

Wer Wagner wirklich nahe kommen will, gehe in das Opernhaus und lasse sich immer wieder vom Leben, Leiden und Sterben seiner Gestalten ergreifen, die, mögen sie auch ihre historischen Vorbilder in der Zeit des Mittelalters oder gar der Göttersage haben, uns Menschen von heute soviel zu sagen haben. Aus ihnen und ihren Gesängen, aus der Musik des Wagner-Orchesters spricht einer der größten Geister, den die Zeit der deutschen Romantik, auch noch unsere Zeit hervorgebracht hat. Niemand wird, wenn er sich in diese Welt versenkt, je daran denken, daß ihr Schöpfer schon vor einem halben Jahrhundert dieser Welt entrissen wurde, jeder wird seine Kraft, seine Lebendigkeit und seine Einmaligkeit erfühlen.



Richard Wagner

Richard Wagner — der Mann und das Werk

Von Prof. Dr. C. Fries.

Richard Wagner! „Gepriesen viel und viel gescholten!“ Haschischrausch liegt in dem Namen, Entrückung und Verzückung! Welcher Reichtum des Daseinsbewußtseins muß in seinem Fühlen enthalten gewesen sein, welcher Ueberschwang eigenpersönlicher Verklärung, welche Glut gralshafter Andacht! Die unfaßbaren Höhen künstlerischer Empfindung waren ihm allgegenwärtig, er brauchte keine Erd-, keine Himmelsgeister zu beschwören. Als er auf der Brücke zu Venedig keuchend und atemsuchend stand und sich wand, wie ihn d' Annunzio sah und im Fuoco schildert, brach ein Universum innerer Glückseligkeit zusammen, von der wir anderen einen Begriff nur erhalten, wenn wir in sein Werk hineinlauschen. Jenseits von Gut und Böse liegt die transzendente Kunstsphäre, die er erlebte, und unbekümmert um Tagesgezänk und berechtigte oder unberechtigte Bezichtigung schaut er in die „rotbrünstige Morgenröt“ seiner individuellen Aura, phanteistisch-einsam! Er hatte viel unrecht und erlebte etliche gerechte Anklage, sein Menschlich-Allzumenschliches war mit allen Unzulänglichkeiten der Erdschwere belastet, aber hier erloschen die kriechenden Elementarbegriffe spießbürgerlicher Logik und Moral und verloren sich in dem dämmernden Farbenrausch einer transponierten Klangwelt.

Paul Lindau hatte unendlichen Erfolg mit seinen „Bayreuther Briefen“, als 1876 der Ring im „Bühnenweihfestspielhaus“ zum ersten Male restlos über die Bretter ging. „Wabert Ihre Lohe noch?“ fragte ein Fahrgast in der Bahn den rauchenden Nachbarn. — „Steinigt mich, verbrennt mich, verachtet mich,“ rief Lindau am vierten Abend nach überstandener Götterdämmerung, „ich möchte jetzt einmal eine Operette von Johann Strauß hören!“ Man verachtete ihn nicht, sondern man lachte aus vollem Halse, und Lindau war der Held des Tages. Wagner schien abgetan, Wagnerianer war gleichbedeutend mit abgeschmacktem, affektiertem Literargecken. Eine Via dolorosa lag hinter ihm, als Wagner endlich zum Siege durchgedrungen war. Zum Teil hatte er sich den Weg selbst verrammelt und erschwert, aber dann leuchtete er auch in scheitelrechter Pracht als das „überweltlich Große, Gestaltenreiche, bald Gestaltenlose“.

Sein Weg? Wer kennt ihn nicht?

„Am zweiundzwanzigsten des Mai
Kroch Richard Wagner aus dem Ei;
Es wünschen Viele, die ihn lieben,
Er wäre lieber dringeblieben“,

sang er selbstironisierend. — Ein Leipziger Polizeiaktuar war sein Vater. Zwanzigjährig ist er Chordirigent in Würzburg und komponiert „Die Feen“. „Das Liebesverbot“ nach Shakespeares „Maß für Maß“, wurde vor zehn Jahren in München und wird jetzt zum Jubiläum in Berlin erstaufgeführt. Der Königsberger Kapellmeister verliebt sich 1836 in die hübsche Schauspielerin Minna Planer; 1861 erweist sich der Bund als unhaltbar. Der Abstand war zu groß. Nach einer Zwischenzeit in Riga geht es nach Paris. Meyerbeer schwingt den Dirigentenstab über dem Reich Louis Philipps, das für die Höhen des „Rienzi“ und „Der Fliegende Holländer“ natürlich kein Organ hat, wie sehr sich Meyerbeer auch für den Neuling einsetzt und ihn in selbstloser Weise zu fördern sucht, was Wagner mit herbem Undank lohnte. Aber Dresden brachte beiden frühen Opern 1842 und 1843 den Erfolg. Der königlich Sächsische Hofkapellmeister ließ sich im „roten Quartal“ von der allgemeinen Stimmung fortreißen und wurde Republikaner und Demokrat. Absetzung, Verurteilung, Flucht und Steckbrief waren die Folge. Es ging nach Weimar, nach Paris, nach Zürich. Hier, wo sein Wähnen Frieden fand, begann er sein Lebenswerk und Wollen nun auch literarisch auszusprechen. „Die Kunst und die Revolution“, „Das Kunstwerk der Zukunft“, „Oper und Drama“ erschienen in rascher Folge und verkündeten des Meisters Lebensideal, das „Gesamtkunstwerk“, in dem nicht mehr die einzelnen Künste getrennt aufmarschierten, sondern „in der Künste schön vereintem Streben“ wie bei den Griechen das neue Musikdrama mit sprechender Tonrhetorik von allen Musen einhellig unterstützt zur Menge reden sollte. Alles spielerische Ornament altopernhafter Manier entfällt, und der Ton, dem Wort und Sinn vermählt, rauscht in das Gehör der Welt. Der Gedanke war grandios und epochemachend, wie die Unzahl der geistigen Nachfahren aller Länder, zumal Verdi, zeigt. Gehässiges klingt hinein, wenn Rasseprobleme unangebrachtester Art diese Wohlklänge disharmonisch trüben. Der Ausnahmestellung Großer wird oder werde gelegentliche Fehlbarkeit zugute gehalten. Was Zeitgenossen nicht berichtigen können, das berichtigt die Zeit selber. — 1853 wurde der „Ring der Nibelungen“ nach unzulänglichem germanistischen Quellenmaterial (daher den Germanisten strenger Observanz dilettantisch; Weinhald hatte nur Verachtung dafür) gedichtet und zum Teil vertont. „Rheingold“ und „Walküre“ gerieten in den fünfziger Jahren, „Siegfried“ 1869 und die „Götterdämmerung“ erst 1874. 1850 hebt Franz Liszt den „Lohengrin“ zu Weimar aus der Taufe. Ganz auf dem Boden der neuen musikalischen Ausdruckskunst mit ihrer ewigen Melodie und Tondramatik steht 1859 der „Tristan“. Des Großkaufmanns Otto Wesendonk geniale Gattin Mathilde wird dem Gesamtkünstler zum moralischen Verhängnis, denn seiner Gattin Herz bricht daran, aber zur künstlerischen Entfaltung, ohne die Isoldes Liebestod, wie man meint, nie so erhaben ausgeklungen hätte. Nichts in Wagners Leben ist so umstritten, wie sein Liebesleben um den Dreiklang Minna Planer — Mathilde Wesen-



Mathilde Wesendonk

die Gattin des Züricher Kaufmanns Otto Wesendonk, die dem heimatlosen Wagner in den Jahren 1857-59 ein Asyl gewährte und auf sein künstlerisches Schaffen großen Einfluß hatte.

donk — Cosima von Bülow, und bei aller Freiheit künstlerischer Einstellung kommen wir über den peinlich zu tragenden Erdenrest nicht hinweg. —

Es folgten in nächster Zeit Konzertreisen nach Paris und London und es folgt 1861 in Paris die fulminante Ablehnung des „Tannhäuser". In der Kapitale des zweiten Kaiserreichs war der Sieger von Solferino gewohnt, die musikalische Huldigung vor seiner Zeit aus Meyerbeers und Offenbachs Händen entgegenzunehmen, und wenn der Jockeyclub in der großen Oper kein Ballett zu sehen bekam, begrub er die schönste Oper mit Pfeifen und Zischen. 1864 aber wurde zum Epochenjahr. Der Wittelsbacher Ludwig der Zweite berief Wagner nach München, und in schwungvollen Jamben besang der Dichterkomponist des Königs romantische Huld. „Tristan" und „Die Meistersinger" erblickten nun das Münchener Rampenlicht. Zu den restlos Begeisterten gehörte Nietzsche, so lange Wagner buddhistisch-Schoppenhauerisch auf positivistischen Bahnen des 19. Jahrhunderts ging. Die Geburt der Tragödie zwischen beiden Uebermenschen erfolgte mit Wagners Abfall zum Dogma, zur Kirche, zum gläubigen Gralstum. Der Fall Wagner war geschaffen und trennte die in Wahrheit so urtümlich Verschiedenen, die nur ein dionysischer Rausch der Kunst zusammengeführt hatte. Waren sie wirklich so seelenverwandt gewesen? Hier schlummern literarhistorische Probleme. — 1872 aber ersteht in Bayreuth das Haus, in dem nur Wagner herrscht, und die Villa Wahnfried wird Mittelpunkt eines mächtigen Kreises von geistigen Größen. Der „Ring der Nibelungen" wird aufgeführt, 1877 folgt der „Parsifal".

In der der Berliner Universität angegliederten „Gesellschaft für die Deutsche Literatur" hielt der geniale Stilforscher Dr. Albert Fries zu Anfang des Jahrhunderts einmal einen Vortrag über Wagners Stil. Der Saal war sehr voll. Größen wie Johannes Bolte, Ellinger, Hermann, Morris, Bellermann und andere waren anwesend. Die Stimmung war angeregter als sonst, durch das Thema, seine geistreiche Behandlung und die mühselig musivisch zusammengetragene Statistik über all die bis dahin ganz unbekannt gewesenen auffallenden Schrullen in Wagners poetischem und Prosastil, der in den letzten Jahren bis zu bizarrer, kuriler Kanzleihaftigkeit anstieg und geradezu Heiterkeiten auslöste. Ernst und freudig aber bewegten uns die erstmaligen Hinweise auf Wagners echtes, goldreines Poetentum, das nie vorher solche Anerkennung und Würdigung gefunden hatte. Wir wußten jetzt, daß Wagner auch rein dichterisch eine eigengeprägte, hochbegabte Persönlichkeit gewesen war.

Winterstürme folgten dem Wonnemond deutscher Reichs- und Volksbühne. Aber am Anblick unserer Geistesgrößen mag jeder sich des dunklen Tages getrösten. Angesichts idealer Meisterschaften kann eine Volksseele nimmermehr ganz verarmen, darum:

Ehrt eure deutschen Meister, dann bannt ihr gute Geister.

Wie Richard Wagner zu der Idee der „Meistersinger" kam

Wie in ihm zum ersten Male der Gedanke wach wurde eine Oper über den Meistersingerstoff zu schreibe, darüber berichtet Wagner in „Mein Leben" folgendes:

„Aus wenigen Notizen in Gervinus' Geschichte der deutschen Literatur haben die Meistersinger von Nürnberg, mit Hans Sachs, für mich ein besonderes Leben gewonnen. Namentlich ergötzte mich schon der Name des „Merkers", sowie seine Funktion beim Meistersingen, ungemein. Ohne irgend Näheres von Sachs und den ihm zeitgenössischen Poeten noch zu kennen, kam mir auf einem Spaziergange die Erfindung einer drolligen Szene an, in welcher der Schuster, mit dem Hammer auf den Leisten, den zum Singen genötigten Merker, zur Revanche für von diesem verübte pedantische Untaten, als populär handwerklicher Dichter eine Lektion gibt. Alles konzentrierte sich vor mir in die zwei Pointen des Vorzeigens der mit Kreidestrichen bedeckten Tafel von seiten des Merkers und des die mit Merkzeichen gefertigten Schuhe in die Luft haltenden Hans Sachs, womit beide sich anzeigten, daß „versungen" worden sei. Hierzu konstruierte ich mir schnell eine enge, krumm abbiegende Nürnberger Gasse mit Nachbarn, Alarm und Straßenprügelei als Schluß eines zweiten Aktes — und plötzlich stand meine ganze Meistersingerkomödie vor mir."

Allerdings war es noch ein weiter Weg von diesem ersten Einfall und dem ersten Entwurf der komischen Oper vom 16. Juli 1845 bis zum dritten Entwurf aus dem Jahre 1861 und der Uraufführung am 21. Juni 1868. H. M.

Die Wagnerstadt Bayreuth

Von Dr. Franz W. Beidler.

Als mein Großvater Richard Wagner sich nach dem endgültigen Scheitern aller Münchener Pläne zu Beginn der siebziger Jahre nach einer Stadt für sein „Festspielhaus" umsah, fehlte es nicht an Angeboten. Baden-Baden, Mannheim, Reichenhall hatten sich ausdrücklich beworben, und auch mehrere andere Städte wären bereit gewesen, das große Risiko des „Zukunftstheaters" mit auf sich zu nehmen. Dabei galten Wagners Nationaltheaterpläne damals noch ganz allgemein als unausführbare Träume, als lächerlich und abgeschmackt. Es war keineswegs ein sicheres Geschäft, „Wagnerstadt" zu werden. Die um so erstaunlichere kommunale Unternehmungsfreude läßt sich nur auf dem Untergrund des wirtschaftlichen Aufschwungs in Deutschland nach 1870 verstehen und vermittelt, wenn man sich alle Faktoren klarmacht, einen anschaulichen Begriff von dem Optimismus der sogenannten „Gründerjahre".

Wagner wußte, worauf es ankam: „klein abgelegen und unbeachtet" mußte die Stad seiner Wahl sein. Keine anderen Götter durfte sie haben neben der Festspielidee. Nur eine Kleinstadt ließ sich vollkommen in den Festspielrahmen einspannen. Abgelegen von den großen Verkehrslinien mußte sie sein, denn zum Festspiel gehört die Wallfahrt. Je unbeachteter sie war, desto sicherer kam ihr Name nur als Festspielstätte in aller Munde, wenn der Versuch gelang. Hinzu kam die Erwägung, daß es nur mit Hilfe des großen Patrons Ludwig II. gelingen konnte, das Festspielhaus durchzusetzen. Also hieß es, in Bayern bleiben.

Es war ein äußerer Umstand, beinahe ein Zufall, der nach Bayreuth wies. Wagner hatte in Erfahrung gebracht, daß dort ein großes „Opernhaus" unbenützt vorhanden sei. Vielleicht ließ es sich umbauen, dann ersparte man zunächst den Bau eines neuen Hauses. Das stellte sich zwar auf den ersten Blick als unmöglich heraus, aber dafür trafen hier die bekannten anderen Voraussetzungen geradezu ideal zusammen. Die abgelegene, verträumte Kleinstadt hatte wohl so etwas wie eine Vergangenheit, aber keine Gegenwart, die sich mehr als lokaler Beachtung wert erwies.

Es ist die Vergangenheit der Residenzstadt, die sich auf Schritt und Tritt bemerkbar macht. Die Markgrafen von Ansbach und Bayreuth, Souveräne bis 1791, haben im Laufe des 18. Jahrhunderts die städtebauliche Anlage bestimmt und der Stadt die Spuren ihrer duodezfürstlichen Herrlichkeit eingezeichnet. Sie ließen jenes Opernhaus erbauen und, versteht sich, vom ersten Theaterbaumeister der Zeit, einem Italiener, ausstatten. Kleine Sonnenkönige, ließen sie Gärten, Schlösser und Paläste entstehen, aus deren Größe und Prunk man aber leider nur auf den umgekehrt proportionalen Lebensstandard der Untertanen ihres Ländchens schließen kann. Das Aussehen der Stadt ist, von dem gelegentlich etwas talmihaften Rokokoglanz abgesehen, dabei nicht schlecht gefahren, und die städtische Baupolitik unserer Tage versucht nicht ohne Geschick, durch Anknüpfung an die großzügige städtebauliche Linie der Markgrafen der systemlosen Verschandelung entgegenzuwirken, die die industrielle Entwicklung des 19. Jahrhunderts wie überall, so auch hier, angerichtet hat.

Sonst war vom Leben dieser Zaunkönigskultur nichts übriggeblieben. Das geistige Zwischenglied zur Wagnerzeit bildet ein Stück bürgerlicher Geistigkeit: Jean Paul, der im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts in Bayreuth lebte und dort begraben liegt. Seltsamer Zusammenhang! Er hatte dem Sonnengott die Zukunftsaufgabe gestellt, einen Mann zu erschaffen, der eine wirkliche Oper zugleich dichtet und komponiert. Ein halbes Jahrhundert später läßt der so Vorausgeahnte von derselben Stadt aus sein Werk den Siegeszug durch die Welt antreten.

Verständnisvolle Bereitwilligkeit der liberalen Führer der städtischen Geschicke lassen im Zusammenwirken mit der Förderung des Bayernkönigs und getrieben von Wagners dämonischer Energie in kurzer Frist auf jenem Hügel über der Stadt das als provisorischen Notbau gedachte Festspielhaus entstehen. Am 22. Mai 1872 wird schon die Grundsteinlegung gefeiert mit einer Aufführung von Beethovens Neunter in jenem alten Opernhaus. In seiner Ansprache ließ sich Wagner die symbolhafte Deutung jenes Ereignisses nicht entgehen: in dem Raum, der hundert Jahre zuvor ausschließlich der fürstlichen Verpflanzung von „welschem Dunst und welschem Tand in deutsches Land" gedient hatte, erklang nun Beethoven, von deutschen Musikern gespielt, von deutschen Sängern gesungen, als Auftakt einer neuen Epoche deutscher Theaterkultur.

Wagner hat nur zweimal die Festspiele selbst veranstaltet, 1876 und, unter gänzlich veränderten organisatorischen Voraussetzungen, 1882, dem Jahre der Uraufführung des Parsifal. Den Weltruf der Wagnerstadt hat Bayreuth erst in den beiden Jahrzehnten nach Wagners Tod errungen. In immer steigenden Ausmaßen sah es das große Publikum der ganzen Welt zur Zeit der sommerlichen Festspielwochen in seinen Mauern. Freilich zog damit auch in die stille der Stadt so manche Aeußerlichkeit der Fremdenindustrie und des Geschäftskitsches ein, die dem Ruf der Wagnerstadt geschadet hat.

Bayreuth trägt mit seinen 35 000 Einwohnern heute den Mischcharakter einer Beamten- und Industriestadt. Bis zu diesem Jahre ist es Sitz der Kreisregierung von Oberfranken, die jetzt im Zusammenhang mit der bayerischen Verwaltungsreform nach Ansbach übersiedelt. So gewinnt die Stadt gerade in diesem Jahre noch eindeutiger ihre in die Ferne wirkende Bedeutung als: die Wagnerstadt. Die Erhaltung, der Ausbau und vor allem eine den privatwirtschaftlichen Rahmen sprengende organisatorische und künstlerische Untermauerung der Festspiele wird immer mehr zur Lebensfrage der Stadt, über deren ausschlaggebende Bedeutung sich alle Schichten der Einwohnerschaft trotz aller sonstigen politischen und sozialen Gegensätze einig sind.

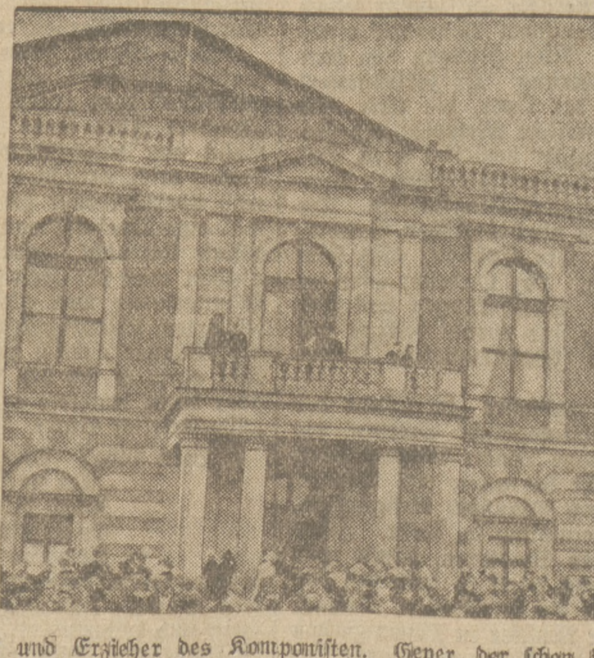
Richard Wagners Frauengestalten

Der Dichterkomponist Richard Wagner, dessen Todestag sich am 13. Februar zum fünfzigsten Male jährt, hat in seinen Musikdramen eine Reihe von Frauengestalten geschaffen, die wie Typen für die Frau aller, auch unserer Tage, erscheinen.

Gehen wir diese Dramen in Gedanken durch, so treten die Frauen darin uns lebensvoll entgegen, und wir sehen sogleich, daß die Wagnerschen Typen sich in drei Gruppen trennen lassen. Da ist zuerst das heldische Weib, wie die Brünhild, die Walküre des „Ringes" es verkörpert. Diesem verwandt erscheint das dämonische, wie die Ortrun im „Lohengrin", und, mit einem Stich nach dem Sinnlichen hin, die „Venus" im Tannhäuser. Als zweiten Typ sehen wir die ganz in Liebe sich Hingebende, Opferbereite, wie die Senta im „Fliegenden Holländer", oder Elisabeth im „Tannhäuser". Der dritten Gruppe dürfte man die erdhafteren, kraftvollen Gestalten zuweisen, bei denen Hingebung, Tatkraft und Opfermut sich mit Verstand und kluger Einsicht, zuweilen mit etwas Schalkheit mischen. — Aber wie im Leben selten irgendein Typus unvermischt sich zeigt, so mischt auch der Dichter Wagner in den Wesenszügen seiner Frauengestalten Verschiedenes, ja Sich-Widersprechendes durcheinander Schon die Walküre Brünhild, nachdem sie des Walkürentums entkleidet wurde, zeigt sich als die Hingebende, Liebende, bis zum Schluß das Heldische — in der „Götterdämmerung" — wieder hervorbricht. Ihr Widerspiel findet sie im zweiten Teil des Zyklus in Sieglinde, in der alles Liebe und opferbereite Hingabe ist; im letzten Teil in der Gutrune, die nur duldendes Weib bleibt, ohne zu Heldentum sich aufzuraffen. Die „Fricka" im „Rheingold" und der „Walküre", obgleich Göttin, wirkt doch ganz erdhaft als „Hausfrau und Gattin", und zeigt doch dämonischen Einschlag, denn sie ist es, die Wodan durch ihre Anklage zur Vernichtung Siegmunds des Wäsungen treibt. — Auch in der einzigen Frauengestalt des „Parsifal", in Kundry, zeigt sich Heldisches, Dämonisch-Sinnliches und opferbereite Hingabe gemischt — das letzte siegt über die dämonischen Regungen und wirkt sich als Heldentum des „Dienens" und Sühnens aus. — In „Tristan und Isolde" finden wir zwei kongeniale Frauengestalten: Isolde als Heldin der Liebe, mit dämonischem Einschlag, und Brangäne, in der das Fraulich-Mütterliche, Sorgende am meisten hervortritt. Die beiden Frauen im „Tannhäuser" sind Widerspiele, oben schon gekennzeichnet, fast unvermischte Typen. Im „Lohengrin" dagegen steht neben der rein dämonischen Ortrun die Elsa, die Zarte, Hingebende, Hilfedürftige, die dann aber durch Ortrun verführt, ähnlich wie Fricka, wie Gutrune, zu ihrem Unheil ihre Macht als „Weibchen" dem Manne gegenüber — die Macht, die aus ihrer Schwäche quillt — erprobt. Senta im „Holländer", ganz, wie gesagt, die Heldin des Sich-Opferns. Eine besondere Stellung unter den „Wagner-Frauen" aber nimmt die Eva in den „Meistersingern" ein, eine Gestalt aus Fleisch und Blut, erdhaft in gutem Sinne, hingebende Liebe eben freier Selbstbehauptung der Persönlichkeit, ein wenig Schalkheit in die Zartheit gemischt; und ihr Widerspiel die derbere Magdalene. — Evchen ist so recht das Urbild eines gesund empfindenden deutschen Bürgerkindes, das Verstand und Herz auf dem rechten Fleck hat.

In den obengenannten Hauptgestalten von Frauen der Wagnerschen Opern verkörpert sich überhaupt im Wesentlichen das Empfinden und Denken der Frau, besonders der deutschen. Imer ist sie, auch wo sie scheinbar im Hintergrunde bleibt, die treibende Kraft: die Macht, die zum Schaffen und Handeln drängt, die Wege weist und ebnet, die den Siegespreis reicht, aber auch vom rechten Pfad abzulocken sucht im Verderben und Untergang; das Weib als Führerin, als Trösterin und Retterin neben dem Dämon des Abgrunds. Doch immer stehen die Frauen der ersten Art sieghaft über denen der anderen, immer siegt bei Wagner auch bei der Frau das Licht über die Finsternis.







Links: Ludwig Geyer, der Stiefvater und Erzieher des Komponisten. Geyer, der schon im Alter von 40 Jahren verstarb, war ein überaus künstlerisch veranlagter Mensch, dem Wagner viel für sein Werden verdankte. — Mitte: Pause während einer Bayreuther Festspiel-Aufführung. Die Gäste promenieren vor dem Haupteingang des Festspielhauses. — Rechts: Johanna Wagner, geboren 1779, die Mutter des Komponisten.




Links: Cosima Wagner, eine Tochter des Komponisten Liszt, mit der sich der Meister 1870 vermählte. Sowohl zu Lebzeiten Wagners als auch in den 47 Jahren, in denen sie den Meister überlebte, war sie eine treue Vorkämpferin für Wagners Werk. Rechts: Villa Wahnfried, der berühmte Wohnsitz Wagners in Bayreuth. Davor eine Statue Ludwigs II., des fürstlichen Freundes des Komponisten.

„Siegfried“ und „Götterdämmerung“

Von Univ.-Prof. Dr. Hans Joachim Moser.

In den Augusttagen des Jahres 1876 hat Richard Wagner die äußere Krönung seines gewaltigen, lebenslangen Kunstbemühens damit erlebt, daß er in Gegenwart des deutschen Kaisers und des Königs von Bayern im eigenen Festspielhaus zu Bayreuth Deutschland und der Welt sein Viertagedrama „Der Ring des Nibelungen“ hat erstmalig vorführen können. Streng genommen war es nur für die beiden letzten der vier Abende eine Uraufführung, da ja schon 1869 unter Franz Wüllner „Rheingold“ und „Walküre“ in München gegeben worden waren — aber jene unzulänglichen Aufführungen sind nicht eigentlich zu rechnen, da sie nur auf das eigensinnige Drängen Ludwigs des 2. und ohne die überwachende Hand ihres Schöpfers zustande gekommen waren; einzig die tiefe Verpflichtung Wagners seinem großen Mäzen gegenüber haben ihn damals von öffentlicher Verrufserklärung jener Aufführungen abgehalten, und es mag ihn 1876 mit besonderer Genugtuung erfüllt haben, seinem Gebietsherrn zeigen zu können, wie jene verunstalteten Wiedergaben nun in Wahrheit lauten sollten. Es sind damals nicht nur Tage jubelnder Erfüllung und lauten Dankes für beispiellose Arbeitsleistungen schöpferischer wie nachschöpferischer Art gewesen, sondern zugleich immer noch solche des Kampfes und des Widerstandes. Denn der beißende Hohn, mit dem damals ein Paul Lindau in seinen „harmlosen Briefen aus Bayreuth“ die Tat des Nibelungenmeisters übergossen hat, ist nur einer von den vielen damaligen Schmutzbächen gewesen, mit denen übelgesinnte Mittelmäßigkeit seine Rache an den unbequemen Zumutungen des Genies zu kühlen gesucht hat. Welch Gegensatz aber, wenn man daneben hält, was uns heute der „Nibelungenring“ bedeutet. Was damals noch umstrittenste Problematik bedeutete, nimmt heute — und man darf es trotz der Wagnerablehnung seitens unserer offiziellen jüngsten Kunst voraussagen, noch auf ein halbes Jahrhundert hinaus — die Stellung unserer vornehmsten Volksopern ein. Was Wagner vormals „im Vertrauen auf den deutschen Geist“, aber in scheinbar phantastischer Gutgläubigkeit unternommen hat, die Bannung eines schier vergessenen Mythos durch Gedicht und Töne zu einem ganzen Weltabbild der späteren germanischen Menschheit, das hat schließlich doch Erfüllung gefunden, so langfristig auch der Wechsel ausgestellt werden mußte. Gewiß ist diese Erfüllung etwas anders ausgefallen, als Wagner es gewünscht und gehofft hatte, der davon ausging, der Zuschauer solle sich erst mit Dichtung und dramatischen Wendungen seiner großen Schicksalstragödie bis ins Letzte erfüllen lassen, bis er dann noch durch das Hinzutreten der orchestralen Sinfonie die zweite, tiefere, darunterliegende Dramenentwicklung mitzuerfassen vermöchte. Diese hohe Forderung an Willen und Aufmerksamkeit wird, wenn wir strenge Ehrlichkeit walten lassen wollen, leider immer nur ein engerer Kreis von Begeisterten voll erfüllen — weitaus dem größten Teil des Publikums bleibt auch der „Ring des Nibelungenrings“ in erster Reihe ein sinnlicher Genuß, ein Bad im Wohlklang der Stimmen und Instrumente, eben eine „Oper“ mit „vielen herrlichen Stellen“, ob diese nun „Walkürenritt“, „Wotans Abschied und Feuerzauber“, „Siegmunds Liebeslied“ und „Siegfrieds Schmiedelieder“ oder „Siegfried und der Waldvogel“, „Sonnengesang der Walküre“ und „Trauermarsch aus der Götterdämmerung“ heißen. Ob das nun heißt, eine betrübliche Massenschwäche anerkennen zu müssen, oder ob hier nicht Volksstimme (auf die ja doch der Dichter der „Meistersinger“ soviel Wert gelegt) eine bedeutsame Korrektur an Wagners Theorie des Musikdramas vorgenommen hat, soll hier nicht in Kürze entschieden werden. Eines bleibt auf jeden Fall Tatsache: daß Wagners Traum, mit seinem Musikdrama ein ähnliches Volkskunstwerk zu schaffen, wie es die Griechen besessen haben, soweit in Erfüllung gegangen ist, als es überhaupt im Jahrhundert der maschinellen Erfindungen und in unseren nordischen Breiten mit ihrer größeren Kühle des Raumes und der Temperamente hat möglich sein können.

Freilich, wenn man etwa in den Erinnerungen der ersten Bayreuther Rheintochter Lilly Lehmann blättert und von der glühenden Begeisterung Kenntnis nimmt, in die damals Wagner selbst durch seine bezaubernde Art der Gesamtleistung alle Mitwirkenden von den ersten Sängern bis zu den letzten Maschineriegehilfen zu versetzen verstanden hat, so fühlt man doppelt stark, daß diese Kunstwerke heute eine schwere Krise durchmachen — und das vor allem in der Frage der Einstudierungsform. Wer weiß, ob uns Heutigen die Aufführungen von 1876 nicht in mancher Hinsicht bloß wie unvollkommene „Provinz“ vorkommen würden — das Kostümliche, Dekorative und Beleuchtungstechnische von damals ist gegen heute zweifellos höchst kümmerlich gewesen, obwohl gerade diese Bayreuther Ausstattung zu ihrer Zeit als ein Nonplusultra der Vollendung und des Neuen gefeiert worden ist. Auch im Gesanglichen mußte damals vieles erst mühselig erobert werden, was heute längst selbstverständlicher Allgemeinbesitz geworden ist. Aber der ungeheure Vorteil der Aufführungen von 1876 war, daß ihr Schöpfer ihnen einen einheitlichen und beglaubigten Stil zu geben verstanden hat, während unsere heutigen Inszenierungen eben diesen „amtlichen“ Bayreuther Stil als verstaubt, als geschichtlich geworden zu überwinden trachten; das ist nicht allein (obwohl es leider auch eine erhebliche Rolle spielt) eitles Verdrängen ehrgeiziger Regisseure, sondern es geht wirklich und allen Ernstes um ein Problem, das freilich nie mehr völlig lösbar sein dürfte. Denn wenn die Wagnerdramen nicht schließlich zu einer nur noch kulturgeschichtlichen Kuriosität werden sollen, muß ihre Wiedergabe irgendwie mit dem Geist der Gegenwartskunst in Uebereinstimmung gebracht werden. Wendet dieser sich aber — und das ist zweifellos der Fall — erheblich vom Stil Wagners ab, so entstehen leicht klaffende stilistische Widersprüche zwischen dem Drama und seiner Gewandung; man denke nur an den „meiningernden“ realistischen Historismus der Wagnerzeit und unseren heutigen expressionistischen Symbolismus, der alles Ausstattungsmäßige sozusagen auf eine letzte mathematische Formel zu bringen trachtet.

Ich glaube, hier wird es nur einen gangbaren Weg geben: ein unendlich vorsichtiges und feinfühliges Ausgleichen zwischen beiden Standpunkten. Man wird eben versuchen müssen, Wagners Anweisungen mit den gesteigerten technischen Möglichkeiten der heutigen Bühne zur Ausführung zu bringen, ohne daß diese irgend den Eindruck des kleinlich Lehrhaften, Altmodischen erwecken — man wird aber dringend alles „geistreichelnde“ Vordrängen ausgesprochen paradoxer Ausstattungskünstler und Spielordner zurückweisen dürfen. Denn das geht nicht um den Nibelungenring von Herrn Pirchau oder Roller oder Saladni Schmidt, sondern doch wohl schließlich um den von Richard Wagner, der schon recht genau gewußt hat, was er wollte; und es wirkt immer ungewollt komisch, wenn das Ei soviel klüger sein will als die Henne.

Hierin sehe ich auch die gegen früher stark veränderte Rolle der Bayreuther Festspiele. Wollten sie noch heute bloß die „Hausüberlieferung des Meisters“ bewahren, so würden sie bald nur noch ein „Museum überlebter Kunst“ bedeuten. In Wahrheit sollten sie, und das hat Siegfried Wagner mit Erfolg durchgeführt, richtunggebende Muster für jene pietätvolle Erneuerung des Rahmens aufstellen, die „Siegfried“ und „Götterdämmerung“ in der fließenden Entwicklung lebendig erhält, ohne ihrer inneren Natur Gewalt anzutun. Dann wird das, was zuerst Spottbegriff und dann Ehrentitel geworden ist, die „Zukunftsmusik“, nicht sobald Vergangenheitsgut werden, sondern das Wichtigste bleiben, was wir brauchen: blutvolle Gegenwartskunst.

Im „Meistersinger“-Garten

Von Liesbet Dill.

Ich sitze im Borkenhäuschen am Rhein.

In diesem stillen Garten vollendete Richard Wagner einst die „Meistersinger“. In dem roten Hause mit den efeugrünen Läden hat er ein ganzes Jahr gewohnt, hatte sich in dem ersten Stock diese ruhigen Zimmer eingerichtet, mit seinem Flügel und seinen Kupferstichen.

Im Winter 1862 kam er her; Architekt Krichhöfer war der Hausbesitzer. Von diesem Gartenhaus aus hat Wagner den Rhein vorüberfließen sehen, ebenso die fernen, schimmernden, dunkelgrünen Taunusberge hat er von hier aus sehen können, auch die Türme des Mainzer Domes u. die alte Mainzer Brücke, die sich über den glitzernden Rhein spannt, mit den römischen Wachttürmen. Der Rhein macht hier einen Bogen, die graublauen Höhenzüge der „Hallgartener Zange“ umschließen ihn wie einen See... Möven flatterten über den Rhein, weiße Schiffe, Schleppdampfer und Kähne ziehen schwerbeladen mit Kohlen, Kies und Holz rheinauf- und rheinabwärts. Dann wird der Rhein unruhig, wirft schwere Wellen, die bis zum Ufer reichen, bis zu meinen Füßen gegen die steinerne Böschung plätschern und dann sich legen — dann ist's wieder ganz still.

Im Garten zwitschern die Vögel, leise wie im Traum; das Borkenhäuschen an der Mauerecke ist leer. In diesen Alleen der gestutzten Linden wanderte Wagner des Morgens, ehe er sich an seinen Schreibtisch setzte, um weiter zu komponieren. Hier fand er Abgeschlossenheit und Ruhe zur Arbeit. Frei liegt das Haus, den Rücken gegen die Welt und der kleinen Stadt Biebrich zugekehrt, an der Seite des langgestreckten Biebricher Schlosses, dieser reizvollen, rosa Sandsteinfassade, deren Dach mit zierlichen Göttergestalten geschmückt ist. Ein blauer, zarter Himmel spannt sich über den Rhein, der ruhig dahinfließt. An diesem deutschesten der deutschen Ströme hat Richard Wagner seine „Meistersinger“ vollendet.

Der Rheinwind bewegt die Mauer von blauen Leberblümchen, wilde Hyazinthen blühen; ein Hund schwimmt über den Rhein zur Insel hinüber, die dort im Strom schwimmt. Rheinwind bläht die Segel der Boote, ein Kan fährt vorbei — nach Mainz zu. Weit, weit öffnet sich der Rhein, ruhig, graublau und klar. Sonne schimmert über ihm. Die Rhododendren blühen blau, eine Riesenweide neigt sich tief über die Mauer nach dem Rhein, helle Birken wehen im Winde...

Hier suchte er Ruhe nach den Sturmtagen von Zürich. Von hier aus schrieb er der fernen Freundin, Frau Wesendonk; schickte ihr Stücke seiner Meistersinger-Skizzen und erwartete mit Herzklopfen ihr kühles, sicheres Urteil.

Auf ein Jahr hatte er sich hier eingemietet, in Biebrich am Rhein, mit Flügel, Bücherschrank, Ruhebett, drei römischen Kupferstichen und „dem alten Nibelungenblatt“. Ueber dem Schreibtisch hing die Photographie des „Hauses vom grünen Hügel“, die er anschaute, ehe er zu arbeiten begann, in diesem alleinstehenden Hause, „das Gott vor weiteren Bewohnern bewahren möge“.

Auf der Insel gegenüber sangen die Vögel, wie immer, an diesem klaren, sonnigen Sommernachmittag mit den Nachtigallen um die Wette. „Oft betäubend“, wie er schreibt. „Hier will ich mein Meistersinger-Schicksal erwarten!“ Er hatte die Oper mehrere Male dem Verleger Schott in Mainz und dem Großherzog von Karlsruhe vorgelesen. „Sie haben sehr gut zugehört und haben auch gelacht!“ Denn lachen sollen sie ja in den „Meistersingern“ über die „Regeln der Kunst“, die die Musikpedanten angeben. Er schreibt ihr die Melodien auf. „Fern meiner Jugend gold'nen Toren zog ich einst aus...“

Der arme Komponist Cornelius besuchte ihn, trotz damaliger Rheinüberschwemmung, Zugverspätungen und anderer Verkehrsschwierigkeiten. Der Rhein war über die Ufer getreten, wild und unbändig, alles umreißend, zerstörend und überschäumend.

Zu seinem Geburtstage, am 22. Mai, schickte man ihm Blumen ins Haus; Frau Wesendonk schenkte ihm ein Kissen für den Nachmittagsschlaf. Aber Wagner war gerade krank. An diesem einsamen Geburtstage, in der Stille seines Schlafzimmers, kam ihm plötzlich der Einfall zur Orchestereinleitung des dritten Aktes der „Meistersinger“, „wo das Volk feierlich und hell die Verse von Hans Sachs' Gedicht auf Luther singt“: „Wachet auf...“

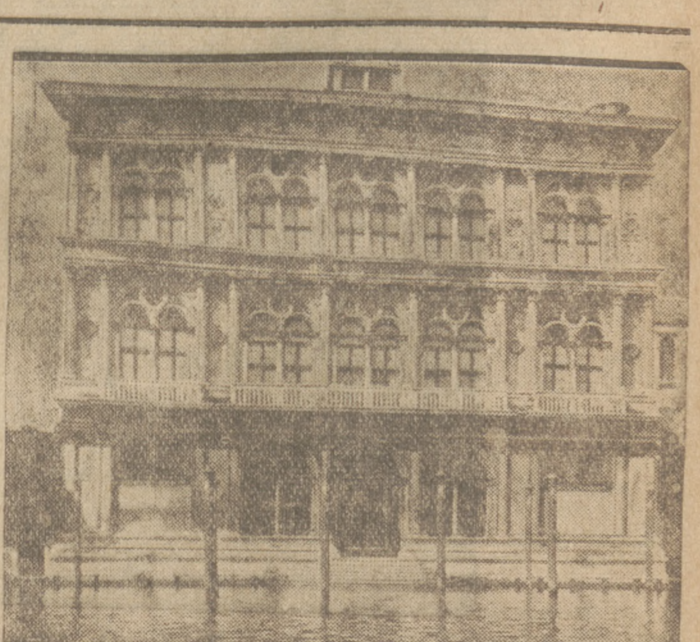
Wie ein Evangelium klang es ihm. „Und wird wachsend vom Orchester durchgeführt.“ — „Es ist mir klar geworden“, schrieb Wagner seiner Freundin, die noch nicht recht überzeugt zu sein schien, „daß diese Arbeit mein vollendetes Meisterwerk sein wird... und daß ich sie hier vollenden werde...“

„Ich will mir ein Geburtstagsgeschenk machen“, schrieb er an sie. Er bat sie, an ihn „zu denken“, bei ihm zu sein in der Ferne, dann hätte er wieder Lebensmut, dann könnte er schöpferisch arbeiten.

„Gesicherte Muse“, sein höchster Wunsch. Arbeiten, schöpfen, sich die Sorgen abhalten, „ein Asyl in allervollkommenster Einsamkeit...“ — „Aber das ist schwer zu erreichen.“

In diesem Hause hat er von der fernen Freundin geträumt, oft und heiß, und hier sein Meisterwerk vollendet — an den Ufern des Rheins...

Es wird langsam dunkel. Abendglocken läuten feierlich. Der Rhein wird tiefblau und dann schwarz. Lichter glitzern am Ufer auf. Die Sternenbrücke von Mainz schimmert in der Ferne. Die Topplichter und Steuerbordlichter der schwimmenden Schiffe werfen rotglitzerndes Rheingold in den Strom; in feurigen Streifen fließt es vorbei. Nachtigallengesang, Hyazinthenduft — die „blaue Stunde des Rheins“ beginnt. Zauberhaft steigt etwas aus der Rheintiefe auf, umschwebt und umhüllt mich wie mit einem sanften Schleier, in den Opium gewebt ist. Auf dem Dache des Barockschlosses von Biebrich, hinter dem grün der alte Schloßpark duftet und verschlafene Vögel singen, halten die Götter mit Helm und Speer Wache am Rhein....



Das Sterbehaus Richard Wagners

Palazzo Vendramin in Venedig.

Wie es dem „Tannhäuser" in Paris erging

Ein Theaterskandal des vergangenen Jahrhunderts.

Es war um die Mitte des 19. Jahrhunderts. In Paris stand man damals in musikalischer Geschmacksrichtung noch ganz unter dem Einfluß von Meyerbeer, Verdi, Rossini, Halevy, Auber und Gounod. Jedenfalls bot die französische Hauptstadt keinen geeigneten Boden für die neuartige Musik eines Richard Wagner. Die war den Franzosen genau so unverständlich wie sein Deutsch.

Doch Wagner wollte es wagen. Im Spätherbst war er nach Paris gekommen. Hier kannte man im großen Publikum kaum seinen Namen. Man nahm ihn sehr kühl auf. Hauptsächlich verdankte er es der rührigen Anteilnahme der geistvollen Fürstin Pauline Metternich, daß vorerst einmal ein paar Wagnerkonzerte gegeben wurden. Man hörte zwar interessiert zu, doch erwärmte man sich wenig für diese fremdartige Musik. Viel hatte Wagner von seinem französischen Kollegen Hector Berlioz erwartet. Doch der war sehr zurückhaltend in seinem Urteil. Dadurch ließ sich leider Wagner in seinem Aerger verleiten, einen „Offenen Brief an Berlioz" zu richten. Doch verscherzte er sich hierdurch etwa noch vorhandene Sympathien.

Aus dieser Zeit erzählt man sich noch die folgende köstliche Anekdote: Wagner, der — während man in Deutschland seinen „Lohengrin" aufführte — in Paris weilte, soll einst zu Berlioz gesagt haben: „Es langweilt mich nachgerade, der einzige Deutsche zu sein, der meinen Lohengrin noch nicht gehört hat!" Worauf ihm Berlioz, dessen Musikdrama „Die Trojaner" schon lange an der Großen Oper in Paris lag, ohne je aufgeführt zu werden, lächelnd zur Antwort gab: „Ich finde mein Los noch beklagenswerter als das Ihre: denn ich bin der einzige Franzose, der meine Oper gehört hat!"

Für eine Aufführung des „Tannhäuser" war also der Zeitpunkt ein schlechtgewählter. Vermutlich wäre es auch damals gar nicht zur Aufführung gekommen, wenn nicht die musikbegeisterte Fürstin Metternich auf einem Hofball dem Kaiser Napoleon des 3. das Versprechen einer Tannhäuser-Aufführung geradezu abgeschmeichelt hätte.

Damit begannen aber erst die Schwierigkeiten, denn dieser Fremdling, dieser unbekannte Wagner, verlangte, daß der Text seines „Tannhäuser" ungereimt ins Französische übertragen werde! Natürlich konnte davon keine Rede sein. Auch wollte er selbst dirigieren, was man ebenfalls abschlug. Sogar seinen Tenor verschrieb er sich aus Deutschland: Albert Niemann. Und man hatte doch so wunderbare Tenöre in Paris!

Das Schlimmste aber war: Wagners Tannhäuser war ohne Ballett! Man bedenke — Pariser Große Oper und kein Ballett! Fast wäre eine Palastrevolution wegen dieses Balletts ausgebrochen. Endlich gab Wagner nach und komponierte für die Pariser Aufführung einen Reigen im Venusberg.

*

Es war an einem Mittwoch, dem 13. März. Diesen Tag sollte Wagner nicht so leicht mehr vergessen. Das Haus war ausverkauft. Ganz Paris samt dem Hofstaat war da. Auch die Mitglieder des damals berühmten Jockeiklubs waren erschienen.

Der Skandal begann schon im Vorspiel. Die spottlustigen Franzosen ergötzten sich sehr über das ungleiche Paar: eine dicke, kleine Frau Venus, und der riesengroße Tannhäuser August Niemanns. Was sollten die Menschen da auf der Bühne nur? Man verstand sie einfach nicht. Man begriff ebenso wenig die herbe Keuschheit einer Elisabeth, wie den Streit der Sänger auf der Wartburg.

Das Schicksal der Oper aber wurde nach dem Pilgerzug besiegelt. Denn jetzt erhob sich der Vorsitzende des Jockeiklubs, der Herzog von Gramont. Er zog ostentativ aus der Westentasche eine Jagdpfeife. Mit der gab er das Signal zu einer wahren Katzenmusik. Radauflöten, „mirlitons" genannt, ertönten — man pfiff auf Schlüsseln, trommelte, johlte und zischte!

Der berühmte Maler Courbet, eine wahre Hünengestalt, erhob sich und rief wütend ins Publikum: „Die Claque zischt!" Aber alles half nichts: dem „Tannhäuser" war's übel ergangen in der Fremde! Noch nach Schluß der Vorstellung tobte der Meinungsstreit in gehässiger Form weiter.

Nach der dritten Aufführung war Wagner gezwungen, seinen „Tannhäuser" zurückzuziehen.

*

Ueber dreißig Jahre waren seitdem vergangen. Man schrieb wieder einen Dreizehnten. Diesmal aber nicht März, sondern Mai. Dieser 13. Mai 1895 sollte zu einer glänzenden Rechtfertigung des schmählich verhöhnten „Tannhäusers" werden. Leider erlebte das der Komponist selbst nicht mehr, der bereits 1883 gestorben war.

Inzwischen hatte sich der Geschmack des Publikums geändert. Die Söhne jener Väter, die einst an dem verhängnisvollen 13. März gezischt hatten, beklatschten und bejubelten jetzt dasselbe Werk.

Denn nicht nur Bücher haben ihre Schicksale, sondern auch die Stücke, die über jene Bretter ziehen, die die Welt bedeuten.

Smada.

Richard-Wagner-Anekdote

Der schlaue Hund.

Gewiß, der Mensch hat seinen Verstand. Dafür aber besitzt der Hund den Instinkt. Und der ist auch nicht zu verachten.

Es war in der Sächsischen Schweiz. Richard Wagner kletterte in den Felsen der Bastei herum. Sein Hund aber wollte dem geliebten Herrn auf Schritt und Tritt folgen.

Der Weg aber wurde immer steiler. Wagner begann für das treue Tier zu fürchten. Deshalb sann er auf eine List. Er warf ihm von der Höhe sein Taschentuch zu, in der richtigen Annahme, daß der Hund es getreulich bewachen werde. Einen Augenblick stutzte das brave Tier. In seinem Innern entbrennt ein Kampf. Der uralte Kampf zwischen Pflicht und Liebe. Wie gern möchte er seinem Herrn folgen und weiß doch, er muß das anvertraute Gut bewachen.

Er löst den Konflikt nach echter Hundeart: schnell vergräbt er das Tuch und klettert dann, bellend und schwanzwedelnd, fidel dem geliebten Herrn nach!



Die Familie Siegfried Wagners

des Sohnes von Richard und Cosima, der bis zu seinem Tode im August 1930 der Hüter der Bayreuth-Tradition war. Links seine Gattin Winifred, die das Erbe Siegfried Wagners übernahm.

Der Himmel flammt, wenn Fürsten sterben

Skizze zum 50. Todestage Richard Wagners.

Ein Frühlingstag von seltener Schönheit war der 13. Februar 1883. Früh blaute hell und klar der Himmel über der spiegelglatten Adria. Kein Nebel verfinsterte mehr der Sonne Strahlenglanz; kein Regenschauer mischte Wehmut in den Duft der aufblühenden Natur.

Der südländische Frühling war in seiner vollsten Pracht über Nacht erstanden — — —

Sinnend saß Richard Wagner am geöffneten Fenster des Altanes im Palazzo Vendramin zu Venedig.

Mild fächelte ein laues Frühlingslüftchen aus dem Garten herauf und umschmeichelte den altersgrauen, düsteren Palazzo wie ein junges Mädchen im Liebesschäkern den hartherzigen Geliebten. — — —

„Cosima", wandte sich Richard Wagner an seine Gattin, „wie der Friede um Montserrat, wie das ewig-heitere Glück um den Gral, so schwebt es heute über diesem Land."

„Fühlst du dich endlich geborgen, Geliebter? Ist das der Friede, die Ruhe, die du ersehntest, als wir im Herbste unser heimeliges Wahnfried verließen?"

Der Meister nickte und lächelte. Drunten im blühenden Jasmingesträuch schlug eine Nachtigall. Richard Wagner lauschte dem Liebeswerben der Nachtigall.

„Hörst du, Cosima, die Nachtigall! Wenn sie im Garten unsres Wahnfried singt, kehre ich wieder heim, denn ich kann es nicht vergessen, Deutschland, mein Vaterland, trotz der tausend Wunden, die es meinem ach so wehen Herzen schlug."

„Vergiß nicht, Richard, daß du der Ruhe und der Sonne dieses Landes bedarfst", antwortete Cosima, besorgt um ihres Gatten Gesundheit. „Du wirst dich in Deutschland in neue Kämpfe stürzen mit den Widersachern deines Werks. Bleibe hier, erhalte dich deinem Vaterland; dein Werk wird leben, wenn deiner Gegner Namen längst vergessen sind."

„Geliebte Cosima, nicht neue Kämpfe noch neue Arbeit suche ich in Wahnfried — nein, ich möchte, wenn es Frühling daheim wird, wenn die Winterstürme dem Wonnemond weichen, dabei sein. Ich habe Heimweh, Sehnsucht nach der Heimat, so wie einst Brünhilde nach ihrer Väter Land."

Cosima bewegte abwehrend die Hand. „Du betrügst dich, Richard. Ich kenne dich: der Friede unseres Wahnfried wird dich nicht halten, wenn du der Widersacher Lärm vernimmst. Du wirst einstehen wollen für deine Sache — und wirst im Kampfe auf der Strecke bleiben. Die Aerzte rieten dir schon lange, in der Schönheit und der Ruhe dieses Landes allen Harm zu vergessen und dein vom harten Lebenskampfe geschwächtes Herz zu schonen. Stets hattest du einen andern Grund, die Reise nach dem Süden aufzuschieben."

Richard Wagner lächelte.

„Im vorigen Frühjahr", fuhr Cosima fort, „da machten dich die Proben zu der Uraufführung des „Parsifal" unabkömmlich. — Nun hast du der Oeffentlichkeit den „Parsifal" gegeben und sitzt im Frühling Venetiens — und da ist es das Heimweh, das dich heimwärts zieht. Du richtest dich selbst zugrunde." —

Richard Wagner stand auf, streichelte Cosimas Haupt.

„Bleibe ruhig, Cosima. Ich weiß, dein Sorgen entspringt einem liebenden Herzen. Aber du weißt auch, daß es mein Schicksal ist, den Genius, den Gott mir in seiner Gnade schenkte, in mir wirken und schaffen zu lassen, solange er befiehlt. Ich habe die letzten Tage oft über mein Leben nachgedacht — ja, es ist viel Leid, viel Enttäuschung, viel Not und Arbeit darin gewesen. Doch Cosima — vielleicht mußte das alles so sein, damit mein Werk das wurde, was es ist. Drum wenn der Genius in mir befiehlt, Cosima, muß der Mensch Wagner gehorchen — auch wenn er müde ist."

Diesem von der Leidenschaft zu seiner Kunst ergriffenen Wagner konnte Cosima nicht mehr widersprechen.

„Du magst recht haben," sagte sie. „Aber die Aerzte sagen, dein geschwächtes Herz könnte die Anstrengung der Arbeit nicht mehr ertragen." —

„Ich fühle mich seit langem nicht so frisch wie an diesem Lenzestag. Cosima, laß heute nachmittag die Gondel anfahren, ich will mit dir hinaus, dem Lenz entgegen — so wohl ist mir's, so glücklich fühle ich mich."

„Ich werde es besorgen, Richard," sagte Cosima und ging ins Innere des Palazzo, um einen Diener zu rufen.

Richard Wagner lehnte über die Brüstung der Altane; da schaute er in das Blütenmeer des Gartens, das über Nacht der lenzeswarme Hauch geweckt hatte.

Fern hob eine Kirchenuhr zum Mittagsschlage an.

Der Meister ließ seine Blicke über die Stadt Venedig schweifen: sie lag in eitel Glück und Sonnenschein.

Ganz ferne, wo das Blau der Adria den Azur des Himmels küßte, stieg eine weiße Wolkenwand empor...

*

Um zwei Uhr nachmittags wollte Richard Wagner mit der Gondel die Spazierfahrt machen. Aber um diese Stunde tobte ein fürchterliches Frühjahrsgewitter. Der Sturm peitschte das Meer: die Wellen setzten weiße Kämme auf, und die Gischtkronen schäumten bis in die Kanäle Venedigs.

Der Regen stürzte in Strömen aus kupferiggrauen Wolken und schlug den Blütentraum der Gärten in den Schmutz des aufgeweichten Bodens. —

Die Blitze zerrissen jäh die Düsternheit, die sich in die Gemächer des Palazzo Vendramin gesenkt hatte, und das Grollen der Donner nahm kein Ende.

Es gewitterte vom Meer bis weit in die in trostloses Grau verhüllte Lombardei hinein.

Die grauen Mauern des Palazzo Vendramin blickten noch düsterer drein als sonst; an ihnen brach sich die Gewalt des Sturmes. Sie hatten andere Stürme überdauert.

In den Räumen des Palazzo aber quälte eine drückende Schwüle den Meister. Die heitere Zuversicht des Morgens war von ihm gewichen. Ernsten Sinnes lauschte er dem Unwetter draußen. Frau Cosima saß in banger Sorge neben ihm auf dem zierlichen Sofa. —

Ein gewaltiger Blitz schleuderte seine Feuergarbe in das tosende Grau des Wolkengebirges: die düstere Dämmerung im Zimmer zerriß in helle Fetzen, und ein gewaltiger Donner folgte, daß diesmal auch die festgefügten Quadern des Palazzo erzitterten. —

Richard Wagner streckte seine rechte Hand aus, als wollte er die jähe Helle und den lauten Donner von sich abwehren; die andere Hand griff nach der linken Brustseite, als ob ein Stich ihn dort ins Herz getroffen hätte — und mit einem Röcheln, das augenblicklich das Toben des Sturmes verschlang, fiel er gegen die Rückenlehne des Sofas.

„Richard!" rief Cosima, von einem fürchterlichen Ahnen befangen — da sank die sterbliche Hülle des toten Meisters ihr in die Arme. — — Wie einst Beethoven, verschied er unter Blitz und Donner. — — —

Plötzlich, wie es gekommen, schwand das Gewitter. Seine Kraft schien es in dem letzten Blitze ausgetobt zu haben.

Durch das Grau des Himmels leuchtete sieghaft und tröstlich die Sonne, und die Winde säuselten leise wie das Diminuendo in den letzten Klängen des Lohengrin-Vorspiels.



Das Richard Wagner-Denkmal in Berlin

Gestalten aus den Werken des Meisters umgehen den Sockel des Denkmals, so rechts Tannhäuser, links Krimhild, den toten Siegfried beweinend.

Er wollte sich das Leben versüßen. In den gestrigen Nachmittagsstunden kam es auf der Sosnowitz-Myslowitzer-Chaussee, zu einem erbitterten Kampf zwischen zwei Kutschern und einem Dieb. Kurz vor Myslowitz versuchte der Dieb, von einem Bretterwagen, auf dem sich mehrere Säcke Zucker befanden, einen derselben herunterzuziehen. Er wurde jedoch von den beiden Kutschern bei seinem Vorhaben überrascht und mordsjämmerlich verprügelt. Dann ließen die Kutscher den Dieb laufen, der sich in Richtung nach Sosnowitz davon machte. Es ist kaum glaublich, mit welcher Frechheit die Sosnowitzer Diebe am hellerlichten Tage ihr Handwerk betreiben. Es ist daher nicht ratsam, diese genannte Chaussee bei Antritt der Dunkelheit zu benutzen, da die dort herumlungernden Banditen nur auf ein Opfer warten. —ek.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Aus der Partei.

Am Freitag hielt der Ortsverein der DSAP. und die Arbeiterwohlfahrt ihre Generalversammlung ab, die der Genosse Matzke, seitens des Bezirks, als Vorsitzender leitete, nachdem in der letzten Versammlung keine Einigung über den neuen Vorstand erreicht wurde. Diesmal gingen die Wahlen reibungslos vor sich, nachdem Genosse Matzke sehr eingehend über die Aufgaben der Parteigenossen Aufklärung verschafft hat. Die gewählten Mitglieder, die einen Teil des alten Vorstandes bilden, versprachen, unter Hintansetzung persönlicher Auffassungen, der Gesamtheit zu dienen und der Bewegung neues Leben zu geben. Auch die Arbeiterwohlfahrt wählte ihren Vorstand, worauf Genosse Sejmabgeordneter Kowoll einen interessanten Vortrag über die Zusammenhänge der Weltpolitik und die Beseitignug der Wirtschaftskrise hielt, wobei er auf die deutschen Ereignisse hinwies, die wiederum die großen Entscheidungen verzögern werden. Auf die Ereignisse in Polen zurückgreifend, erklärt Gen. Kowoll, daß der Silberstreifen einer Krisenstabilisierung noch in weiter Ferne liege, und ehe sich die Verhältnisse nicht grundlegend anderwärts gebessert haben, ist auch keine Aussicht vorhanden, daß es bei uns wieder aufwärts gehen wird. Trotz der bitteren Vorgänge in Deutschland, die den Faschismus in Reinkultur ankündigen, ist doch zuversichtliche Hoffnung vorhanden, daß die Arbeiterklasse siegen wird. Nach der Diskussion besprach man innere Parteiangelegenheiten, wobei die Genossen sich sehr scharf gegen die beiden Gemeindevertreter aussprachen, die in keiner Hinsicht ihre Aufgaben als Arbeitervertreter erfüllen und der Bewegung nur schaden. Die Diskussion nahm einen umfangreichen, aber durchaus sachlichen Charakter an, so daß nach mehrstündiger Dauer, Genosse Matzke die Versammlung mit Freundschaftsgrüßen schließen konnte.

Morgenroth. (Stark verweste Leiche aus dem Wasser herausgefischt.) Aus einer Teichanlage wurde die Leiche des 24jährigen Edward Opeldus von der ul. Kosciuszki 8 aus Godulla herausgefischt, welche sich bereits in stark verwestem Zustande befand. Der Tote wurde nach der Leichenhalle überführt. Die bisherigen Feststellungen haben ergeben, daß Opeldus am 4. November v. Js. seine elterliche Wohnung verließ und seit diesem Tage als vermißt gemeldet wurde. z.

Ruda. (Nächtlicher Einbruch in eine Restauration.) Gestohlen wurden während eines Einbruchs aus der Restauration des Alois Paszka ein Geldbetrag von 20 Zloty, 11 Liter Schnaps, 3 Uhren, sowie Schokolade und Zigaretten. Der Gesamtschaden wird auf 200 Zloty beziffert. z.

Pleß und Umgebung

4jähriges Mädchen in einem Bach ertrunken. Das 4jährige Töchterchen des Landwirts Tomala aus Pleß ertrank in einem Mühlenbach. Das Kind spielte in der Nähe des Baches und fiel in das Wasser. Erst nach 1½ stündiger Rettungsarbeit konnte die Leiche des Mädchens geborgen werden. z.

Nikolai. (Die Folgen der Syndikatwirtschaft.) Obwohl in Nikolai die größeren Betriebe zum Teil stillgelegt, einige nur teilweise eingestellt wurden, hat die Papierfabrik Dietrich von der Krise nicht viel zu spüren bekommen. Sie beschäftigte über 100 Arbeiter, arbeitete voll, zahlte die Tariflöhne und zahlte den Arbeitern auch regelmäßig aus. Das ging in dieser Weise solange, bis sich die Firma dem Syndikat angeschlossen hatte. Von diesem Zeitpunkt an setzten die Feierschichten ein, obwohl schon einige Zeit vorher nur 3 Tage in der Woche gearbeitet wurde. Aber auch dabei ist es nicht geblieben, denn der Arbeitgeber ließ nun der Belegschaft durch die Anschlagstafel die traurige Mitteilung verkünden, daß gegen 53 Arbeiter in Turnusurlaub geschickt werden müssen, weil es an Aufträgen mangelt, durch welche die Gestehungskosten und die Tariflöhne für den Verkauf der Produktion gesichert werden können. Die Direktion erklärte des weiteren der Belegschaft, daß sie zwar durch das Syndikat mit Aufträgen überschüttet werden könnte, aber nur bei einem so minimalen Produktionspreis, wo die Arbeiter den Höchstlohn von 4 Zloty und die Arbeiterinnen von 2 Zloty pro Schicht verdienen können. In diesem Falle offenbart sich ganz klar, wie sich die Wirtschaftspolitik der „segensreichen“ Syndikate auswirkt. Und dies nicht nur für die Arbeiter allein, sondern für die Allgemeinheit. Daher beschloß auch die Belegschaft, lieber in Turnus zu gehen, als halb umsonst zu arbeiten. —ero.

Nikolai. (Im Zeichen größter Not.) Als die Zahl der um Almosen Bittenden in Nikolai und Umgegend fast ins Unermeßliche stieg, sah sich der Magistrat, auf Drängen des Publikums, gezwungen, eine Verordnung zu erlassen, daß die Armen beim Betteln nur Bons zu 2 Groschen an jedem Freitag Nachmittag erhalten sollen, welche sie alsdann gegen Lebensmittelbons im Magistrat umtauschen können. Auf diese Weise dachten Magistrat und Bürgerschaft, die fremden Armen loszuwerden. Aber getreu dem Sprichwort „Not kennt kein Gebot“, geht die Bettelei weiter, und leider verwandelt sie sich oft in offenen Diebstahl. Sie nehmen nämlich alles, was nur erreichbar ist. Wenn auf den Hausfluren etwas herumsteht, etwa alte Sachen oder Töpfe, Kartoffeln gar oder Brot, so verschwindet alles, um in der größten Not irgendwie Verwendung zu finden. Diese gefährliche Erscheinung ist viel zu ernst, als daß man mit einem Achselzucken darüber hinweggehen könnte, und die verantwortlichen Stellen werden gut tun, hier ganz energische Schritte zur Abhilfe zu unternehmen. —ero.

Tarnowitz und Umgebung

Wann kommt die Abhilfe?

Bei Unglücksfällen, Bränden und bei anderen wichtigen Monaten verschlechtert. Infolgedessen hat die Fürst von Donnersmarcksche Verwaltung nebst ihren Beamten, in dankenswerter Weise die Unterhaltung der Suppenküche für die ganze Gemeinde übernommen. In Anbetracht der Finanzkrise müßte auch die Gemeindevertretung dahin wirken, daß die üppig aufgezogene Gemeindeverwaltung auf das notwendigste eingeschränkt wird. In erster Linie müßte sie endlich zur Wahl eines ehrenamtlichen Gemeindevorstehers schreiten, denn eine Gemeinde von 3000 Seelen braucht keinen Berufs- oder kommissarischen Gemeindevorsteher. Der kommissarische Gemeinde- und Amtsvorsteher Zejer bezog seit seinem Dienstantritt in Neudeck ein Gehalt von 12—14 000 Zloty jährlich, welches die Gemeinde und der Amtsbezirk Neudeck jetzt nicht mehr aufbringen können. Der Amtsausschuß, die Gemeindevertretung und die Aufsichtsbehörden müßten hier endlich Wandel schaffen, denn es geht doch nicht an, derartige Lasten den Gemeinden aufzubürden, anstatt das Los der Arbeitslosen zu erleichtern. Ein ehrenamtlicher Gemeinde- und Amtsvorsteher aus dem Kreise der Bevölkerung, wird mit einer Entschädigung von 200 Zloty monatlich auch zufrieden sein und dazu wird er jederzeit zur Stelle sein, wenn man ihn braucht. Viel unnötige Wege würden der Bevölkerung erspart bleiben.

Bei Unglücksfällen, Bränden und bei anderen wichtigen Vorkommnissen, insbesondere in der Nacht, muß man jetzt das Gemeindeoberhaupt in Tarnowitz herumsuchen.

Orzech. (Ja, der „Volkswille“ ist schuld!) An dieser Stelle ist wiederholt die Mißwirtschaft in der Gemeinde Orzech und auch die Zustände bei der Mehlverteilung kritisiert worden. Das veranlaßt den „Rechnungsmeister“ Lubos, sich am „Volkswille“ zu rächen, indem er den Arbeitslosen gegenüber behauptet, daß der „Volkswille“ und der „Bartek“ daran schuld sind, daß die Starostei die Rationen für Orzech gekürzt habe und schickt die Arbeitslosen, sie sollen sich bei „Bartek“ und dem „Volkswille“ mehr Mehl holen. Nur eines vergißt der ehrenwerte Lubos den Arbeitslosen zu berichten, daß in der Gemeinde mehrere Tausende verwirtschaftet wurden, daß man sich verwandschaftlich Gelder zu Hochzeiten ausgeliehen hat und daß dadurch die Gemeinde ihren Arbeitslosen jetzt keinerlei Zuschüsse gewähren kann, und von allem wußte dieser gleiche Lubos, ohne ein Wort des Protestes, denn es fraß sich schön von der gleichen Krippe. Natürlich ist Lubos ein Deutschenfresser in Permanenz, was ihn nicht hindert, die Rentenmark einzustreichen, die sein Sohn auf der Beuthengrube verdient, die sind ganz gut, um auf Deutsche zu poltern, aber deutsches Geld zu nehmen. Niemand mißgönnt seinem Sohne die Arbeit auf deutscher Seite, dafür dürfen aber auch die Deutschen in Orzech fordern, daß sie wenigstens Ruhe im Dorfe haben. Wie wäre es nun, wenn der „Volkswille“ an den knappen Rationen schuld ist, wenn nun der Patriot Lubos sich beim Starosten bemühen möchte, daß er der Gemeinde mehr Mehl zuweist? Oder hat auch Lubos schon beim Starosten abgewirtschaftet, und darum tobt er seinen Zorn gegen den „Volkswille“ aus.

Roter Sport

Sonnabend und Sonntag Hochbetrieb in der Halle — Fußballbetrieb schwach
Weiter um die Europameisterschaft — Deutschland—Polen am 18. Juni in Kattowitz

Korb- und Netzball: Warschau — Lodz — Kattowitz.

Heute abend um sechs Uhr steigen in der Turnhalle der Mittelschule, ulica Szkolna in Kattowitz, die bereits angekündigten Turniere der Mannschaften aus Warschau, Lodz und Kattowitz. Aus den beiden erstgenannten Städten startet je eine Kombination, während Kattowitz zwei Vereinsmannschaften, nämlich die des 1. R. K. S. und eine solche der Freien Turner stellt. Die Oberschlesier dürften hierbei wohl ins Hintertreffen geraten, da im inneren Polens gerade diese Ballspielarten besonders gepflegt werden. Jedoch sind wir auf das Abschneiden der in hervorragender Form befindlichen 1. R. K. S.-Fünf gespannt, die wohl schon ganz beträchtlich an das Spielniveau der Mannschaften aus dem Reich herangekommen ist.

Leichtathleten heraus!

Der Bezirk gibt den Sportlern und Sportlerinnen Gelegenheit, sich für den Sommer vorzubereiten und wickelt daher morgen nachmittag in der gleichen Turnhalle ein leichtathletisches Meeting ab. Die für die Halle üblichen Konkurrenzen werden für Männer und Frauen in je zwei Klassen ausgetragen. Wir hoffen, daß recht viel Genossen und Genossinnen an diesen Kämpfen teilnehmen. Meldungen müssen bis ½12 Uhr an Ort und Stelle eingereicht werden Beginn der Kämpfe punkt 2 Uhr.

R. K. S. Naprzod Bittkow — R. K. S. Tur Schoppinitz.

Die wieder stark aufkommenden Bittkower Genossen haben sich für diesen Sonntag die starke Schoppinitzer Tur verpflichtet. Für die Einheimischen gilt es, die letzthin erlittene Niederlage wieder gut zu machen. Spielbeginn 2 Uhr auf dem Platz in Bittkow. Vorher stehen sich die Reservemannschaften gegenüber.

Freier Sportverein Siemianowitz.

Auf der kürzlich stattgefundenen außerordentlichen Generalversammlung des genannten Vereines wurde der Genosse Erhard Kirschner, Siemianowice, plac Wolnosci 3, zum Sportwart gewählt. Korrespondenz, die sich auf sportliche Angelegenheiten, wie Spielforderungen usw. bezieht, bitten wir, an diese Adresse zu richten.

Weiter um die Europameisterschaft.

Uns Schlesiern stehen zwei Großtreffen im Rahmen der Europafußballmeisterschaft bevor. Auf der mit den dafür zuständigen Funktionären beschickten Sitzung, die vor einigen Tagen in Kattowitz stattfand, hat man beschlossen, das zugkräftigste Spiel

Deutschland — Polen

am Sonntag, den 18. Juni in Kattowitz auszutragen. Darum, Arbeitersportler, merkt euch heute schon den genannten Termin vor. Der 18. Juni soll beweisen, ob das Vertrauen des Verbandes sowie auch der sozialistischen Arbeitersportinternationale, die uns mit den Vorarbeiten für dieses wichtige Spiel betraut hat, unsererseits gerechtfertigt wird.

Als zweites Großtreffen ist die Begegnung der Ländermannschaften

Tschechoslowakei — Polen,

welches am Ostersonntag, den 16. April in Sosnowitz ausgetragen wird, anzusprechen. Hier müßte unsere Vertretung unbedingt die Punkte holen, obwohl die Tschechei als gleichwertiger Gegner anzusprechen ist. Gegen Deutschland verloren die Tschechen bekanntlich 4:0.

Weiterhin finden in Kürze Vor- und Rückspiel unserer Repräsentative gegen den aussichtsreichsten Bewerber, Oesterreich, statt. Während das erste Treffen in Wien steigt, kommt das Retourspiel in Warschau zum Austrag.

In der westeuropäischen Zone finden am 6. Juni zwei Spiele statt. Es stehen sich gegenüber: Belgien — Schweiz in Guebweiler (Frankreich) und Holland — Frankreich in Almelo (Holland).

Wir sehen also, daß die erstmalig zum Austrag gelangende Europameisterschaft der Arbeiterfußballer mit Riesenschritten vorwärts geht. Unendliche Schwierigkeiten sind mit der den Arbeitersportlern eigenen Fähigkeiten überbrückt worden. Mit Neid sehen die bürgerlichen Verbände auf die so reibungslose Abwicklung unseres Programmes. Helft alle mit, die gesteckten Ziele bis ins Letzte zu erreichen!

Vampyre

Roman von Bert Oehlmann

4)

Dreitausend Mark Monatsgage! Freilich, der Kontrakt zwang ihn, das nächste halbe Jahr im Ausland zuzubringen, eine Zeit, in der er sein geliebtes Kind nicht um sich haben würde. Aber war Getraude bei den guten Förstersleuten nicht mehr als gut aufgehoben? Fieberten nicht die beiden Alten förmlich darauf, das Kind ganz bei sich zu behalten? Freds Gedanken liefen im Kreise und langten wieder bei der hohen Gage an. Dreitausend Mark im Monat! Davon sparte er gewiß mehr als zwei Drittel! Das bedeutete nichts anderes, als daß er in einem halben Jahre über eine Summe von zehntausend Mark verfügte, die er dazu benutzen konnte, seinem Mädchen den Himmel auf Erden zu bereiten — ganz abgesehen davon, daß er endlich wieder Gelegenheit fand, dem Berufe nachzugehen, nach dem er sich sehnte den er ausgeführt von Kindesbeinen an!

„Nun?“ fragte F. Schmitz geschäftsmäßig. „Nehmen Sie an?“

Fred nickte nur.

Der Agent griff in ein Fach und legte zwei Kontraktformulare auf den Tisch. Sie waren bereits vollständig ausgefüllt, ein Zeichen, daß Schmitz mit der Zustimmung seines Klienten gerechnet hatte. Nun reichte er ihm den Federhalter.

„So!“ sagte er, als Fred unterschrieben. „Dieses eine Formular nehmen Sie bitte an sich. Das andere geht noch heute nach Athen. Seien Sie pünktlich und teilen Sie Ihr Eintreffen telegraphisch mit.“

Bruckmann war, als Robber nach einer halben Stunde zum zweiten Mal in seinem Büro erschien, bereits informiert. Er hatte mit Schmitz telefoniert.

„Fahren Sie sofort nach Hause,“ sagte er freundlich. „Wegen der Paßgeschichte machen Sie sich keine Sorgen. Die übernehme ich. Wenn Sie nach Ordnung Ihrer Angelegenheiten morgen wieder hierher kommen, händige ich Ihnen alle Papiere aus. Sie müssen sich beeilen,“ schloß er lächelnd, „denn wenn Sie Ihr neues Engagement pünktlich antreten wollen, ist es nötig, daß Sie bereits morgen abend den Balkanexpreß besteigen!“

Wie im Traum fuhr Fred ins Dörfchen zurück, das seinem Kinde zur zweiten Heimat werden sollte.

Gottfried Ehrentraut und seine Frau Christine freuten sich, als ob sie selbst das Glück getroffen hätte. Nur Gertraude schmiegte sich ängstlich an den Vater und beruhigte sich erst, als er ihr außer baldigem Wiederkommen eine ganz, ganz große Puppe mitzubringen versprochen hatte.

Trotzdem ging es am nächsten Tage, als sich Fred von den lieben Menschen verabschiedete, nicht ohne Tränen ab. Nur Vater Gottfried war äußerst gefaßt. Frau Christine aber schluchzte bewegt, hatte sie doch den blassen, unglücklichen Menschen liebgewonnen wie ihren eigenen Sohn, der nun in die Welt hinausging, sein Glück zu machen. Freds Sorge galt einzig und allein seinem Kinde.

„Betreut mir meine Gertraude gut,“ bat er immer wieder. „Sie ist mein ein und mein alles ...“

„Schreiben Sie recht oft, sagte Vater Gottfried bewegt, „damit wir unserem Liebling recht viel von ihrem Vater erzählen können.“

„Und bald schicke ich das erste Geld!“ rief Fred mit feuchten Augen lächelnd.

Aber davon wollten die beiden Alten nichts wissen. Wo zwei Mäuler satt werden, wird auch noch ein drittes satt — das war nun einmal ihre ständige Rede, und dabei blieben sie.

In Berlin wurde er bereits von Bruckmann erwartet. Der Kommissar hatte die Zwischenzeit gut genutzt und alle erforderlichen Papiere, selbst schon die Fahrkarte beschafft. „Das Geld erstatten Sie mir zurück, wenn Sie die erste Gage erhalten haben,“ beruhigte er des Glücklichen Einwendungen. „Reden Sie nicht weiter darüber. Sie müssen doch unterwegs ein paar Mark in der Tasche haben und dürfen sich doch nicht restlos ausgeben!“ So sorgte er auch jetzt noch in jeder Beziehung für des Mannes Wohlergehen, der auf so seltsame Art und Weise sein Schützling geworden war.

Am Abend ließ er es sich nicht nehmen, Fred bis an den Zug zu begleiten. „Reisen Sie glücklich, lieber Freund!“ sagte er warm, Fred Robber die Hand zum Abschied reichend. „Vergessen Sie im sonnigen Süden, was an schweren dunklen Stunden hinter Ihnen liegt.“

„Herr Kommissar“, flüsterte Fred, „lassen Sie mich noch einmal für alles danken. Was wäre aus mir und dem Kinde geworden, hätten Sie sich nicht unserer angenommen. Ich stehe ewig in Ihrer Schuld!“

„Seinem Mitmenschen Freude zu bereiten, ist das Schönste, was man auf der Welt tun kann,“ erwiderte Bruckmann. „Und wenn es mir gelungen ist, Ihnen das Leben wieder nach dem, was Sie unschuldig erleiden mußten, etwas erträglicher zu gestalten, so soll das meine größte Freude sein. Aber steigen Sie ein, lieber Freund — —“.

Vier Minuten später dampfte der Balkanexpreß aus der Halle. Bruckmann stand auf dem Bahnsteig und winkte, bis der Zug in der Nacht verschwand.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

Wer ist ein Klassenkämpfer?

Die heutige Wirtschaftskrise gibt der Arbeiterklasse manches zu denken. Viele fragen nach den Ursachen der Krise, nach der Dauer derselben und machen vielmals die Partei, sowie die Gewerkschaften für die heutigen Zustände verantwortlich. Zu dieser Frage müssen wir heute doch Stellung nehmen.

Es ist heute so leicht, die Partei oder die Gewerkschaft für etwas verantwortlich zu machen, an dem aber meistens die Mitglieder selbst schuld sind, denn schließlich bilden die Mitglieder die Partei und die Gewerkschaft und nicht Einzelpersonen.

Die Aufgabe der Partei und der Gewerkschaft ist es, die Mitglieder zu rechten Klassenkämpfern zu erziehen. Ein jedes Mitglied hat die Pflicht die Interessen seiner Klasse in jeder Beziehung zu wahren und zu fördern. Es genügt nicht, die Mitgliedsbeiträge zu entrichten und im übrigen aber mit den Klassenfeinden gut Freund zu bleiben, mit ihnen durch Dick und Dünn gehen und vielmals gegen die eigenen Interessen zu handeln. Solche Organisierte sind keine Klassenkämpfer, sondern sogar Schädlinge, denn durch eine solche Handlungsweise werden noch andere gute Mitglieder abgeschreckt.

Partei und Gewerkschaft stehen zwar auf dem Standpunkt, daß Religion Privatsache ist. Das ist aber nicht so zu verstehen, daß man für die Kirche, die Pfarrer und alle anderen kirchlichen Einrichtungen alles für die eigene Klasse aber wenig oder gar nichts übrig hat. Solange die Pfarrer sich für die Klasse der Reichen und Besitzenden eifrig einsetzen und gegen die klassenbewußten Arbeiter losziehen, weil sie sich bis aufs äußerste nicht ausbeuten und unterdrücken lassen, kann auch der klassenbewußte Arbeiter kein eifriger Christ sein.

Die sogenannte heilige Schrift verurteilt doch den Reichtum und verherrlicht die Armut. Der Begründer der christlichen Religion hatte nicht einmal so viel, wo er sein müdes Haupt hinlegen konnte, während seine Verkünder sich nicht genug tun können an dem Einsammeln des sündhaften Mammons. Christus sagte doch selbst: „Ihr sollt nicht Schätze sammeln, denn wo euer Schatz, ist auch euer Herz." Die heutigen Machthaber gehen aber nach der Jagd um Geld, sogar über die Leichen der armen Mitchristen hinweg.

Wie kann daher ein freigewerkschaftlich organisierter Arbeiter, der eifrigste Nachläufer solcher Menschen sein, welche mit den Ausbeutern u. Unterdrückern Hand in Hand gehen?

Dasselbe gilt von den Nationalisten. Dieselben sind noch verlogener als die sogenannten Lippenchristen. Die Nationalsozialisten führen nur immer das Volkstum und auch die Religion im Munde, aber dem armen Volksgenossen gönnt der Reiche keine bessere Lebensmöglichkeit. Viele solche stramme Volksgenossen, die Unternehmer oder Großgrundbesitzer sind, werden lieber Arbeitskräfte aus einer anderen Nationalität anstellen, wenn sie billiger und anspruchsloser sind als die eigenen Volksgenossen. Dabei schreien sie sich heiser: „Dem Deutschen kann nur durch Deutsche geholfen werden!" Diesen Phrasendreschern ist jetzt überhaupt der Kamm sehr geschwollen, nachdem der Oberbonze Hitler jetzt zur Macht mit Hilfe der Kapitalisten und der preußischen Krautjunker gekommen ist. Bei der jetzigen Zusammensetzung der reichsdeutschen Regierung kann für die Arbeiterklasse nur nichts geschaffen, aber noch das Letzte genommen werden. Die Schwerindustrie und die adlige Großgrundbesitzerclique betrachten den Hitler nur als Mittel zum Zweck und sie sind jederzeit bereit, ihn auszuschiffen, wenn er nicht ihre Interessen vertreten wird. Deshalb gibt sich jeder Arbeiter einer großen Täuschung hin, wenn er glaubt, daß Hitler den Arbeitern helfen wird.

Diese Nationalisten fühlen es aber, daß sie die gemachten Versprechungen nicht erfüllen können, nachdem sie jetzt die Macht erlangt haben. Nun fürchten sie aber die Kritik von seiten der Opposition. Um daher an die eigenen Versprechungen nicht immer erinnert zu werden, will man die ganze oppositionelle Presse mundtot machen! Ein sehr bequemes Mittel, um die gemachten Versprechungen nicht einzuhalten.

Aus dem Ganzen kann jeder Arbeiter deutlich ersehen, daß ihm aus der heutigen Notlage weder der Klerus, noch der Nationalismus helfen kann, weil beide Stützen des Kapitalismus sind. Will jemand ein richtiger Klassenkämpfer sein, dann muß er sich mit seinen eigenen Klassengenossen eng zusammenschließen und nur eine solche Politik betreiben, die in seinem Interesse liegt. Wenn sich Arbeiter finden, die solchen Phrasendreschern Gehör schenken und ihnen sogar nachlaufen, so schädigen sie sich doppelt, denn erstens vernachlässigen sie ihre Interessen, und zweitens unterstützen sie die Feinde der Arbeiterklasse moralisch und finanziell.

In dieser Sachlage braucht sich die Arbeiterschaft nicht zu wundern, wenn sich die Wirtschaftskrise immer mehr verschärft, denn sie bekämpft nicht das kapitalistische System, das an unserem heutigen Elend schuld ist, sondern unterstützt es leider noch in ihrer Unwissenheit.

Deshalb kann und darf ein richtiger Klassenkämpfer niemals als Freund zu solchen Klassen sein, die auf seine Unterdrückung hinarbeiten. Niemand kann zwei Herren dienen, entweder sind wir Klassenkämpfer oder Kapitalistenknechte. Ein drittes gibt es nicht! —

Bielitz und Umgebung

Aus der Theaterkanzlei. Für Dienstag, den 14. Febr. wurde im Abonnement der Serie gelb das Singspiel „Im weißen Rößl" angesetzt. Seit Jahren war an unserer Bühne einem Stück kein solcher Erfolg beschieden, wie dies beim „Weißen Rößl" der Fall war. Vor allem ist es die mustergültige und hingebungsvolle Darstellung, die von Presse und Publikum einhellig hervorgehoben werden. Es war ein ganz großer, rauschender Erfolg, der dem „Weißen Rößl" auch bei den weiteren Aufführungen treu bleiben wird. — Mittwoch, den 15. Februar gelangt neu einstudiert William Shakespeares „Ein Sommernachtstraum" im Abonnement der Serie blau zur Aufführung. Für sorgfältigste Inszenierung steht Direktor Ziegler ein. Beschäftigt ist das ganze Personal. Für die Abonnenten der Serie rot wird „Ein Sommernachtstraum" Freitag, den 17. Februar wiederholt.

Verein Sterbekasse Bielsko. (151. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unser Mitglied Pilch Eva, wohnhaft in Bielsko, am 8. 2. 1933 im 78. Lebensjahre gestorben ist. Ehre ihrem Andenken. Die Mitglieder werden ersucht, die Sterbebeiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei der Auszahlung der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die 154. Marke ist zu bezahlen.

Der Vorstand.

Wohltätigkeitsvorstellung im Stadttheater in Bielitz. Der Elternrat der deutschen öffentlichen Schulen in Biala gibt hiermit höfl. bekannt, daß die Wohltätigkeitsvorstellung am Sonntag, den 12. Febr. **nicht um ½7 Uhr abends**, sondern **um 4 Uhr nachm.** auf allgemeines Verlangen stattfindet. Kartenvorverkauf im Stadttheater an der Tageskasse in den Amtsstunden. Informationen und Auskünfte erteilt jederzeit der Obmann Herr Lesniak. Telefon 1296.

Der Vorstand.

Ein versuchter Selbstmord. Am 8. d. Mts. versuchte der ledige 23 Jahre alte Boleslaw Koziolek, wohnhaft in Heinzendorf durch Abfeuern eines Schusses aus einem Revolver gegen sich einen Selbstmord, wobei er sich nur leicht an der rechten Stirnseite verletzte. Den Lebensmüden behandelte der Ortsarzt. Das Motiv der Verzweiflungstat soll Unlust zum Weiterleben sein. (Wahrscheinlich wegen dieser herrlichen Zeiten, in denen besonders die ärmere Klasse zu leben gezwungen ist. In der letzten Zeit verlassen die Menschen das Jammertal mehr durch Selbstmord, als durch einen natürlichen Tod. Auch ein Zeichen unserer Zeiten Schande!)

Wohnungsbrand. Am 9. Februar vormittags brach im Hause Biala, Hauptstraße 28, in der Wohnung eines gewissen Kutil ein Brand aus, welcher leicht größeren Schaden verursacht hätte, wenn er in der Nacht ausgebrochen wäre. Der Brand entstand dadurch, daß eine Holzwand, die zwischen den Oefen zweier Zimmer eingebaut war, infolge Ueberheizung der beiden Oefen zu brennen begann. Die alarmierte Feuerwehr löschte den Brand binnen kurzer Zeit.

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht zum 9. d. Mts. drangen unbekannte Täter durch Abreißen des Schlosses und Ausdrücken zweier Scheiben der Ausgangstüren in das Geschäft der Emilie Popper in Nikelsdorf ein, wobei sie Emailgeschirr, Lebensmittel, Hausschuhe, Strümpfe und Tabakwaren im Gesamtwerte von 325 Zloty stahlen. Die Diebe entkamen mit ihrer Beute in unbekannter Richtung. — In derselben Nacht drangen unbekannte Einbrecher durch Abreißen eines Schlosses in die Stallung des Grygiercik in Czechowitz ein, wo sie 5 Gänse im Gesamtwerte von 40 Zloty stahlen. Die Einbrecher wurden durch den Nachtwächter verscheucht und flohen, wobei sie die gestohlenen Gänse wegwarfen. Während der Flucht verlor einer der Einbrecher eine graue Radfahrerkappe.

Verscheuchte Einbrecher. Am 8. Februar versuchten 3 Einbrecher in das Geschäftslokal des Bezirkswirtschaftsverbandes in Biala—Leszczyn einzudringen. Durch die entstandenen Geräusche wachte ein Hausbewohner auf, der die Einbrecher durch Abgeben mehrerer Schreckschüsse verscheuchte. Die Einbrecher gaben auf der Flucht ebenfalls mehrere Schüsse ab, die aber glücklicherweise niemanden trafen. Zwei von den Einbrechern namens Kubczak und Nowak wurden noch im Laufe desselben Tages in Lipnik verhaftet.

Samariter-Maskenredoute der freiwilligen Rettungsgesellschaft in Bielitz. Wie alljährlich, so veranstalten die Samariter auch dieses Jahr eine große Maskenredoute. Dieselbe findet am Samstag, den 25. Februar 1933, um 8 Uhr abends, in den Schießhauslokalitäten in Bielitz statt. Ein rühriges Komitee wird für einen gemütlichen und unterhaltsamen Abend Sorge tragen. Alle Gönner der Samariter werden zu diesem Maskenfest höflichst eingeladen. Der Vorverkauf beginnt am 15. Februar 1933 auf der Rettungsstation, Bielitz, Josefsstraße.

Deutsches Theater. („Im weißen Rößl".) Es sei gleich eingangs hervorgehoben, daß die Leitung unserer Bühne mit dieser Aufführung alle bisherigen in den Schatten gestellt hat, obwohl sich diese fast durchwegs in bestem Lichte präsentiert hatten. Sowohl im Hause, das bis auf das letzte Plätzchen besetzt war, als auch auf der Bühne, herrschte eine fabelhafte Prämierenstimmung, die gleich zu Beginn durch die harmlose Aeußerung einer Ziege in Fluß kam, sich von Szene zu Szene steigerte und dazu führte, daß dem Singspiel spontan noch ein vierter Akt angefügt wurde, an dem sich Bühne und Haus gleich enthusiasmiert beteiligte. Der Erfolg liegt nicht allein in der ausgezeichneten Darstellung, sondern an dem revueartig aufgebauten Singspiel selbst, das neben Hans Müller auch die Lustspieldichter Blumenthal und Kadelburg zu Autoren hat und dem die bekanntesten Schlagerkomponisten wie Benatzky, Gilbert, Granichstädten und Stolz eine Reihe ihrer besten Melodien zur Verfügung gestellt haben. Gesteigert wurde der Erfolg durch die feine, diskrete Orchesterführung Wolfsthals während der Gesangspartien, durch Brücks wirkungsvolle Bühnenbilder und nicht zuletzt durch Lagranges einwandfreie Regie und Fehrenbachs technisches Geschick. Das Singspiel enthält eine Fülle bester Typen, für jedes Talent eine Entfaltungsmöglichkeit und die Besetzung hat gezeigt, daß es uns heuer an Talenten nicht gebricht. In bester Form gab Frau Geller die Wirtin „zum weißen Rößl". Frl. Wallisch entzückte durch ihren Scharm in Tanz und Gesang, auch Frl. Landy war ein allerliebstes „Klärchen". Einen vorlauten Piccolo stellte Frl. Weber auf die graziösen Beine und die Damen Kurz und Garden sorgten durch gute Komik für viel Heiterkeit. Drollig in ihrer blinden Verliebtheit war Frl. Kühnelt. Herr Lagrange löste als Oberkellner „Leopold" Sympathiekundgebungen aus mit dem Schlagerlied „Zuschaun kann i net" und stürmischen Beifall erntete, Dir. Ziegler, als er bei seinem Salzkammergutlied das Tanzbein in Bewegung setzte. Mit seinem Humor stattete Preses den eitel selbstgefälligen Sigismund aus und brachte auch den Schlager „Was kann der Sigismund dafür, daß er so schön ist" zu bester Wirkung. Brück hatte als „Dr. Siedler" wieder Gelegenheit seine Kunst in Solo- und Duotänzen zu zeigen. Ausgezeichnet in charakteristischer Maske und Spiel Herr Triembacher als „Kaiser". Gelungene Typen schufen noch Reissert als „Professor", Kenedy als „Bürgermeister", Banner als „Oberförster", Wagner als „Flitterwöchner", Loewy als „Lehrer" und König als „Kammerdiener". Auch sonst gab es noch viel einheimisches Statistenpersonal, das begeistert mittat, besonders die Feuerwehr, die schon aus Revanche für die Beteiligung unseres Ensembles beim Feuerwehrfest sich nun „Im weißen Rößl" eingefunden hatte. Es war ein Bombenerfolg, der die gewiß große Mühe aller Kräfte bestens lohnt.

-ll-.



Inge Lantschner — beste Läuferin bei den Fis-Rennen

Bei den Damen konnte sich im Abfahrtslauf der Fis-Rennen die junge Inge Lantschner-Wersin den ersten Platz holen.

Handballecke

Beginn eines neuen Schiedsrichter-Kurses für Handball. Die Schiedsricher-Vereinigung gibt bekannt, daß mit Anfang März l. J. ein Schiedsrichterkursus für Handball beginnt. Interessenten wollen die Meldung (Name und Adresse) in der Redaktion der „Volksstimme" bis Montag, den 20. Februar abgeben. Am Sonntag, den 26. Februar, um ½10 Uhr vormittags findet eine Zusammenkunft aller Gemeldeten zwecks Besprechung im Arbeiterheim statt. Jeder Teilnehmer hat eine Nenngebühr von 1 Zloty zu entrichten und muß Mitglied einer Arbeiter-Organisation sein. Alle Handball spielenden Vereine, welche dem Z. R. S. S. angeschlossen sind, haben laut Satzungen mindestens einen Delegierten zu diesem Kursus zu entsenden.

„Wo die Pflicht ruft!"

Gewerkschaftskommission für Bielitz-Biala und Umgebung. Am Sonntag, den 12. Februar, um ½10 Uhr vormittags, findet im großen Saale des Arbeiterheims die diesjährige Jahreskonferenz der Gewerkschaftskommission für Bielitz-Biala und Umgebung mit folgender Tagesordnung statt: 1. Wahl des Präsidiums. 2. Wahl der Mandatsprüfungskommission. 3. Protokollverlesung. 4. Berichte: a) des Sekretärs, b) des Kassierers, c) der Revisoren. 5. Referat von Sejmabgeordneten und Generalsekretärs der Zentralgewerkschaftskommission Gen. Zulawski. 6. Freie Anträge. Alle der Gewerkschaftskommission angeschlossenen Gewerkschaften haben die Pflicht ihre Delegierten zu entsenden. Pünktliches Erscheinen erwünscht.

Altbielitz. Am Donnerstag, den 16. d. Mts., findet um 7 Uhr abends im Gasthaus Andreas Schubert die fällige Vorstandssitzung des Wahlvereins „Vorwärts" statt. Genossen erscheint alle!

Verein jugendlicher Arbeiter Kamitz. Sonntag, den 19. Februar, um 2 Uhr nachm., findet im Gemeindegasthaus in Kamitz die diesjährige Generalversammlung mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Die Mitglieder werden ersucht vollzählig zu erscheinen. Die Brudervereine wollen ihre Delegierten entsenden.

Lipnik. Am Sonntag, den 12. Februar 1933 findet um 2 Uhr nachmittags im Gasthaus des Herrn Zak in Lipnik die Generalversammlung des Vereins jugendlicher Arbeiter in Lipnik mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Jugendliche von Lipnik erscheint alle!

Oberkurzwald. Sonntag, den 12. Februar, um ½3 Uhr nachm., findet im Vereinszimmer die diesjährige ordentliche Generalversammlung des Vereins jugendlicher Arbeiter von Oberkurzwald, mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Jugendgenossen und Jugendgenossinnen erscheint zahlreich!

Achtung Mitglieder des Verbandes der Metallarbeiter in Polen, Ortsgruppe Bielsko. Die Generalversammlung der Metallarbeiter Ortsgruppe Bielitz, findet am 26. Febr., um 9 Uhr im großen Arbeiterheimsaal in Bielitz statt und ergeht hiermit an alle organisierten Metallarbeiter von Bielitz-Biala und Umgebung die Einladung zur Generalversammlung bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

Der Vorstand.

Arbeiter singen zum ersten Mal

Nicht in Deutschland und Oesterreich, wo heute die künstlerisch stärksten und der Mitgliederzahl nach, mächtigsten Arbeitergesangvereine bestehen, haben sich Arbeiter zum ersten Mal zur künstlerisch-revolutionären Tat des Massengesanges zusammengeschlossen. In Frankreich ist das geschehen, das Chanson, der Song, der Schlager, sie waren schon im Frankreich der großen Revolution von 1789 politische Waffe, da das Volk über keine militärische Waffe verfügen konnte. Wenn man die Mittel überlegt, die die französischen Revolutionsarmeen über die alten preußischen und österreichischen Monarchien siegen ließen, wird man das Brandlied „Die Marseillaise" nicht zuletzt nennen dürfen, Alle Schichten haben es gesungen, Arbeiter, Kleinbürger, Bauern.

Ein revolutionäres Lied ist die „Marseilaise" bis zum Sturz des dritten Napoleon geblieben, ein sozialistisches war es in Frankreich nie, und heute ist es die offizielle Hymne der bürgerlichen Republique francaise.

Als die Reaktion in Frankreich am drückendsten war, als die Revolutionsschlacht von 1848 in Frankreich, wie in Mitteleuropa, mit dem Siege der Reaktion geendet hatte, da unter dem Präsidenten und späteren Kaiser Napoleon dem Dritten, jede Meinungs- und Organisationsfreiheit verschwunden war, lebte das revolutionäre Chanson, der Song, der Schlager wieder auf.

Nicht mehr Bürger waren es, die im Chanson ihre Forderungen den Herrschenden unter die Nase sangen, wozu auch, sie waren ja selbst Herrschende geworden. Arbeiter begannen die Waffe des Chansons zu verstehen, ihren Wert zu begreifen und sie geschickt zu gebrauchen.

In der Revolution von 1848 fanden sich in Paris zum ersten Mal in der Geschichte der Arbeiterbewegung Arbeiter zusammen, nicht, um politische Dinge zu diskutieren, sondern, um Lieder zu dichten, zu komponieren und vortragen zu lernen. Die Mitglieder der ersten Arbeitergesangvereine sind also Dichter, Komponisten und Vortragende in einem!

Um die Größe dieser Leistung zu verstehen, darf man die wirtschaftliche Situation dieser ersten Arbeitersänger nicht vergessen; es waren elend bezahlte Menschen, gefangen im Gitter einer überlangen Arbeitszeit, wohnhaft in schmutzigen Massenquartieren, die sich da zusammenfanden, um ein geistiges Kampfmittel zu schaffen. Ihre Versammlungslokale waren elende Kneipen; kein abgeschlossenes Uebungslokal stand den Sängern zur Verfügung, im Rauch und Alkoholdunst, im Lärm des Wirtschaftsbetriebes mußten sie sich zusammentun, um die selbstgestellte Aufgabe zu erledigen.

Ein Zeitgenosse hat diese ersten Arbeitergesangvereine geschildert: „Wenn man 1850 oder 1851 in eine Pariser Kneipe kam und sich mühsam in die Gaststube hineingedrängt hatte, traf man gewöhnlich sechs bis acht Männer, die an der Ecke eines Holztisches das neueste Lied einübten, die Melodie leise vor sich hinsummend. Plötzlich erscholl ein „Silence!" (Ruhe!) und die Sänger trugen mit festem Ton ihre Chansons vor, während die Anwesenden laut in den Refrain oder die Chorstrophe mit einstimmten. So wurden diese Lieder bekannt und verbreiteten sich oft an einem oder zwei Tagen durch ganz Paris".

Diese ersten Gesangvereine der Arbeiterbewegung nannten sich oftmals nach ihrem Zusammenkunftsort, aber sie gaben sich auch symbolisch-revolutionäre Namen; so gab es die Gesangsgesellschaft. Die Pflicht der Freiheit, die Höllengeister, die Dämonen.

In der Revolution von 1848 wußten die Arbeitermassen von den Forderungen ihrer Klasse kaum mehr als das, was ihnen Gustave Leroy, ein „Nähkastenarbeiter", in dem Chanson „Gruß der jungen Republik" zusammengefaßt hatte. Sein menschliches und literarisches Schicksal ist das Symbol der Arbeiterklasse selbst; es ist ihm furchtbar ergangen; er, der dem Proletariat die schönsten und lebendigsten Lieder geschenkt hatte, lebte in bitterster Not. Der deutsche Literat Adolf Strodtmann, der manches Chanson von Leroy übersetzt hatte, schildert einen Besuch bei dem Arbeiterdichter: Eine alte Hökerin öffnete mir das Haus und wies mich im Hintergrund in einen dunklen Gang, an dessen Ende eine Treppe befindlich sei. Tappend im Finstern gelangte ich vorwärts, begann zu steigen und brach mit dem Fuße plötzlich durch ein Loch in den vermorschten Stufen. Glücklich zuletzt bis in das zweite Stockwerk gelangt, stieß ich an einen Balken, der krachend zur Erde fiel. Drei Türen öffneten sich, und kreischende, zerlumpte Weiber überhäuften mich mit Schmähworten. Aber in der dritten Tür stand ein schönes, blasses Weib, mit edlem Stolz in den Zügen, und fragte mich sanft, wen ich suche. „Gustave Leroy." Doch schon hatte ich ihn erkannt. Ruhig saß er, seine Nähkasten leimend, in der kalten Stube, aus welcher ein erstickender Dunst sich mir entgegenwälzte. Auf dem Fußboden lag ein schreiendes Kind — es starb wenige Tage nachher, trotz der liebevollsten und aufopferndsten Pflege. Ein Tisch, ein Bett, ein hölzernes Gesims, drei Stühle, das war das ganze Mobiliar.

Leroy hatte keine Exemplare seiner Chansons mehr, lange mußte er nach Manuskripten suchen, um sie seinem Besucher Strodtmann zu geben. Und als der ihm seiner Sorglosigkeit wegen Vorwürfe machte, schüttelte der Arbeiterdichter den Kopf: „Ich verstehe Sie nicht. Jene Lieder habe ich schreiben gemußt; sie haben zu ihrer Zeit genützt oder gefallen — ihr Zweck ist erreicht. Die guten Chansons mögen sie noch heut' auf der Gasse hören; daß man die schlechten vergißt, dagegen habe ich mich niemals gewehrt. Ich versuchte übrigens schon einmal, eine gesammelte Ausgabe meiner Gedichte dem Volk zu übergeben, aber beim sechsten Bogen konfiszierte die Polizei die ganze Auflage. Es soll also nicht sein..."

So war das persönliche Leben dieses Arbeiterdichters, der größten Gestalt, die aus dem Kreis der ersten Arbeitergesangvereine emporgewachsen ist. Sein literarisches Schicksal ist ähnlich; Leroy ist vergessen und dennoch leben von ihm vier Zeilen, nur vier Zeilen, obwohl weit mehr lebendig sein sollten. Diese vier Zeilen standen vor ein paar Jahren in silbernen Lettern auf rotem Grund auf der Standarte, die man zur Feier des Ersten Mai am Wiener Rathaus angebracht hatte. Von den Hunderttausenden, die Leroys Verse lasen, wußte kaum einer, wer ihr Dichter war, und die Schlauesten stritten, ob Freiligrath oder Herwegh dieses knappe Programm der Arbeiterbewegung formuliert habe:

Was wir begehren von der Zukunft Fernen?
Daß Brot und Arbeit uns gerüstet stehn,
Daß unsre Kinder in der Schule lernen,
Daß unsre Greise nicht mehr betteln gehn.

Wenzel Sladek.

Die Nasenspitze als „Sender"

Mittels feinster Meßinstrumente hat der deutsch-amerikanische Biologe Otto Rahn in Chikago neuerdings nachzuweisen vermocht, daß Lebewesen aller Art — Menschen, Tiere und Pflanzen — elektromagnetische Wellen ausstrahlen, die zwar kürzer und auch weit schwächer als die von der Sonne herrührenden ultravioletten Strahlen sind, aber ein bedeutend größeres Eindringungsvermögen besitzen.

Rahn hat festgestellt, daß der Mensch ganz besonders von den Fingerspitzen der rechten Hand diese geheimnisvollen Strahlen aussendet, die angeblich von besonders fein empfindlichen Personen wahrgenommen werden können und als „Aura" den Spiritisten seit langem selbstverständlich sind. Der übrige menschliche Körper sendet, wie Rahn erklärt, diese Strahlen in geringerem Maße, aber auch noch merklich, aus; die Nasenspitze dagegen ist der zweitstärkste „Sender". Und da die Nasenspitze immer dorthin zu zeigen pflegt, wohin die Augen blicken, so glaubt Rahn in den „Körperstrahlen", die bei verschiedenen Individuen verschieden stark auftreten, der Ursache des Aberglaubens vom „Bösen Blick" auf die Spur gekommen zu sein. Mit den Körperstrahlen ließe sich, seiner Ansicht nach, überhaupt manches bisher geheimnisvolle Phänomen erklären, wie z. B. die Tatsache, daß Blumen absterben wenn bestimmte Menschen sie berühren.

Professor Rahn will selbst die Erfahrung gemacht haben, daß Hefezellen abstarben, wenn er sie aus nächster Nähe betrachtete und so der Ausstrahlung seiner Nasenspitze aussetzte. Sollten seine Beobachtungen wirklich den Tatsachen entsprechen, so würde sich wieder einmal eine Reihe uralter, viel verlachter „Aberglauben" als Wahrheit herausstellen. Es wäre nicht das erstemal.

(Time, Neuyork, Juli 1932.)

Der Fasttag

Der bekannte französische Aphoristiker Nicolas Chamfort erzählt die folgende Anekdote:

Der Bischof von L. saß gerade beim Frühstück, als der Abbee von Ch. zu ihm zu Besuch kam. Der Bischof lud den Abbee ein, an seinem ziemlich üppigen Mahle teilzunehmen, aber der Abbee dankte. Der Bischof, der bei seinen Schmausereien gern Gesellschaft hatte, wiederholte seine Einladung dringender, doch der Abbee dankte wiederum. „Monseigneur," sagte er, „ich habe schon zweimal gefrühstückt, und außerdem ist heute Fasttag."

SCHACH-ECKE

Lösung der Schachaufgabe Nr. 149.

A. Bayersdorfer. Matt in vier Zügen. Weiß: Kh3, Te7, Ld7, Sd4, Bd2 (5). Schwarz: Kf4, Bf7 (2).

1. Ld7—f5 f7—f6 2. Lf5—e4 f6—f5 (falls Kg5 Se6+ nebst Th7 matt) 3. Sd4—f3 f5×e4 4. Te7—f7 matt; 1.... Kf4—g5 2. Te7×f7 Kg5—f4 (falls Kh6 Se6 nebst Th7 matt) 3. Sd4—f3 Kf4×f3 4. Lf5—d3 matt.

Partie Nr. 150. — Spanisch.

Daß alte, von der Theorie abgelegte Varianten oft den interessantesten Kampf liefern, zeigte die folgende Partie aus einem Kopenhagener Turnier.

Weiß: **Nielsen.** Schwarz: **Ruben.**

1. e2—e4 e7—e5
2. Sg1—f3 Sb8—c6
3. Lf1—b5 f7—f5

Eine Spielweise, die nicht mehr als vollwertig betrachtet wird!

4. Sb1—c3 f5×e4
5. Sc3×e4 Sg8—f6
6. d2—d3 ....

Das Richtige ist hier S×f6+

6. .... d7—d5
7. Se4—c3 d5—d4
8. Sc3—e2 ....

Hier ist Se4 vorzuziehen.

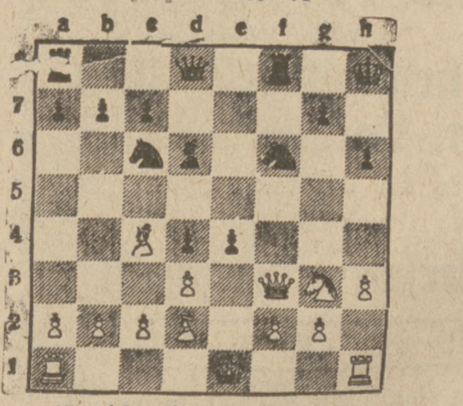
8. .... Lf8—d6
9. Lc1—g5 Lc8—g4
10. Se2—g3 h7—h6
11. Lg5—d2 ....

L×f6 D×f6 wäre keineswegs günstiger als die Textfortsetzung. Weiß hat schon Schwierigkeiten.

11. .... 0—0
12. Lb5—c4+ Kg8—h8
13. h2—h3 Lg4×f3
14. Dd1×f3 ....

Jetzt erhält Schwarz Gelegenheit zu einem Durchbruch. Das notwendige Uebel war g2×f3.

14. .... e5—e4



15. d3×e4 ....

Nach S×e4 käme S×e4! mit Materialgewinn.

15. .... Ld6×g3

Noch stärker als das ebenfalls mögliche S×e4.

16. f2×g3 Sc6—e5
17. Df3—e2 Se5×c4
18. De2×c4 Sf6×e4

Weiß muß, um dem Angriff der Schwarzen zu entfliehen, die Qualität geben.

19. 0—0—0 Se4—f2
20. Th1—f1 ....

Nach Lb4 c5 L×c5 Dg5+ Kb1 Tfc8 bliebe Schwarz auch im Vorteil.

20. .... Sf2×d1
21. Tf1×d1 Tf8—f2
22. Ld2—f4 ....

Nach Le3 gewänne das Damenopfer d×e sehr schnell.

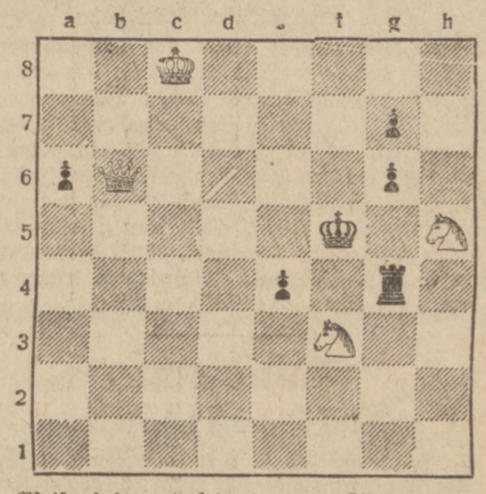
22. .... c7—c5
23. Dc4—f7 Dd8—f6
24. Df7×b7 Ta8—e8
25. Db7×a7 Df6—f5
26. Lf4—d2 Te8—e2

Der Angriff des Schwarzen ist nicht zu parieren

27. b2—b3 d4—d3
28. c2—c3 Tf2—f1

Weiß gab auf.

Aufgabe Nr. 150. — M. Havel.



Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Freier Schach-Bund.

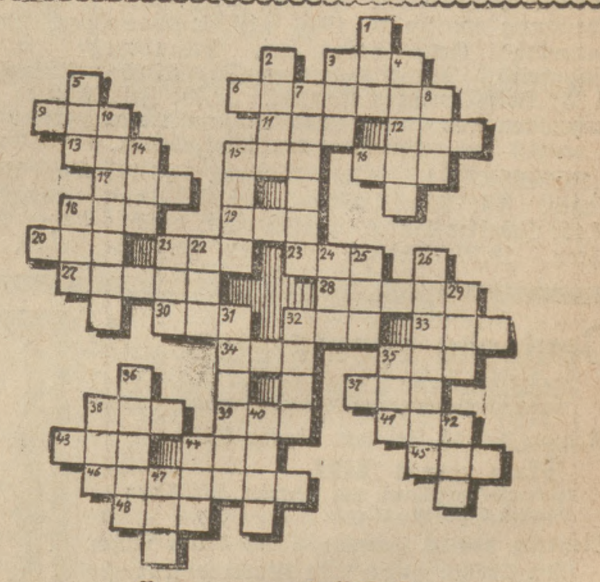
Das Treffen in Hindenburg findet am 19. Februar, um 2 Uhr nachmittags, statt. Da die Ortsgruppe Bismarckhütte für die Auswahlmannschaft keine Spieler stellen kann, müssen Königshütte sowie Ruda je 3 Spieler stellen und Kattowitz den Rest. Nach Beendigung des Spiels findet im Gewerkschaftshaus eine Theateraufführung und anschließend Tanz, statt. Die Ortsgruppen werden gebeten sich an dem Massentreffen recht zahlreich zu beteiligen. Treffpunkt Gewerkschaftshaus Hindenburg.

Bismarckhütte. Bei dem am vergangenen Sonntag ausgetragenen Freundschaftsspiel gegen den Schachklub „Zgoda" in Eintrachtshütte, konnte unser Verein einen weiteren Erfolg buchen. Von dem auf 21 Brettern ausgetragenen Kampf wurden 14½ Gewinne erzielt. Das Rückspiel wird an einem der nächsten Sonntage ausgetragen. Gleichzeitig wird der Versuch unternommen werden, genannten Verein dem „Freien Schachbund" einzuverleiben.

Ruda. Am Sonntag, den 5. Februar weilten unsere Mannschaften in Hohenlinde, wo sie gegen den dortigen bürgerlichen Schachklub einen Freundschaftskampf austrugen. Trotzdem wir mit Ersatz antraten, war das Endresultat doch überraschend hoch zu unseren Gunsten ausgefallen, wenn man die Spielstärke und Spielerfahrung der Hohenlinder kennt. 17 Gewinne von den insgesamt 30 Partien geben uns die Zuversicht für ein günstiges Abschneiden gegen die Arbeiterschachler Hindenburgs beim Spiel am 19. d. Mts. Das Rückspiel findet am 9. April in Ruda statt.

H.

Rätsel-Ecke



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 3. Schlangenart, 6. riesenhaftes Säugetier, 9. weibliches Haustier, 11. mäßig warm, 12. Tonstufe, 13. englischer Männername, 15. Mündungsarm des Rheins, 16. orientalischer Männername, 17. Fremdwort für Fluß, 18. Stadt in Belgien, 19. ländliche Besitzung, 20. Name des Löwen, 21. Segelstange, 23. Mineral, 27. Großsohn, 28. weiblicher Vorname, 30. Futtermittel, 32. Einfahrt, 33. Schwur, 34. ungebraucht, 35. Bad in Hessen, 37. männlicher Vorname, 38. Hafendamm, 39. Fluß in Thüringen, 41. unbequem, 43. Zahlungsart, 44. ungemusterter Stoff, 45. Gefrorenes, 46. Widerspruch, 48. Lebensgemeinschaft.

Senkrecht: 1. Stadt in Bayern, 2. Hast, 3. gewerbliches Unternehmen, 4. Vierhänder (Mehrz.), 5. weiche Speise, 7. Feuerswerkskörper, 8. unbestimmter Artikel, 10. Gerät für Walfischfang, 14. weiblicher Vorname, 15. Gesellschaft, 18. Gewässer, 21. Wild, 22. Biersorte, 24. griechischer Buchstabe, 25. Herrschertitel, 26. Frühlingsblume, 29. Tonstufe, 31. Oper von Lortzing, 32. Teil der Kirche, 35. Kurzform für Eduard, 36. Trockenvorrichtung, 38. Vorgebirge, 40. Heimtücke, 42. Wacholderschnaps, 44. sagenhafte Heldenmutter, 47. Teil des Kopfes.

Auflösung des Gedankentrainings „Die Beweisurkunde"

Der oben abgebildete Postschein war keine Beweisurkunde, sondern eine Fälschung, da die Post vorschriftsmäßig keinen höheren Betrag als 1000 Mark zur Versendung mit einer Postanweisung zuläßt.

Vermischte Nachrichten

Zille und der Begabte.

In das Haus Zilles in Charlottenburg kam ein Mann mit einem Riesenkalabreser auf dem Haupt. Eine Künstlerkrawatte hing ihm bis zum Gürtel hinab. An Zilles Wohnungstür läutete er stürmisch. Zille öffnete.

„Teurer Meister", begann der Besucher, ohne Zille zu Worte kommen zu lassen, „ich bin sehr begabt. Leihen Sie mir hundert Mark, damit ich mich vervollkommne. Die Welt wird Ihnen danken."

Jetzt erst kam Zille zur Besinnung.

„Mensch," sagte er, „warum wollen Se denn Maler werden, bleiben Se doch bei ihrem Beruf."

„Ich habe doch keinen."

„Doch, doch. Sie sind ein ausgelernter Schnorrer."

Das aussterbende Präriehuhn.

Auf einer Insel an der Küste von Massachussetts (USA) lebt gegenwärtig der letzte Heidehahn, also das letzte Exemplar der östlichen Art des nordamerikanischen Präriehuhnes. Dieses Wildhuhn war in früheren Zeiten ungeheuer zahlreich. Seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts nahm es unaufhörlich ab. 1916 wurden auf der genannten Insel nur noch rund zweitausend Heidehühner gezählt, die die letzten Reste darstellten. Auch dieser kleine Rest wurde durch Katzen und andere Räuber fast völlig vernichtet. 1927 waren es nur noch zehn Hähne und zwei Hennen. Als letzter seines Geschlechtes ist heute nur noch jener eine Hahn am Leben.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Sonntag, den 12. Februar.

10,05: Gottesdienst aus Posen. 12,15: Morgenfeier. In der Pause: Vortrag. 14: Musik auf Schallplatten. 14,40: Was hört man, was muß man wissen. 16: Jugendfunk. 16,30: Briefkasten. 16,45: Vortrag. 17: Nachmittagskonzert. 18: Konzert. 18,25: Leichte Musik. 19: Verschiedenes. 19,05: Musikalisches Zwischenspiel. 19,25: Stunde der Frau. 19,55: Sport. 20: Heitere Musik. 21,10: Musik aus Opern. 22,40: Tanzmusik.

Montag, den 13. Februar.

15,35: Leichte Musik auf Schallplatten. 16,25: Französische Unterrichtsstunde. 16,40: Vortrag. 17: Leichte Musik. 17,30: Kommunikate. 17,40: Plauderei über Richard Wagner und Besprechung des 1. Aktes der Oper „Tristan und Isolde". 18: 1. Akt „Tristan und Isolde". 19,20: Vortrag. 19,35: Verschiedenes. 19,40: Besprechung des zweiten Aktes der Oper „Tristan und Isolde". 19,45: 2. Akt der Oper „Tristan und Isolde". 20,50: Berichte. 21,05: Presse. 21,10: Besprechung des 3. Aktes der Oper „Tristan und Isolde". 21,15: 3. Akt der Oper „Tristan und Isolde". 22,30: Technischer Briefkasten. 22,45: Presse und Sport. 23,05: Tanzmusik.

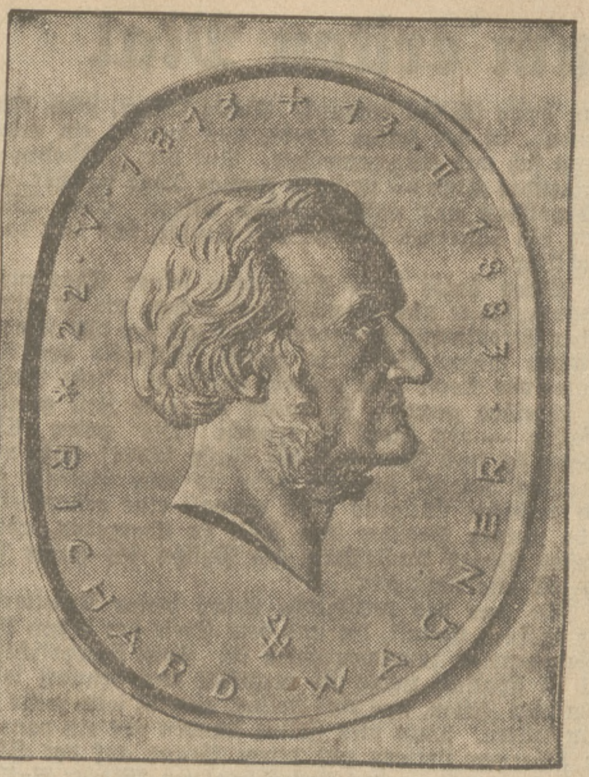
Breslau und Gleiwitz.

Sonntag, den 12. Februar.

6,35: Hafenkonzert aus Hamburg. 8,15: Chorkonzert. 9,10: Frostschäden und ihre Verhütung. 9,30: Verkehrsfragen. 9,50: Glockengeläut 10: Evangelische Morgenfeier. 11,20: Krisen der Weltgeschichte. 12: Aus Leipzig: Richard Wagner-Gedächtnisfeier. 13,05: Aus Flensburg: Mittagskonzert. 14: Aus Schreiberhau: Weltmeisterschaft im Zweierbob. 15: Aus Innsbruck: F. J. S.-Wettkämpfe. In der Pause: Schlußbericht vom Spezial-Sprunglauf am Berg Isel. 16,10: Aus der Philharmonie Berlin: Papstkrönungsfeier. 16,50: Kinderfunk. 17,20: Unterhaltungskonzert. 18,10: Aus Görlitz: Der deutsche Rhein. 19,15: Der Kampf um die Abrüstung im Jahre 1932. 19,35: Vorlesung. 20: Aus Bayreuth: Genio huius loci, Gedenkstunde im Hause Wahnfried. 20,45: Kammermusik. 21,25: Abendberichte. 21,35: Volkstümliches Konzert. 22,40: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Sport. 23: Tanzmusik aus Berlin.

Montag, den 13. Februar.

9,10: Schulfunk. 11,30: Konzert. 15,40: Das Buch des Tages. 16: Die Umschau. 16,20: Unterhaltungskonzert. 17,45: Zweiter landw. Preisbericht; anschl.: Ueber Sonnenuhren. 18,10: Berichte aus dem geistigen Leben. 18,35:



Eine Porzellan-Plakette zum Wagner-Jahr

Die Meißener Porzellan-Manufaktur hat anläßlich des 50. Todestages Richard Wagners eine ovale Plakette anfertigen lassen, die ein eindrucksvolles Relief-Profil Wagners zeigt und von Prof. Paul Börner entworfen wurde.

Der Zeitdienst berichtet — Ich kannte noch Wagner. 19: Richard Wagners Stellung in der deutschen Dichtung. 19,25: Wetter; anschl.: Französisch. 19,45: Aus Dresden: „Tristan und Isolde". 20,50: Abendberichte. 21: Der unpopuläre Wagner. 22: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport. 22,20: Funkbriefkasten. 22,30: Dorfabende.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Neudorf. Am Mittwoch, den 15. Februar, nachmittags 5 Uhr, findet bei Goretzki die Generalversammlung der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt statt. Referent: Genosse Matzke.

Michalkowitz. Am Sonnabend, den 11. Februar, nachmittags um 4 Uhr, findet bei Niedballa die Mitgliederversammlung statt. Referent: Genosse Kowoll.

Lipine. Am Sonntag, den 12. Februar, vormittags um 9½ Uhr, findet bei Machon die diesjährige Generalversammlung statt. Referent: Genosse Matzke.

Schlesiengrube. Am Sonntag, den 12. Februar, nachmittags um 4 Uhr, findet bei Ganschinietz die Generalversammlung statt. Referenten: Genossin Ballon und Genosse Matzke.

Arbeiterwohlfahrt.

Königshütte. Am Dienstag, den 14. Februar 1933, abends 7 Uhr, findet im Volkshaus, Krol.-Huta, ulica 3-go Maja 6, die fällige Generalversammlung statt. Unsere Genossinnen werden gebeten, zahlreich zu erscheinen. Ohne Mitgliedsbuch kein Zutritt.

Arbeiter-Sängerbund.

Am Sonntag, den 12. Februar, vormittags um 10 Uhr, findet im Zentralhotel die diesjährige Generalversammlung des Bundes statt. Die Beschickung der Tagung richtet sich nach dem Statut und dem letzten Rundschreiben.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt u. Inserate verantwortlich: J. V.: Reinhard Mai, Katowice. Verlag „Vita" Sp. z ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

Wochenplan der S. J. P. Katowice.

Sonntag, den 12. Februar: Heimabend.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 11. Februar: Brettspiele.
Sonntag, den 12. Februar: Heimabend.

Monatsplan der D. S. J. P. Schwientochlowitz.

Freitag, den 17. Februar: Arbeitsgemeinschaft. Zwei 10-Minuten-Referate und Diskussion.

Freitag, den 24. Februar: Sprechchorprobe und Gesang.

Der Vorstand.

Touristenverein „Die Naturfreunde".

Am Sonnabend, den 11. Februar, findet im Naturfreunde-Schutzhaus auf der Blatnia ein Hausball statt. Sämtliche Naturfreunde, sowie Gönner der Bewegung sind herzlich eingeladen. Für Musik und Stimmung ist gesorgt.

Deutscher Metallarbeiterverband Bezirk Polnisch-Oberschlesien. (Bezirksgeneralversammlung.) Laut Statut des Deutschen Metallarbeiterverbandes Paragraph 33 sowie Punkt 6 des Bezirksstatuts für Polnisch-Oberschlesien, beruft die Ortsverwaltung für den Bezirk Polnisch-Oberschlesien mit dem Sitz in Königshütte, für den 26. Februar, vormittags 9 Uhr nach Königshütte, Volkshaus, die fällige Generalversammlung ein. Tagesordnung: 1. Berichte: a) des Bevollmächtigten, b) des Kassierers, c) der Revisoren. 2. Allgemeine Aussprache und Entlastung des Vorstandes. 3. Neuwahl der Bezirksverwaltung. 4. Anträge. An der Generalversammlung nehmen teil: die engere und erweiterte Bezirksleitung, der jeweilige ehrenamtliche Bevollmächtigte und Kassierer der örtlichen Verwaltungen, ferner die Delegierten die nach dem Punkt 6 des Bezirksstatuts für Polnisch-Oberschlesien örtlich zu wählen sind. Anträge zur Generalversammlung sind an die Bezirksleitung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes in Königshütte, ulica 3-go Maja 6, spätestens bis zum 18. Februar einzureichen. Später eingereichte Anträge können nicht zur Behandlung vorgelegt werden.

Die Bezirksleitung für Polnisch-Oberschlesien.

Kattowitz. (Buchdruckerverband.) Am Sonnabend, den 11. Februar d. Js., abends 7 Uhr, findet im Zentralhotel unsere diesjährige Generalversammlung statt. Alle Kollegen haben zu erscheinen. Verbandskarte als Ausweis mitbringen.

Königshütte. (Freie Turnerschaft.) Unsere diesjährige Generalversammlung berufen wir für Sonntag, d n 12. Februar, nachmittags 4 Uhr, nach dem Vereinszimmer des Volkshauses ein. Wir laden alle Mitglieder hierzu ein und bitten um pünktliches und bestimmtes Erscheinen.

Königshütte. (Freier Schachverein.) Am Freitag, den 17. Februar, abends um 7 Uhr, findet im Vereinslokal die fällige Mitgliederversammlung statt. Alle Schachfreunde sind herzlichst eingeladen.

Bismarckhütte. (Faschingsvergnügen.) Am Sonntag, den 19. Februar, findet im Saal bei Brzezina, ulica Kalina, ein Faschingsvergnügen des „Freien Schachvereins" statt. Freunde und Gönner des Vereins sind dazu eingeladen.

Neudorf. (Bergarbeiterversammlung.) Die Versammlung der Zahlstelle Neudorf fällt am Sonntag, den 12. d. Mts., wegen des Betriebsrätekongresses weg. Nächste Versammlung findet am Sonntag, den 26. Februar, vormittags 9½ Uhr, mit Bielschowitz zusammen, bei Goretzki statt.

Schwientochlowitz. (Touristenverein „Die Naturfreunde".) Sonntag, den 12. Februar, nachmittags 4 Uhr, findet die fällige Generalversammlung statt. Die Mitglieder werden ersucht, zu derselben vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

Schwientochlowitz. (Deutscher Sozialistischer Jugendbund in Polen.) Am Sonntag, den 19. Februar, nachmittags 3 Uhr, findet im Lokal Bialas die Generalversammlung unserer Jugendgruppe statt. Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, den 14. Februar, abends um 7 Uhr, findet im Saal des Zentralhotels ein Vortrag über das Thema „Entstehungsgeschichte der Kohle", mit Lichtbildern statt. Referent: Genosse Sowa.

Bismarckhütte. Am Montag, den 13. Februar, abends um 7 Uhr, findet bei Brzezina der fällige Vortrag statt und zwar in Form eines heiteren Rezitationsabends. Referent: Erich Groll.

